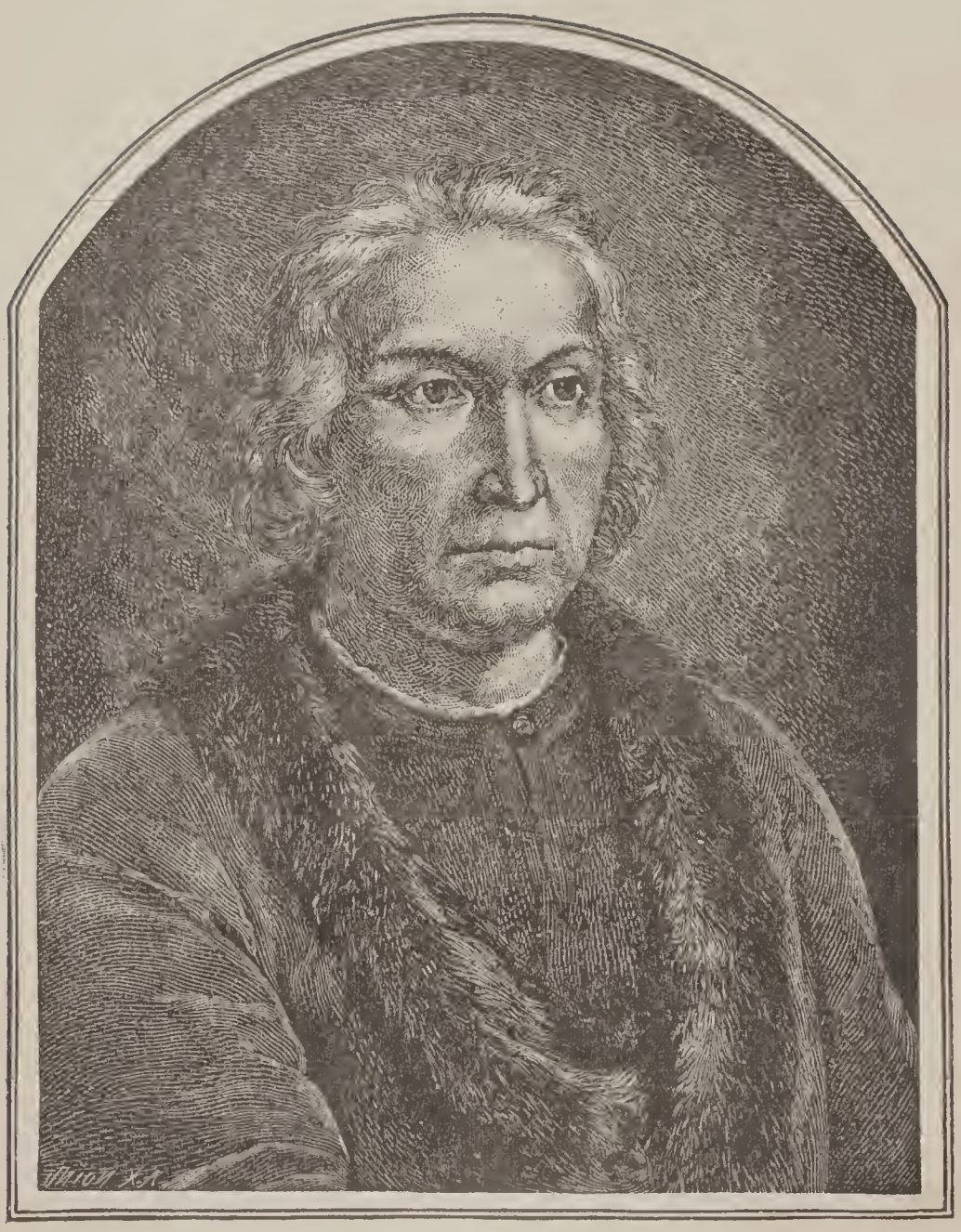
LIBRARY OF CONGRESS
00010337550

THE LIBRARY OF CONGRESS



Christoph Columbus.

Gemälde im Marine-Museum zu Madrid.

Christoph Columbus

und die Entdeckung Amerika's.

Eine Geschichte,

seinen Landsleuten, jung und alt, in der Neuen Welt

erzählt

von

Dr. W. J. Mann.

Mit Illustrationen.

MAY 9 1892
13498 X
2

Philadelphia:
Verlag von J. Kohler, 911 Arch-Str.
1892.

LCB

Entered, according to Act of Congress, in the year 1892, by
I. KOHLER,
In the Office of the Librarian of Congress, at Washington.

Druck von Wm. F. Fell & Co.,
1220-24 Sanſom-Str., Philadelphia, Pa.

Vorwort.

Der Umschwung der Zeiten frischt unter uns das Andenken an die Entdeckung der Neuen Welt und an ihren Entdecker, Christoph Columbus, wieder auf. Er öffnete die Pforten zur zweiten Hälfte der Erde. Was die Menschheit auf diesem weiten Gebiete vor ihm und seiner Zeit war, welche Stufe der Bildung Theile derselben erreicht hatten, davon zeugen noch bedeutsame Ueberreste. Aber die Ankunft des Entdeckers deutete für Amerika den Untergang einer alten volksthümlichen Cultur, aber auch den Aufgang einer höheren, im Christenthum wurzelnden Civilisation und einer Bildung von Staaten weltgeschichtlichen Einflusses und einer von der Politik Europa's unabhängigen Stellung. Unter ihnen nehmen unsere Vereinigten Staaten die erste Stelle ein und sind die neue Heimath für Millionen unserer deutschen Landsleute geworden, die durch ihre Bildungselemente in allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens als ein wichtiger Factor unseres großen Staatenbundes gelten und sich neben dem Anglosachsen, dem Skandinavier, dem Kelten und Andern wirksam bethätigen. Auch ihnen nicht weniger als den Latinern aus Spanien, Portugal und Frankreich hat die muthvolle That des Italieners Christoph Columbus ein Gebiet erschlossen, auf dem sie die in ihnen schlummernden Kräfte entfalten und auf der Grundlage

neuer staatlicher Privilegien an der Gestaltung einer Neuen Welt des gesellschaftlichen, staatlichen und religiösen Lebens mitarbeiten. Noch ist das ferne Ziel nicht abzusehen, dem die hier vor sich gehende Gährung und rasche Entwicklung der mannigfaltigsten Gaben und Kräfte uns entgegenführt.

Der große Italiener hat das weite Haus aufgeschlossen, in das die Ueberschüsse der Völker des westlichen Europa's bisher eingezogen sind und sich darin zu Hause machen. Für sie alle, und darum auch für uns Deutsche in den Vereinigten Staaten, hat seine Entdeckung und damit auch der so wundersame und außerordentliche Gang seines Lebens ein hohes Interesse. Und gerade jetzt, nach vierhundert Jahren, wird man an jenes große weltgeschichtliche Ereigniß und an den von der Vorsehung erwählten Träger desselben wieder besonders lebhaft erinnert.

Vielleicht bieten wir darum manchen unserer Landsleute mit unserer einfachen, schlichten Erzählung, die auf neue Entdeckungen im Gebiet der Geschichte gar keine Ansprüche macht, aber den neuesten Spuren der Forscher auf diesem Gebiete folgt, eine nicht unwillkommene Gabe gerade im jetzigen Zeitpunkt. Möge sie dazu beitragen, geschichtliches Interesse zu wecken. Kenntniß der Geschichte bleibt einer der wichtigsten Factoren der Bildung und wirkt einer schiefen, phantastischen und ungesunden Lebensauffassung entgegen.

W. J. M.

Philadelphia, Jan. 1. 1892.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Kapitel I.

Wie sich die Leute in alten Zeiten die Erde und den Himmel gestaltet dachten und wie sie jetzt denken 9

Kapitel II.

Was man im Mittelalter von dem Land jenseits des Atlantischen Meeres in Europa wußte 16

Kapitel III.

Christoph Columbus.—Seine Lehr- und Wanderjahre . . . 22

Kapitel IV.

Columbus erblickt das Ziel seiner Wünsche.—Erste Fahrt.—Entdeckung der Neuen Welt am 12. October 1492.—Aufsteigende Linie 40

Kapitel V.

In der Neuen Welt.—Erste Eindrücke und Erlebnisse . . . 47

Kapitel VI.

Wo hat Columbus in der Neuen Welt zuerst gelandet?—Geographischer Ueberblick 54

Kapitel VII.

Seite

Entdeckung der Insel Cuba.—Aufenthalt und Täuschungen auf derselben 58

Kapitel VIII.

Hispaniola entdeckt 64

Kapitel IX.

Rückfahrt nach Spanien.—Erlebnisse auf dem Wege 71

Kapitel X.

Glänzend wird Columbus in Spanien empfangen.—Auf der Höhe 77

Kapitel XI.

Wie der Papst die neu entdeckten Länder austheilt.—Rüstung zur zweiten Fahrt in die Neue Welt 83

Kapitel XII.

Erlebnisse der zweiten Fahrt.—Neue Entdeckungen 89

Kapitel XIII.

Columbus unternimmt eine Expedition in das Innere von Hispaniola 100

Kapitel XIV.

Columbus macht einen zweiten Besuch auf Cuba.—Er entdeckt Jamaica. 1494 105

Kapitel XV.

Vorgänge auf Hispaniola während der Abwesenheit des Columbus.—Unterwerfung der Eingeborenen.—Columbus kehrt nach Europa zurück. 1498 110

Kapitel XVI.

Seite

Umschwung der öffentlichen Meinung in Spanien.—Am Hofe wird Columbus wieder ehrenvoll empfangen.—Rüstung einer dritten Entdeckungsfahrt 117

Kapitel XVII.

Dritte Entdeckungsfahrt des Columbus.—Die Insel Trinidad.—Der Golf von Paria.—Rückkehr nach Hispaniola. 1498 120

Kapitel XVIII.

Ereignisse in Hispaniola bis zur Wiederkunft des Columbus mit der dritten Expedition 125

Kapitel XIX.

Der Lebensgang des Columbus im Niedergang.—Roldan's Empörung.—Nothlage des Columbus 131

Kapitel XX.

Ein Untersuchungsrichter kommt aus Spanien an.—Columbus wird in Ketten nach Spanien gebracht 133

Kapitel XXI.

Vierte und letzte Entdeckungsfahrt des Columbus.—Schwere, sorgenvolle Erlebnisse. 1502. 1503 141

Kapitel XXII.

Rückkehr nach Europa.—Die letzten Tage und das Ende. 1506. Die letzte Ruhestätte 161

Ueberſichtskarte zu den vier Reiſen des Chriſtoph Columbus

Kapitel I.

Wie sich die Leute in alten Zeiten die Erde und den Himmel gestaltet dachten und wie sie jetzt denken.

Wo auf dem weiten Erdenrunde die Wiege der Menschheit stand, wo das Paradies war, welches die vier Flüsse, die aus ihm hervorbrachen, waren, das sind Fragen, auf welche uns weder die heilige Schrift, noch sonst Jemand eine aufklärende Antwort giebt. Die Einen haben das Paradies gesucht in der herrlichen Landschaft Kaschmir, nördlich von den Himalaya-Gebirgen im mittleren Asien; Andere am Ausfluß der Flüsse Euphrat und Tigris in dem Persischen Meerbusen; und noch Andere wieder an andern Orten. Gefunden hat es Keiner. Und doch muß die Geschichte der Menschheit irgendwo angefangen haben auf Erden. Aber alle Lebensanfänge sind in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt.

In unserer Zeit lehrt man die Kinder in der Schule, daß die Erde, auf der wir leben, eine kugelige Gestalt hat, daß sie, wie die anderen Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter u. s. f., um die Sonne kreist, und daß der Zeitraum, in welchem sie diesen gar weiten Ring im unendlichen Himmelsraume durchmißt, uns als ein Jahr gilt. Man sagt ihnen auch, daß die Sonne für diese Planeten der Centralpunkt ist, den sie mit Freiheit umkreisen, der sie aber doch in Abhängigkeit von sich hält, und ihnen nicht gestattet, in den unermeßlichen Weltraum hinauszueilen; und daß dieses Sonnen-

system, so groß es ist, doch nur eine Art von Stube ist in dem ungemessenen Weltbau, im ganzen Firsternhimmel, dessen Lichter in jeder Nacht davon zeugen, daß es dort oben hell ist, mag's noch so dunkel werden auf Erden. HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter. [Ps. 104, 24.]

So aber, wie wir uns jetzt den Weltbau und die Bewegungen der Himmelskörper denken und erklären, so dachten die Menschen keineswegs immer. In alten Zeiten galt ihnen die Erde als der ruhende Punkt, um welchen her sich Mond und Sonne und die anderen Gestirne alle bewegen. Sie hatten aber auch von der Gestaltung der Erde ganz andere Vorstellungen, als wir haben, und Jahrtausende sind hingegangen, bis wenigstens unter den civilisirten Völkern die Anschauung, daß unsere Erde kugelig gestaltet sei, durchdrang. Gar sonderbare Vorstellungen standen im Wege; es sei doch, hieß es, nicht möglich, daß auf der andern Seite des großen Balls unsere Mitmenschen uns die Füße entgegen strecken, oder daß die Wasser nicht alle abstürzen — und dergl. mehr; man wußte aber damals von der Anziehungskraft der Massen nicht, die jeden Körper beherrscht und ihn gegen den Mittelpunkt der Erde hinfallen läßt, wenn wir ihn emporwerfen.

Natürlich die wilden, uncivilisirten Völker, die Menschensorten auf dem niedrigsten Standpunkt, denken über Fragen, die wir hier berühren, gar nicht nach. Andere Tausende bleiben lange auf einer herkömmlichen Meinung und streben über dieselbe nicht hinaus. Noch andere sind in dem Gedanken, daß die Welt mit allen ihren Werken und Wundern die Offenbarung der Schöpferkraft Gottes ist, beruhigt und damit befriedigt, und um das „Wie?" bekümmern sie sich wenig. Aber noch Andere, anders angelegt, weiter strebend,

wollen mehr wissen und auf die in ihrem Geist aufsteigenden Fragen Antwort haben und von einer unklaren Weltanschauung los werden. Das ist aber eine Arbeit von Jahrtausenden. Und — bei allem Forschen und Finden tauchen doch nur mehr und mehr Fragen auf, immer wundervoller steht die Schöpfung mit allen ihren Kräften und Erscheinungen vor uns und immer weniger Anlaß ist zur Selbstbewunderung für uns Menschen, immer mehr zur Anbetung Gottes. Wir finden nur nach und nach durch viele Irrthümer hindurch auf langem Wege die Gedanken aus, die Gott in die Wunder der Welt hineingelegt, gleichsam durch sie und in ihnen verkörpert hat.

Anfangs waren der Menschen wenige. Sie waren auf engerem Raum bei einander. Da war ihnen die Welt noch klein. Nach und nach drängten sie sich und strebten weiter auseinander; gerade wie Kinder im Elternhause aus der Kinderstube nach und nach sich hinauswagen, an die Treppen kommen, auf- und absteigen lernen, andere Räume im Hause finden, neue Dinge entdecken, dann schüchtern die Straße betreten, nach und nach in einer größeren Welt sich bewegen und wohl auch sich verlieren. Von solchen Vorgängen mit unserem Geschlecht zeugen die Geschichten vom Thurmbau zu Babel und von der Zerstreuung und den vielen Sprachen der Menschen und die Völkertafel. [1. Mose 10, 11.]

Lange Zeiten hindurch war die herrschende Vorstellung, daß die Erde eine große Scheibe des Festen sei, welche auf den Wassern der Tiefe ruhe und von Wasser, den Meeren, umgrenzt sei. Wie weit diese Meere sich ausdehnen, an was sie endlich angrenzen, wohin die Sonne und der Mond gehen, wenn sie abendlich verschwinden, warum der ganze Sternenhimmel sich drehe, das war durchaus im Dunkeln.

Phantasieen, für welche ein weiter Spielraum sich fand, konnten die richtige Erkenntniß dieser Erscheinungen nicht ersetzen.

Es war natürlich, daß Völkern, besonders denen, die im Osten des Mittelländischen Meeres wohnten, dieses Meer als die Mitte der Erde erschien, die sie sich als große, nur gegen diese Mitte hin von allen Seiten her gesenkte Scheibe dachten. Freilich blieben dabei gar viele Fragen unerledigt, die sich uns aufdringen würden bei dieser Vorstellung. Aber die Leute fragten damals nicht so viel. Und bei den beschränkten Kenntnissen jener Zeit blieben selbst Erscheinungen, die sehr zum Fragen aufforderten, ganz unerklärt. So erzählt uns der griechische Schriftsteller Herodot, den man den Vater der Geschichtsschreibung nennt, daß von Egypten aus Schiffer an der Ostküste Afrika's hinfuhren und ihnen endlich die Sonne auf „der andern Seite gestanden" habe. Das war denn doch so auffallend, daß es den Augen der Seefahrenden nicht entging. Uns aber beweist diese in aller Einfalt gemachte Notiz, daß die Schiffenden über den Equator bis in die Südhälfte der Erde vorgedrungen waren. Darum stand jenen Seefahrern die Sonne auf der „andern Seite" und ebenso ihr Schatten.

Je allgemeiner ein Irrthum ist, um so zäher ist sein Leben. So auch haben falsche oder phantastische Ansichten über die Schöpfung, über die Erde und ihre Erscheinungen, über die Stellung der Erde im Weltall, die Masse der Menschen Jahrtausende hindurch in ihrem Banne gehalten. Aber immer fanden sich in den verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens Einzelne, die ihren Zeitgenossen vorauseilten und bisweilen durch ihre Entdeckungen weithin scheinende Lichter für ihre Zeitgenossen und die Nachwelt wurden,

Sterne am Himmel der Menschheit, die mit besonderem Glanze strahlen.

Die jetzt ganz allgemein geltende Weltanschauung, nach welcher die Sonne der Mittelpunkt ist, um welchen die Planeten, also auch unsere Erde, in fest bestimmten Abständen kreisen, hat gegen die bisher geltende Meinung, daß der Himmel um die Erde kreise, Nikol. Koppernigk, in dessen Adern deutsches Blut floß, ein Zeitgenosse Luther's, festgestellt. Aber schon im zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt hat ein Chaldäer, Seleukus aus Babylonien, dem auch die merkwürdige Erscheinung von Ebbe und Fluth viel Kopfbrechens machte, gedacht wie Koppernigk und vielleicht auch der noch um ein Jahrhundert frühere Aristarch von Samos. Aber sie blieben vereinzelt mit ihrer Ansicht im ganzen Alterthum.

Auch die Anschauung, daß die Erde nicht eine auf unendlich ausgedehnten Meeren ruhende Scheibe ist, sondern eine kugelige Gestalt hat, ist seit bald vier Jahrhunderten Gemeingut der gebildeten Völker geworden. Daß man sie umschiffen kann, daß der Schatten der Erde bei Mondsfinsternissen rundlich ist, daß man von über das Meer heransegelnden Schiffen zuerst die Spitzen der Masten sieht, ist uns hierin Beweis und Zeugniß genug. Aber einzelne Wenige nur hatten im Alterthum diese Erkenntniß. Mehr als sechshundert Jahre vor der Geburt Christi soll Thales von Milet dem Himmel die Gestalt einer Kugel zugeschrieben haben, welche die Erde umgebe. Man wird da an das Psalmwort erinnert: „Du wölbest es oben mit Wasser." [Ps. 104, 3.] Namentlich aber war es der Grieche Eratosthenes, 270–190 Jahre vor Christi Geburt, der behauptete, daß der Himmel und die Erde kugelförmig seien,

sich um Eine Achse drehen und Einen Mittelpunkt haben. Wahrlich, das war um jene Zeit ein kühner Gedanke. Derselbe Mann lehrte auch, daß man von Spanien aus nach Indien reisen könnte, wäre der Ocean nicht dazwischen. Wir mögen in dieser Ansicht einen Beweis sehen, daß Eratosthenes wirklich überzeugt war von der kugeligen Gestalt der Erde. Denn nur unter dieser Voraussetzung konnte er sich denken, daß, Wen der Ocean nicht abhalte, endlich immer westlich segelnd nach Asien und Indien kommen müsse. Natürlich wurde dieser geographische Scharfblick in jener Zeit wohl von Wenigen verstanden. Die Welt der Alten vor und lange nach Christi Geburt bestand aus dem westlichen Asien, dem nördlichen Afrika und dem südlichen und westlichen Europa. Das natürliche Bindeglied war das Mittelländische Meer und für lange Jahrhunderte das politische Bindeglied das Römische Reich. Ein Verkehr fand immerhin statt zwischen Indien und zwischen dem Britischen Inselland und von der Ostsee bis in's Rothe Meer und weit hinauf am Nil gegen Süden. Wenn an das gestreift wurde, was über diese Grenzen hinaus lag, so war es außergewöhnlich und die Kenntniß unsicher. Doch wußten die Alten, daß das Kaspische Meer nur ein großer See sei. Im Atlantischen Meere kannten sie die Kanarischen Inseln und die Azoren, und Plato erzählt von einer Insel Atlantis jenseits Gibraltar weit drinnen im Weltmeer, und dort hinaus verlegten die Römer ihr „äußerstes Thule".

Die Eroberungszüge christlicher Völker Europa's, einige Jahrhunderte vor Luther und der Reformation, welche den Muhamedanern das heilige Land und Grab entreißen sollten, haben das Abendland mit dem Reichthum Asien's wieder bekannt gemacht und mächtige Handelsstädte wie Venedig

und Genua brachten durch Karawanen und auf Schiffen Edelsteine, Gewürze, Seide u. A. nach Europa. Noch lag das weite westliche Weltmeer im Dunkeln. Der Gedanke, daß die Erde nicht scheibenartig, sondern kugelartig gestaltet sei, forderte nur den Muth, über das weite, unbekannte Meer westlich zu segeln und die Probe war für den Gedanken geliefert.

Dieser Gedanke aber brach sich im fünfzehnten Jahrhundert, also kurz vor der Zeit Luther's, Bahn in manchem hellen Kopfe. Zu diesen hellen Köpfen gehörte der Florentiner Arzt Toscanelli, der nach dieser Vorstellung eine Karte der Erde zeichnete, und außer ihm besonders auch der berühmte, von seiner Vaterstadt Nürnberg hochgeehrte, deutsche Ritter Martin Behaim, geb. 1459, in jungen Jahren ein lustiger Compan, einmal bestraft mit einem andern Patricier, Stephan Paumgartner, weil sie in der Fastenzeit auf einer Judenhochzeit getanzt hatten. Jedenfalls spürte der junge Mann einen großen Drang, die weite Welt zu sehen. So finden wir ihn später in Portugal, und da nimmt er Antheil an den Expeditionen der kühnen portugiesischen Seefahrer südwärts an der Küste von Afrika hin; daß er die Küste von Brasilien gesehen habe, ist unerwiesen. Aber im Jahre 1484 ist er Präsident eines zur Herstellung von astronomischen Pilotentafeln ernannten Rathes in Portugal und er gehört zu den Ersten, welche die Erde, freilich nicht auf der Basis richtiger Erkenntniß ihres Umfangs, als Kugel darstellten. Ein solcher von ihm angefertigter „Globus" wird noch in Nürnberg aufbewahrt.

Es kam darauf an, von der Erkenntniß der Kugelgestalt der Erde praktische Anwendung zu machen, und von der Westküste Europa's aus nach der Ostküste der Alten Welt zu

segeln. Der Mann, der die Aufgabe löste und wirklich an die Ostküste Asien's gelangt zu sein glaubte, war Christoph Columbus. Aber er hat, ohne es zu wissen, eine neue Welt zwischen dem Westen Europa's und Afrika's und der Ostküste Asien's entdeckt, und der halben Erde die andere fehlende Hälfte beigefügt.

Kapitel II.

Was man im Mittelalter von dem Land jenseits des Atlantischen Meeres in Europa wußte.

Daß Amerika, der mächtige, von Nord nach Süd lang hingestreckte, in seiner Mitte wespenartig zusammengeschnürte, das Atlantische Meer und den Stillen Ocean von einander trennende Erdtheil uns Söhnen und Töchtern oder Enkeln und Urenkeln der Alten Welt die Neue Welt heißt, ist ganz begreiflich. Uns ist es eine neue Welt, obwohl so alt wie die alte. Und Amerika war auch gar keine menschenleere Welt, als Columbus es entdeckte. Wir wissen nur, daß Gott, der „derselben Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt, gemacht hat, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt zuvor versehn, wie lang und weit sie wohnen sollen." [Apostelg. 17, 26.] Aber wie und wann zuerst Menschen in die Neue Welt gekommen sind und sich ansiedelten und den Erdtheil bevölkerten, das wissen wir nicht. Daß die ersten Menschen in Amerika sollten gelebt

haben, das können wir uns doch auch kaum denken. Also muß Amerika zu irgend einer Zeit von der andern, der alten Welt her, Menschen aufgenommen haben, von ihnen entdeckt worden sein. Aber unter welchen Umständen, wann das geschah, das wissen wir nicht. Es ist auch gar nicht undenkbar, daß vom nordöstlichen Asien aus, oder vom nordwestlichen Europa aus, oder selbst von Inseln im Atlantischen Meere aus Schiffe nach der so lange unbekannten Welt verschlagen wurden, aber eine Verbindung mit der Alten Welt nicht erhalten oder angeknüpft wurde. Es ist auch denkbar, daß ein solcher Vorgang nicht nur einmal, sondern wiederholt stattfand. Sicher bezeugt ist, daß in den letzten neunzig Jahren fünfzehnmal Japanische Schiffe an die Westküste von Amerika verschlagen wurden. Was in unsern Zeiten geschah, kann sich auch früher ereignet haben. Zugeben muß man, daß die Ureinwohner der Neuen Welt, so verschieden sie von einander sind, doch auch von den Menschenraçen der Alten Welt sich in Manchem unterscheiden, und daß die Zustände der Halbcivilisation, wie die Spanier vor dreihundert Jahren sie in Mexico, Peru und andern Gebieten vorfanden und von welcher merkwürdige Ueberreste heute noch zeugen, keineswegs als Ausläufer Europäischer oder Asiatischer Bildung anzusehen sind.

Lassen wir die Frage, ob die Chinesen mit ihren Schiffen schon in frühen Zeiten nach den westamerikanischen Küsten gekommen seien, dahingestellt. Jedenfalls hat die Welt davon sehr späte Kunde erlangt und gar keinen Nutzen gezogen.

Auf sichererem Boden befinden wir uns bei der Behauptung, daß Jahrhunderte vor Columbus kühne Segler, Norwegische Normannen oder Wikingar (Krieger), bis

Nordostamerika vordrangen. Um 861 nach Christi Geburt entdeckte ein Norweger, vielleicht auf Fischfang begriffen, die durch ihre Geiserquellen und dem hohen Vulkan Hekla berühmte, freilich uns unwirthlich erscheinende Insel Island. Auf diese Entdeckung folgte um 982 oder 983 durch Erik den Rothen die von Grönland. Nun zogen viele Norweger dorthin und die Ansiedelungen wurden blühend. Darüber mögen wir uns jetzt wundern, weil in unserer Zeit das Land für lohnenden Ackerbau und Viehzucht viel zu kalt ist. Noch am Ende jenes Jahrhunderts wurde das Christenthum eingeführt und nach und nach entstanden Schulen, Kirchen, Klöster; sogar ein Bisthum wurde errichtet; der erste Bischof hieß Arnold und er hatte bis 1409 sechzehn Nachfolger. Aus jener Blüthezeit sind noch unbedeutende Ruinen von Kirchen und Wohnhäusern übrig geblieben. Um des Fischfangs willen drangen die kühnen Schiffer weit in die kalte, westliche Inselwelt bis an die Hudsons-Bay vor. Leicht können wir uns denken, daß sie auch südlich fuhren, vielleicht von der Hudsonstraße aus, und da waren sie auf dem Wege der Entdeckung des amerikanischen Festlandes. Darüber fanden sich schriftliche Nachrichten in Klöstern Island's aus dem 11. und 12. Jahrhundert.

Wohl schon im Jahre 986 kam Bjarne Herulfson an die Küste des jetzigen Neu-England's und wir mögen ihn als den ersten bekannt gewordenen Europäer ansehen, der den amerikanischen Continent erblickte. Um das Jahr 1000 zog Leif, Erik's des Rothen Sohn, nach dem neuentdeckten Lande, betrat Helluland (Klippenland), jetzt Newfoundland, und Markland, jetzt Neuschottland, überwinterte mit seinen Leuten und im folgenden Frühling kamen sie nach Vineland (Weinland), wo ein Deutscher, der bei der

Expedition war, Tyrkir (Dietrich?) mit hellem Lachen ihm gar wohlbekannte Reben und Trauben entdeckte. Frühling wird's da freilich nicht mehr gewesen sein. Als Nachricht von dieser Entdeckung nach Grönland kam, wurde die Neugierde rege und im Jahre 1002 zog Leif's Bruder, Thorwald, mit seinem Schiffe nach Vineland, scheint sich angesiedelt zu haben, gerieth aber mit den Skrälingern (Schwächlingen), den Eingeborenen in Streit und verlor sein Leben, seine Leute gingen wieder zu Schiff und brachten Holz und auch Trauben nach Grönland.

Eine andere Expedition von drei Schiffen mit 160 Männern, manche darunter von ihren Frauen begleitet, zog südlich; es entstand eine Ansiedelung und die beiläufige Nachricht, daß das Vieh im Freien überwintern konnte, darf als eine geschichtliche Bestätigung der Sache angesehen werden. Aber auch jetzt entstanden Schwierigkeiten mit den Eingeborenen, die Ansiedelung wurde aufgegeben und die Schiffe segelten wieder dem Norden zu. Gleichwohl segelte wieder um 1011 eine Expedition nach Vineland, deren Theilnehmer sich aber in blutigem Streite selbst bekämpften. Doch zogen andere Ansiedler nach. Wenn, wie erzählt wird, der Priester Johannes im Jahre 1059 von Island nach Vineland zog, um den Colonisten in geistlichen Dingen zu dienen, so wäre das ein Beweis, daß die Ansiedelung festeren Bestand damals gewonnen hatte; dieses Zeugniß wird verstärkt durch die Meldung, daß Bischof Erik Gnupson von Grönland die Fahrt zu jenen Colonisten unternommen habe und daß im Jahre 1347 wieder einige Schiffe dorthin segelten, um Bauholz zu holen.

Aber die längere Zeit blühenden Zustände Grönland's gingen ihrem Untergange entgegen. Das Klima erlitt eine

bisher noch nicht erklärte Umwandlung. Die nordische Kälte nahm überhand, die mächtigen Gletscher, die jetzt das ganze Innere des großen Landes bedecken, rückten weiter vor gegen Süden und die Bodenbebauung wurde zur Unmöglichkeit; Hungersnoth, Krankheit, Elend raffte die Einwohner hinweg; manche gingen wohl zurück in die alte Heimath Norwegen, mit der zuletzt keine regelmäßige Verbindung mehr stattfand; andere blieben vielleicht um familiärer Verhältnisse willen, die sie mit den Esquimos schon eingegangen hatten. Es schien ganz an der Lust gefehlt zu haben, südlich zu ziehen und etwa in Vineland eine neue, freundlichere Heimath zu gründen. Amerika war freilich entdeckt. Aber was für ein Land es sei und daß es eine neue Welt für Millionen werden sollte, das blieb noch lange verdeckt. Und das blieb so, wenn auch durch Schiffe, die auf den Fischfang und Handel aus Europäischen Häfen ausliefen und gegen Island und Grönland segelten, immerhin ein gewisser Verkehr mit jenen abgelegenen Gebieten in späteren Jahren erhalten wurde.

Einer Thatsache, die feststeht, müssen wir noch gedenken wegen ihrer Beziehung zu Grönland. Wir wissen, daß im Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Evangelischen Christenheit verschiedener Länder ein Interesse an der Missionssache erwachte. Nun lebte in Baagen im Amt der Nordlande in Norwegen ein frommgesinnter Pastor, Hans Egede, der durch das Lesen alter Chroniken angeregt wurde, sich um das Schicksal der einst von Norwegen aus nach Grönland übergesiedelten Landsleute und ihrer Nachkommen zu bekümmern. Da er nun erfuhr, daß die jetzigen Grönländer Heiden seien, und da er sie für Abkömmlinge der einstigen norwegischen Colonisten hielt, so fühlte er einen starken Trieb, hinzuziehen und dort das Evangelium

zu verkündigen. Einer der norwegischen, der Evang.-Lutherischen Kirche vorgesetzten Bischöfe bestärkte ihn darin, aber seine Frau und ihre Verwandten machten ihm energische Gegenvorstellungen, denen er eine Zeit lang nachgab. Sein Gewissen ließ ihm jedoch keine Ruhe, und so kam es, da König Friedrich IV., an den er sich gewendet, ihn freundlich unterstützte, endlich dazu, daß er als ein Mann von 35 Jahren am 3. Mai 1721 mit drei Handelsschiffen in Begleitung von Frau und Kindern nach Grönland zog, aber auch gar bald die Entdeckung machte, daß die Esquimos, die er da vorfand, keineswegs als Nachkommen der einstigen norwegischen Colonisten anzusehen seien. Allein nun war er da, der König hatte ihm die Existenz in dem kalten Lande ermöglicht, und mit festem Willen ging er an die Erlernung der fremden Sprache und das Werk der Evangelisirung der Einwohner. Treulich stand ihm unter den schwierigen Verhältnissen seine Frau zur Seite. Die Bekehrung der Eingeborenen ging zwar langsam vorwärts, aber ganz ohne Erfolg war die Missionsarbeit keineswegs. Nun räumten jedoch die aus Dänemark eingeschleppten Blattern furchtbar unter den Esquimos auf, das Verhältniß zu den ebenfalls nach Grönland gelangten Missionären der Mährischen Brüder (Herrnhuter) wurde schwierig, und nachdem auch seine Gattin gestorben war, zog Egede, gebeugt an Leib und Seele, im Jahre 1735 wieder in sein Vaterland, wo er denn bis 1747 an der Spitze eines für „die Mission unter den Grönländern" gegründeten Institutes wirkte, sich dann zurückzog und am 5. November 1758 entschlief. Das Andenken dieses eifrigen Zeugen des Evangeliums soll lebendig erhalten werden. Von ihm wissen wir, daß die Erinnerung an die früheren christlichen Ansiedelungen in Grönland keineswegs

ganz erstorben war und daß sich dort noch Ueberreste von Mauerwerk, namentlich einer Kirche, fanden.

Es wäre eine Frage, zu welchem Erdtheil alle jene nordischen Seefahrer der frühen Zeit die von ihnen entdeckten Küsten und Länderstrecken zählten und ob sie überhaupt eine Vorstellung davon hatten, an einem neuen Continent mit ihren Schiffen gelandet zu haben.

Kapitel III.

Christoph Columbus. — Seine Lehr- und Wanderjahre.

Ueberall in der Welt sind Völker und Einzelne beeinflußt durch die Noth des Bedürfnisses, durch Hoffnung auf Gewinn und Vortheil, und das gilt namentlich auch in der Geschichte der geographischen Entdeckungen. Im christlichen Europa galt es als allgemein feststehende Ueberzeugung, daß das ferne Morgenland, namentlich Indien, Arabien, China die Schatzkammern der Erde seien. Von dorther kam auf weiten Wegen so viel Köstliches, Herrliches, was das Abendland nicht erzeugte und doch nach und nach immer mehr als Bedürfniß empfand. So kam es nur darauf an, in jene glücklichen Länder, nach dem südlichen und östlichen Asien den bequemsten und kürzesten Weg zu finden. Wurde nur einmal die Kugelgestalt der Erde erkannt, dann war es eine einfache Folgerung, daß man den langen Weg über das Mittelmeer und die gefährlichen Karawanenzüge durch Klein-Asien, Persien, Syrien vermeiden könne und viel bequemer, von

den Westküsten des mehr südlichen Europa's aus immer westlich segelnd, auf dem Seeweg nach Asien zu steuern. Diese Ansicht war vollkommen richtig, vorausgesetzt, daß man lang genug weiter segle und auf der weiten Fahrt nicht wider Erwarten auf Land oder andere Hindernisse stoße.

Allerdings lag ein anderer Weg nach dem reichen Morgenland, nach den Südküsten Asien's und nach seinen „Gewürzinseln" offen, nämlich die Fahrt südlich an der Westküste Afrika's hin und dann von der Südspitze dieses Welttheils aus nordöstlich durch das Indische Meer. Aber ehe dieser weite Seeweg nach Asien aufgefunden wurde von dem Portugiesen Vasco de Gama, im Jahre 1497 und 1498, war das Atlantische Meer von Spanien aus nach West durchsegelt und — nach der Meinung des kühnen Schiffsmannes selbst — Asien von dieser Seite her berührt, in Wahrheit aber eine Neue Welt, Amerika, entdeckt oder — wiederentdeckt.

In Wessen Gehirn nun, ausgehend von der kugeligen Form der Erde, der Gedanke der Westfahrt nach Asien zuerst auftauchte, das vermögen wir mit Bestimmtheit nicht anzugeben; die Einen nennen Behaim, Andere Toscanelli, welche beide wir bereits erwähnten. Auf Christoph Columbus aber hat der Gedanke so mächtig gewirkt, daß er ihn zur That seines Lebens machte, daß ihn weder der Widerspruch der meisten Gelehrten seiner Zeit, die sich für weise hielten, noch die außerordentlichsten sachlichen Schwierigkeiten abhielten, den Gedanken muthig und ausdauernd auszuführen.

Geboren zu Genua, der stolzen Stadt im weiten Busen des Mittelländischen Meeres im nördlichen Italien, sah Christoph Columbus von frühester Jugend an viel Herrliches, glänzende Paläste, stattliche Kirchen, große, über das

blaue Meer hinsegelnde Schiffe, Schätze aus fremden Ländern, eine rege Thätigkeit der Gewerbe und des Handels. Aber die Verhältnisse seiner Familie waren beschränkt und frühe war er auf sich selbst, sein Talent, seine Energie verwiesen, wollte er höher steigen im Leben. Daß der kleine Christoph, der dort sich wohl oft mit Staunen die mit Wundern fremder Länder reichbeladenen Schiffe ansah und vielleicht jeden Matrosen beneidete, einmal der berühmteste Mann seiner Vaterstadt werden sollte, daß er ihr zum ersten Ehrenbürger erstehen werde, das haben die vornehmen Genoer nicht gedacht, die den Knaben vielleicht sinnend in das bunte Treiben am Seehafen von Genua hineinblicken sahen.

Leider wissen wir über die Jugendzeit des Columbus sehr wenig Sicheres. Manche schiefe Ansichten über sein Geburtsjahr und andere Umstände haben sich lange Zeiten hindurch auch in Büchern erhalten. Erst in den letzten zwanzig Jahren sind manche Punkte durch gründliche Forschung aufgehellt worden. Wir mögen es jetzt als geschichtlich feststehend ansehen, daß Columbus, der sich später in Folge längeren Aufenthaltes in Spanien sehr oft unterschrieb Christoval Colon, geboren war zwischen Mai 1445 und November 1447 (die Angaben schwankten bisher zwischen 1435 bis 1456) in Genua in Vico Dritto Ponticello, No. 37 (das Haus steht noch), daß sein Vater, Domenico, ein Wollenweber war, daß er selbst in diesem Handwerk in jüngsten Jahren thätig und als Geselle in die Weberzunft Genua's aufgenommen war, aber wohl schon von seinem vierzehnten Jahre an je und je als Schiffsmann auf Verdienst ausging, darum jedoch seinem eigentlichen Handwerke noch nicht ganz entsagte. Jedenfalls waren die Familien-Verhältnisse, in welchen er aufwuchs, sehr beschränkt. In dem zum Gebiet Genua's

gehörigen Savona besuchte er die Schule. Daß er die Universität Pavia besucht habe, ist ganz unerwiesen, und vielleicht nur erfunden, um als Erklärungsgrund für die Kenntnisse im Schiffs- und Seefahrtswesen zu dienen, die er nach Maßgabe seiner Zeit in ungewöhnlichem Grade jedenfalls besaß. Er hatte aber im Lauf der Jahre genug Gelegenheit, Kenntnisse, wie er sie bedurfte, zu sammeln. Ein strebsamer Kopf weiß Manches aufzugreifen und mitzunehmen, woran Andere gedankenlos vorbei gehen. Die Möglichkeit muß zugegeben werden, daß Columbus, wie erzählt wird, in jungen Jahren an seeräuberischen Fahrten Antheil nahm. Das galt aber in jenen mittelalterlichen Zeiten so wenig für eine Schande, als das Verhalten der Herren Raubritter in Deutschland, die von ihren Burgen aus über die aus Venedig oder Genua daherziehenden Kaufleute mit ihren Mannen herfielen und ihnen ihre Pfefferſäcke, Zimmetfäßchen, Tücherballen und Anderes wegnahmen oder sich schweren Durchgangszoll bezahlen ließen. Andere Zeiten, andere Sitten! In unsern Tagen tritt das Raubritterthum in der Form von gewissenlosen Speculanten, finanziellen Schwindlern, angefaulten Schatzmeistern und wurmstichigen Stadträthen auf.

Daß eine Handelsstadt ersten Ranges, wie Genua damals war, junge Männer einlud, sich dem Schiffsdienst in allerlei verschiedenen Formen, in Handel, Fischfang, als Matrosen, oder Kriegsleute, oder Piloten zu widmen, das liegt sehr nahe. So sehen wir auch, daß die beiden Brüder Christoph Columbus', Bartholomäus und Diego, denen wir später an der Seite des Bruders begegnen, denselben Weg einschlugen. Er selber nahm Antheil an weiten Fahrten, kam auf dem Seeweg am westlichen Afrika bis nach Guinea.

Daß er am Sklavenhandel sich betheiligt habe, ist nicht erwiesen und mag eine Behauptung der vielen Neider und Hasser sein, an denen es ihm sein Leben lang nie fehlte; es sind aber nicht die schlechtesten Birnen, an denen die Wespen nagen. Auch an Fahrten bis in die Levante und in die nordischen Meere Europa's soll er Antheil genommen haben und er sagt selber, daß er mehr als einhundert Meilen über „Thule" hinausgekommen sei. Darunter mußte Island verstanden werden. Alexander von Humboldt bezweifelt nicht, daß Columbus Island besuchte (Kosmos II., 276). Ein amerikanischer Forscher unserer Tage, J. Winsor, führt aber den Beweis, daß Columbus nicht nördlicher segelte als England.

Später finden wir Columbus in Portugal. Ob es seine Absicht war, seiner Vaterstadt Genua überhaupt den Abschied zu geben aus Gründen, die uns unbekannt sind, oder ob er durch ein anderes Verhältniß, das ihn hier band, in Portugal Jahre lang zurückgehalten wurde, das wissen wir auch nicht. Aber hier trat er in den Bund der Ehe mit Donna Felipa Muñiz de Perestello, die er jedoch nach einigen Jahren durch den Tod verlor. Zur Zeit der Verheirathung war ihr Vater bereits gestorben; der junge Ehemann zog aber mit seiner Gattin auf den Erbbesitz ihrer Familie auf der Insel Porto Santo, wo sie colonisirt hatte. Diese Insel, von welcher Columbus nach einigen Monaten wieder nach Portugal zurückkehrte, liegt westlich von Nord-Afrika im Atlantischen Meere, etwas nordöstlich von der früher durch ihren Weinbau berühmten Insel Madeira.

Hier nun war Columbus, was für den jungen angehenden Ehemann wenigstens für eine Zeit lang mag passend erscheinen, in den Ruhestand versetzt und das gefahrvolle Fahrten-

leben auf hoher stürmischer See hatte nun, doch nicht ohne Unterbrechung durch gelegentliche Theilnahme an Handels-Expeditionen, zunächst ein Ende. In der Familie seiner Gattin kam Columbus in den Besitz vieler werthvoller See-karten, die ihm Anlaß zu stiller Arbeitsamkeit und besonders auch zum Nachdenken und Forschen gaben. Damals war die Entdeckung ferner, bisher unbekannter Länder, das Auf-finden neuer Wege auf Erden, besonders über die Meere hin, eine Zeitfrage geworden, an welcher nicht nur Schifffahrer, Großhändler und Gelehrte, sondern auch Fürsten und andere hochgestellte Leute lebhaften Antheil nahmen. Es schien, als ob besonders Völkern an meerumspülten Küsten Europa's ihre Welt zu klein geworden wäre. Eine oft abenteuerliche Lust, in die Ferne zu streben, angereizt durch phantasievolle Botschaften über Land und Meer her, bemächtigte sich Vieler. Das sind die ersten, scheinbar unbedeutenden Vorboten der stillen Völkerwanderung, die sich von Europa aus in unseren Tagen nach Amerika, nach Australien, nach Süd-Afrika und in anderen Richtungen vollzieht und der Weltgeschichte neue Gebiete, neue Aufgaben, neuen Inhalt zu geben bestimmt ist. Da vernimmt man ein Vorwärts! hinter welchem ein unendlich Größerer steht als der Drang der Noth, das Ver-langen nach freier Bewegung in freien Staaten und die Bildung der Zeit.

Mit der Richtung des Zeitgeistes hing es enge zusammen, daß der Handel mit Land- und Seekarten einen Aufschwung nahm. Wer auf Bildung Anspruch machte, mußte auch von Land und Meer und ihren Grenzen Etwas und das Neueste wissen. Uns kommen die geographischen Karten, wie sie nach dem damaligen Standpunkt der Erdkunde gezeichnet wurden, freilich seltsam vor und sie sind eine merkwürdige

Mischung von Irrthum, „Wahrheit und Dichtung". Aber sie waren Bedürfniß der Zeit und das Kartenzeichnen war damals, wo die vervielfältigenden Künste des Druckes noch sehr in der Wiege lagen, ein Erwerbszweig für manchen fleißigen Mann. Handelsleute, Schiffsleute, Seefahrer und Andere mußten Karten haben und auch Columbus diente mit dieser Kunst Manchen. Das gab ihm aber auch Anlaß, viel zu lesen, Nachrichten zu sammeln, Kunde über Seewege und ferne Länder einzuziehen. Der in seinem Geist waltende Trieb that sich darin kund. Columbus mag von den Nordwestfahrten der Skandinavier, von Vineland, auch von weiten Fahrten der meergewohnten Deutschen an der Nordsee, den kühnen Basken im nördlichen Spanien, von dem Gerücht, daß je und je Land jenseits des Atlantischen Oceans sei gesehen worden, vernommen haben. Gewiß ist, daß er möglichst Vieles las und sich aneignete, was aus den ältesten Zeiten herstammte und über die Form der Erde, über die Verhältnisse von Wasser und Land, über die möglichen Wege, den Westen der Erde mit dem Morgenland zu verbinden, irgend Winke geben oder Licht verbreiten konnte. Ohne die Anregung, welche Columbus aus einzelnen Schriften, wie namentlich dem Werke Imago Mundi (Bild der Welt), von dem gelehrten Cardinal Pierre d'Ailly (1350–1425), das ihn auf seinen Seefahrten stetig begleitete und in welchem die Kunde und die Ansichten gelehrter und vielgereister Männer von der ältesten Zeit an vereinigt waren, erlangte, wäre er vielleicht nie auf den Gedanken gekommen, den wundersamen Osten, von dessen zauberhaftem Glanz und Reichthum ein Marco Polo aus Venedig, der erste Europäer, der in's Innere von Asien und bis China (Cathai) vordrang, nach Alexander von Humboldt „der größte Landreisende aller

Jahrhunderte" (1256–1323), und der Englische Ritter und Arzt Mandeville (1300–1372), lange Zeit im Dienst des Sultans von Egypten und dann in dem des Großkhans von Cathai zu erzählen wußten, auf dem Weg über's Meer von Westen her zu suchen. Aber dieser Gedanke nahm festen Halt in seiner Seele und wurde zur großen That seines Lebens, freilich mit ganz anderem Erfolg, als er beabsichtigte und hoffte.

Zu diesem Allen kam hinzu, daß die Welt jenseits des Atlantischen Meeres denn doch trotz aller Entfernung je und je Zeichen ihrer Existenz und ihres Lebens über die Wasser und durch sie zu der Alten Welt herübersandte, Dinge an sich unbedeutend, aber jetzt ganz geeignet, die Aufmerksamkeit denkender Leute auf sich zu ziehen. Schiffer berichteten, daß sie hunderte von Meilen westlich von Vincent, dem südwestlichsten Cap Portugal's, Holzstücke mit eingegrabenen, eigenthümlichen Figuren aufgefischt haben, die offenbar von Menschenhand herrührten. Ebenso fanden sich Stämme von in Europa bisher unbekannten Baumarten und Schilfrohr. Besonders überraschend wirkten zwei Leichname, die einer ganz fremdartigen Menschenrace angehörten. Diese und ähnliche Dinge waren Columbus höchst merkwürdig und wurden ihm Andeutungen von Land jenseits des Meeres, das westlich von der Alten Welt sich in unbestimmter Weite auszudehnen schien.

Möglich ist, daß Columbus mit dem bereits genannten, vielgereisten und kenntnißreichen Martin Beheim in Portugal persönlich bekannt und in geographischen Anschauungen, die ihm schon nahe genug lagen, bestärkt wurde. Ganz entschieden wurde aber seine Ueberzeugung, daß man, um das östliche Asien zu erreichen, nicht erst auf weitem Wege um das

südliche Afrika herumzufahren habe, durch seine Correspondenz mit jenem florentinischen Gelehrten, dem Arzte Toscanelli. Dieser Mann hatte im Jahre 1474 einen seither berühmt gewordenen Brief an den König Alphons V. von Portugal geschrieben und ihm eine Karte gesandt, welche seine Anschauung von der kugeligen Gestalt der Erde klar darlegt, und den Weg über das Meer nach den „gewürzreichen Ländern" klar andeutet. Von diesem Brief und der Karte, die leider verloren gegangen ist, muß Columbus vernommen haben. Denn er schrieb an Toscanelli und erhielt, da jener wohl sah, daß er es mit einem begabten und nach Erkenntniß strebenden Manne zu thun habe, Antwort, nemlich die Abschrift eines Briefes, den Toscanelli offenbar in der Linie derselben Fragen und Gedanken an den Canonicus Ferdinando Martinez geschrieben hatte. Dieses Schreiben ist Zeugniß, daß der Verfasser mit sich über die Kugelgestalt der Erde ganz im Klaren ist und ebendarum schlägt er Seefahrern, um in das Land der Gewürze und Edelsteine zu kommen, den Weg vor, nicht ostwärts über's Land, sondern westwärts unter dem Lande, d. h. über's Meer. Was der Brief zugleich über den Seehandel, den Reichthum, die Pracht der fernen Länder mittheilt, das konnte auch auf Columbus nur anregend wirken und ihn überzeugen, daß es das Wagniß wohl werth sei, auf unbekannten Wegen westwärts zu segeln. Ein zweiter Brief des klarsehenden Florentiners konnte diese Ueberzeugung nur bestärken.

Der Gedanke der westlichen Fahrt nach Asien und Indien reifte nach und nach im Geiste des Columbus zu einem förmlichen Plane aus. Er hatte jene innere Gewißheit, jenen Glauben an sich selber, der namentlich großen Thaten im Leben außerordentlicher Menschen immer zu Grunde liegt,

aber mit dem demüthigen Glauben an Gott, der Gaben austheilt wie er will, und an seine Führung und seinen Segen durchaus nicht im Widerspruch steht. Columbus war sich bewußt, daß er in seinen Gedanken und mit seinem Plane auf dem rechten Wege war und er fühlte in sich den Muth, denselben in's Werk zu setzen und auszuführen, sobald ihm die dazu nöthigen Mittel zu Gebot ständen.

Die Frage nach den bedeutenden Mitteln, die für die Ausführung des Planes unerläßlich waren, wurde jetzt zu einer Hauptfrage. Columbus selber war viel zu unbemittelt, um ohne Beistand Anderer an's Werk zu gehen. Er mußte darum, in der Absicht, Andere für seinen Plan zu gewinnen und in sein Interesse zu ziehen, mit seinen Gedanken hervortreten; er mußte Anderen sich anvertrauen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie auf die Sache eingehen, aber nur daraus für sich selber Kapital machen und ihn nebendraußen kalt stellen werden.

Es ist uns unmöglich, genau die Zeit zu bestimmen, in welcher Columbus mit seinem Plane herausrückte. Als eine blos wissenschaftliche Expedition, wie solche in unserer Zeit von Regierungen einzelner Staaten, oder von wissenschaftlichen Vereinen ausgerüstet und ausgesandt werden, durfte Columbus in seiner Zeit die Sache nicht auffassen oder darlegen. Dazu fehlten damals noch die Voraussetzungen. Aber die Hoffnung auf Erwerbung großer Schätze durch eine leichte Verbindung mit dem Osten auf dem Seewege war bei ihm zwar keineswegs der ausschließliche Beweggrund, aber auf Andere, deren Mittel ihm nöthig waren, mußte er mit diesem Beweggrunde wirken, als mit dem bedeutendsten, für welchen sie zugänglich waren.

Es wird gemeldet, daß Columbus sich zuerst an seine

Vaterstadt Genua und dann an die Stadt Venedig gewendet und ihnen Vorschläge gemacht habe. Bei der ausgebreiteten Handelsthätigkeit und dem großen Reichthum jener Städte konnte er immerhin erwarten, Anklang zu finden. Allein daß er sich dahin wendete, ist geschichtlich nicht erwiesen. Aber es ist kein Zweifel darüber, daß er — wohl im Jahre 1483 — seinen Plan dem König Johann II. von Portugal unterbreitete. Am Hof von Portugal durfte Columbus freudig hoffen, einem Interesse an seinem Plane zu begegnen. An den großen früheren Entdeckungen auf geographischem Gebiete war Portugal und sein Königshaus lebhaft betheiligt. Ein Prinz desselben hatte den Ehrennamen Heinrich der Seefahrer; von Portugal aus wurde 1418 jene Insel Porto Santo entdeckt und später colonisirt; ebenso 1420 Madeira und 1433 die Azoren, und oft wagten sich von dort aus Schiffe südwärts an der Afrikanischen Küste hin in immer weitere Fernen. Freilich von Portugal ging auch seit 1442 der Handel mit Negersklaven. Dem Plan, den Columbus vorlegte, schenkte der König Aufmerksamkeit und übergab ihn zu näherer Prüfung einer Commission von Gelehrten. Er selbst war intelligent, zu geographischen Unternehmungen geneigt und hatte ja wohl auch Kenntniß von den eigenthümlichen Anschauungen, welche Toscanelli in jenem Brief vom Jahre 1474 niedergelegt hatte. Es scheint auch, daß das Urtheil jener Commission keineswegs zu Ungunsten des Plans des Columbus ausfiel, wenn schon einzelne Stimmen Bedenken äußerten. Aber die größte Schwierigkeit, die einem Vertrag zwischen dem Könige und Columbus im Wege stand, schuf der letztere selbst durch die hohen Forderungen, die er, von dem außerordentlichen Erfolg seines Unternehmens voraus völlig überzeugt und seines persönlichen

Werthes auf dem Weltmarkt bewußt — nach dem Worte Göthe's: „Nur die Lumpe sind bescheiden" — an den König stellte. Er verlangte nemlich in sämmtlichen, von ihm etwa entdeckten Ländern für sich und alle seine männlichen Nachkommen das Admiralitätsamt; ebenso in denselben das Vicekönigthum und die Statthalterschaft mit dem Privilegium, dem Könige für die Gouverneurstelle auf jeder Insel und in jedem Lande drei Namen vorschlagen zu dürfen und überdies den rechtlichen Anspruch nach Abzug aller Kosten auf ein Dritttheil von allen im ganzen Gebiet der Admiralität gefundenen, erhandelten oder gewonnenen Edelsteinen, Perlen, Gold, Silber, Gewürz und allen andern Produkten. Und auch in Spanien ließ Columbus an diesen Forderungen nachher nichts nach. Wahrlich er verkaufte sich nicht allzuwohlfeil. Vergessen wir nicht, daß er durchaus nichts Anderes erwartete, als auf dem von ihm zu verfolgenden Seewege an die Ost- und Südküsten Asien's zu gelangen. Wir sehen aber, welche phantasievollen Vorstellungen der thatenmuthige Genuese von den Schätzen und Zuständen jenes Welttheils hatte. Wundern können wir uns freilich auch nicht darüber, daß König Johann seine schweren Bedenken hatte, auf die Forderungen des Columbus einzugehen. Denn er sah die Möglichkeit, daß ihm in diesem Manne im Falle der Verwirklichung seiner hochfliegenden Gedanken ein Nebenbuhler erstehen könnte, der ihm Trotz bieten würde. Gleichwohl ließ er Columbus keinen Groll empfinden, sondern redete von ihm als „unserem besonderen Freunde". Aus dem beabsichtigten Plane eines Vertrages wurde jedoch nichts und Columbus war und blieb damals ein Mann gedankenreich, aber geldarm.

Hochgestellten Personen nahe zu kommen, an Höfen Eingang zu finden, die Gunst der Höflinge zu erwerben, das hat schon

Manchen über einen theuern, goldgepflasterten Weg geführt. Das hatte Columbus am portugiesischen Hofe wohl auch erfahren und war dabei in unliebsame Schulden gerathen. Bezahlen konnte er nicht. Die Reichthümer Asien's lagen noch in nebelgrauer Ferne, so fern, daß die Gläubiger davon gar nichts sahen, Columbus aber nur die Aussicht auf den Schuldthurm hatte. Da that er denn, was manche Leute unter ähnlichen Umständen auch in unseren Zeiten gethan haben — er machte sich aus dem Staube. Gewiß hatte er die Absicht, „zu bezahlen, wann er könne". Damit war aber den Gläubigern nicht geholfen und das Gewissen des Columbus nicht frei.

Es mag Ende des Jahres 1484 gewesen sein, als Columbus Lissabon heimlich verließ und sich nach Südspanien wendete. Dort nahm ihn der sehr reiche spanische Edelmann, Herzog Medina Celi, bei sich auf und behielt ihn zwei Jahre lang. Er mag an den Kenntnissen, an dem Geist, an den hohen, weit hinausstrebenden, überraschenden Gedanken seines Gastes Interesse genommen haben und wurde in seinen Plan eingeweiht. Er hatte auch die Mittel, welche die Ausführung des Planes unbedingt forderte und wäre vielleicht zu einem Einverständniß mit dem muthigen, anregenden Fremdling gekommen, aber der Gedanke, daß das Gelingen des Planes seinen Herrn, den König von Spanien, eifersüchtig machen würde und er die Uebermacht des Monarchen empfinden müßte, hielt ihn von weiteren Schritten ab. Er dachte, die spanische Krone würde doch Ansprüche auf die neuentdeckten Länder machen. Nehmen wir an, daß das bei dem gastfreundlichen Mann keineswegs nur Vorwand gegenüber von Columbus gewesen ist.

Derselbe hat seinen guten Willen für den Fremdling auch

dadurch an den Tag gelegt, daß er sein Fürsprecher an sehr hoher Stelle für ihn wurde, worin Cardinal Mendoza von Toledo ihn unterstützte. Columbus hatte sich nemlich entschlossen, seinen Plan der Königin Isabella und ihrem Gemahl, König Ferdinand von Spanien, vorzulegen und im Januar 1486 wurde ihm eine Audienz bei der Königin gewährt und er nachher in das königliche Gefolge aufgenommen, womit zunächst auch für sein äußerliches Auskommen gesorgt war.

Columbus konnte denken, daß bei den bedeutenden Mitteln, welche den königlichen Majestäten von Spanien zu Gebot standen, sich mehr Aussicht für die endliche Ausführung seines Planes, die Erfüllung seiner Hoffnung, darbiete. Isabella, Königin von Castilien, hatte sich im Jahre 1469 mit Ferdinand, König von Arragonien, vermählt und die Vereinigung dieser zwei schönen Königreiche hatte den bedeutendsten Theil des heutigen Spaniens unter ein einheitliches königliches Regiment gebracht. Die staatlichen Verhältnisse waren aber in beiden Gebieten keineswegs dieselben und die königliche Gewalt war durch die altherkömmlichen Vorrechte des stolzen Adels noch mannigfach beschränkt und ebenso durch die Rechtsame der Landesrepräsentanten. Aber die beiden Herrscher, obwohl vereint die allgemeinen Reichsangelegenheiten verwaltend und die betreffenden Dokumente in der Weise unterzeichnend, daß Isabella ihren Namen unter den Ferdinand's schrieb, verschmolzen keineswegs die ganze Regierung in eine durchaus einheitliche Administration. Isabella konnte darum, wenn sie wollte, in manchen Dingen selbstständig handeln, was später Columbus zu gut kam. Und Ferdinand und sie haben vereint dafür gesorgt, die königliche Macht zu erhöhen, die Krone zu bereichern, den

zügellosen Adel mehr zu disciplíniren und ihn von der königlichen Gnade abhängig zu machen. Beide waren auch klug genug, der Kirche sich günstig zu erweisen und so sich ihres Einflusses zu versichern. Daher wurde auch trotz mannigfachen Widerspruchs im Jahre 1480 die Inquisition eingeführt und die Krone gewährte ihr vollen Schutz. Man weiß, daß sie der die spanische Nation niederdrückende Alp wurde, der die Gedanken und das freie Wort hemmte, im Namen der heiligen Kirche unsägliche Tyrannei übte, mit Gefängniß, Folter, Beraubung und Scheiterhaufen herrschte, auch die Juden und die seit bald 800 Jahren in Spanien wohnenden Mauren (Sarazenen, Muhamedaner) nicht schonte und nach dem Zeugniß ihres spanischen Geschichtsschreibers, der ihr als Sekretär gedient hatte, während ihrer Herrschaft bis in's vorige Jahrhundert 31,000 Menschen verbrannte, gegen 300,000 mit furchtbaren Bußen belegte und zahllose den Folterqualen übergab. Christenthum war darin nicht, aber die Papst-Kirche, die menschliche Form, in welche das echte Wesen des Christenthums war umgewandelt worden.

König und Königin von Spanien verhielten sich gegen den Plan des Columbus und die durch ihn getragenen Erwartungen und Aussichten keineswegs gleichgiltig; um so weniger, da auch am Hofe einflußreiche Männer denselben befürworteten. Aber der lange, damals alle Kräfte Spanien's in Anspruch nehmende Krieg gegen die noch im südlichen Theil des Landes, in Granada festsitzenden Mauren stand der Ausführung eines immerhin kostspieligen und obendrein ungewissen Unternehmens im Wege. Der Hof wurde bald dahin, bald dorthin verlegt und zu einer gründlicheren Prüfung der Aufgabe, die der kühne Genuese der spanischen Krone stellte, der zu ihrer Lösung nöthigen Mittel,

der Ansprüche, die er machte, wollte sich keine Zeit finden. Columbus war auf's Warten verwiesen. Seine Gattin hatte ihm der Tod entrissen. Sie hatte ihm einen Sohn, Diego, hinterlassen. Er ging eine zweite Verbindung, die nie den kirchlichen Segen empfing, ein mit Beatrix Enriquez, und auch sie schenkte ihm einen Sohn, Fernando, im Jahre 1487. Letzterer hatte lange Zeit einen unangefochtenen Namen als Biograph seines Vaters. Die neueste Zeit hat gegen seine Glaubwürdigkeit manche Bedenken erhoben. Beiden Brüdern werden wir wieder begegnen.

Es kam nun doch dazu, daß der König den Plan des Columbus einer Commission von gelehrten Herren übergab, die in Salamanca, jener damals berühmten Universitätsstadt, die im 16. Jahrhundert bisweilen 6000 Studenten gezählt haben soll, zusammentreten sollte. Sie bestand großentheils aus Theologen, die Vieles wissen mochten, aber die meisten derselben wurden bei der Behauptung des Genuesen, daß diese unsere Erde die Gestalt einer Kugel habe und daß man nur von Spanien aus westwärts zu segeln habe, um nach dem reichen Asien zu kommen, stutzig. Gegen solche Leute hatte Columbus einen harten Stand und um so mehr, da er selber in seiner ihm stets eigenthümlichen schwärmerischen Weise in ihr theologisches Gebiet überzugreifen schien, manche Stellen der heiligen Schrift auf sich und seinen wundersamen Plan prophetisch ausdeutete und gar erklärte, er sei von Gott dazu berufen, nach Erzielung seiner weitgehenden Entdeckungsgedanken das heilige Grab des Herrn den Händen der Muhamedaner, der Ungläubigen, zu entreißen. Zwar hatte er in jener Commission auch Gönner, unter andern Diego de Diaz, den späteren Erzbischof von Sevilla. Aber sie waren nicht im Stande, die Commission zu entschei-

dendem Handeln zu bewegen. Und im Jahre 1491 wurde gar der Beschluß gefaßt, die ganze Frage erst nach Beendigung des Krieges gegen die Mauren in schließliche Erwägung zu ziehen.

Sieben Jahre war Columbus hingehalten worden. Da wäre manchen auch unter den Ausdauerndsten und Geduldigsten die Lust zu warten vergangen. Sie verging auch ihm. Ohne äußere Mittel, wie er gekommen war, zog er vom Hofe zu Sevilla ab, pilgerte mit seinem Sohne Diego das Thal des Rio Tiato hinab, und kam endlich, völlig entkräftet, am alten Franziskaner-Kloster La Rabida an, an dessen Pforte er niedergesunken sein soll. Es war ein Sonnenstrahl in seinem damals sehr umdunkelten Leben, daß der Prior des Klosters ihn freundlich aufnahm und auch an den die Seele seines Gastes erfüllenden Gedanken ein warmes Interesse an den Tag legte. Er war Beichtvater der Königin gewesen und darum durfte er ihr seine Anschauung von der Sache des Columbus freimüthig mittheilen. Er hat sie ihr in warmen Worten empfohlen. Sofort wurde er an das Hoflager befohlen und erzielte es, daß die Königin sich willig erklärte, dem Columbus drei Schiffe zur Verfügung zu stellen. Sie sandte ihm auch durch den Prior dreiundfünfzig Ducaten, damit er in passender Weise bei Hofe erscheinen möge.

Das Hoflager befand sich damals in dem vom König absichtlich zum Trotz gegen die Mauren errichteten, befestigten Lager Santa Fe, in der Nähe der maurischen Stadt Granada, die belagert wurde, und im Frühjahr 1492 in die Hände der Spanier fiel. Damit war der Herrschaft der Muhamedaner im Gebiet Spanien's ein Ende gemacht. Und nun zeigte sich auch König Ferdinand willig, den Wünschen des Columbus nachzukommen. Neue Schwierigkeiten

veranlaßte aber dieser selbst. Denn er brachte jetzt dieselben Forderungen vor, die er in Portugal an den König gestellt hatte, und war auch nicht zu bewegen, in diesem Punkte irgend nachzugeben. Daß die sehr weitgehenden Ansprüche eines Fremden, der weder mit hohen Familienverbindungen, noch mit Reichthum, noch mit bereits erlangtem Ruhme auftrat, vielmehr dastand als der Unterstützung in jeder Hinsicht bedürftig, als ein schwärmerisch angehauchter, kühner Wagehals, vom Hofe und den Höflingen als über alles Maaß hinausgehend angeschaut wurden; daß man im Falle der Gewährung dieser Forderungen und des Gelingens des Unternehmens manchen Gefahren und Störungen auf Seiten der Regierung entgegensah und mißtrauisch wurde, das muß uns begreiflich erscheinen. Columbus aber, der an dem Gelingen seines Vorhabens nicht den geringsten Zweifel hegte, glaubte in der Schätzung des Werthes seiner eigenen Person und seiner Sache mit seinen Forderungen nicht mehr zu verlangen, als ihm gebühre. Das Ende war, daß die Verhandlungen sich zerschlugen und Columbus, nicht näher dem Ziele seiner Wünsche, aber ungebeugt im Geist, vom Hofe abzog, um von Cordova aus den Weg nach Frankreich einzuschlagen.

Kapitel IV.

Columbus erblickt das Ziel seiner Wünsche.—Erste Fahrt.—Entdeckung der Neuen Welt am 12. October 1492.—Aufsteigende Linie.

Die Nachricht, daß Columbus das Hoflager verlassen und den Weg nach Frankreich eingeschlagen habe, wirkte kräftig auf Freunde, die bereits in das Verständniß seines Planes eingedrungen und warm für denselben geworden waren. Unter ihnen muß genannt werden Luis de St. Angel, Schatzmeister der kirchlichen Einkünfte von Arragonien. Er und ein anderer Edelmann, Alonzo de Quintanilla, stellten der Königin in beweglichen Worten vor, daß in dieser wichtigen Sache zu viel für die Ehre der Kirche und Gottes und für die Größe und Macht ihrer eigenen Herrschaft auf dem Spiele stehe; daß andere Fürsten die Frucht neuer Länder-Entdeckungen genießen; daß Columbus denn doch kein Träumer sei, sondern sich an starke Gründe halte — mit Einem Worte: die Königin wurde gewonnen und auch der König gab seine Zustimmung, und zwar um so lieber, da St. Angel auch das Anerbieten der Königin, ihre Kronjuwelen zu verpfänden für die Ausgaben des Unternehmens, zurückwies und er die Einnahmen von Arragonien als hinreichende Bürgschaft einsetzen konnte. Sofort wurde Columbus durch einen Eilboten zurückberufen und traf wieder in Santa Fe ein.

An Bord der Santa Maria am Morgen des 12. October 1492.

So kam es denn auch zu einem Verständniß zwischen den Regenten und Columbus. Im Wesentlichen wurden ihm die schon an den Hof von Portugal gestellten Forderungen gewährt. Er war auch im Stande, in Folge seiner Bekanntschaft mit der reichen Handelsfamilie Pinzon aus dem damals ansehnlichen Hafen von Palos, die er im Kloster La Rabida gemacht hatte, den achten Theil der Ausrüstungskosten selbst zu übernehmen. Der Contract wurde von Ferdinand und Isabella unterzeichnet am 17. April 1492. Columbus erhielt nun auch für sich und seine Nachkommen den damals viel geltenden Titel Don (Dominus). Die Hauptausgaben der Ausrüstung trug Isabella als Königin von Castilien. Sie wurde die Schutzheilige des Unternehmens. Als Ausgangspunkt der Expedition bestimmte Columbus den westlich von Cadiz gelegenen Hafen Palos.

Auch hier waren noch Schwierigkeiten zu überwinden. Von Seiten der Krone geschahen manche Schritte, die Ausrüstung der Schiffe zu fördern. Aber unter den Seeleuten herrschten die größten Vorurtheile gegen das Unternehmen; dazu mithelfen, heiße Eigenthum und Leben preisgeben; von dieser Fahrt in's grenzenlose Meer werde weder Schiff noch Mannschaft zurückkehren. Endlich traten aber die Handelsherren, Martin Alonzo Pinzon und sein Bruder Vicente Yañez für die Sache ein, die Regierung ergriff zwei Schiffe mit Gewalt und jene Herren lieferten das dritte. Von diesen Dreien waren zwei nicht besser als die Barken, die in unseren größeren Flüssen fahren und sich nicht von der Küste in's hohe Meer wagen. Sie hatten nicht einmal ein über die ganze Schiffslänge hin gehendes Verdeck. Aber sie boten den Vortheil, leicht in Flußmündungen und kleine Buchten einzufahren, was für die Erforschung neuentdeckter

Länder von Werth war. Man nannte solche Schiffe Caravellen.* Das dritte und größte Schiff, die Santa Maria, war sorgfältiger für die Expedition ausgerüstet und auf ihm ließ Columbus seine Admiralsflagge hissen. Das zweite Schiff war die Pinta, kommandirt von Martin Alonzo Pinzon; das dritte stand unter Befehl des Vicente Yañez Pinzon und führte ein sogenanntes lateinisches Segel (dreieckig, die schärfere Spitze oben, im Mittelländischen Meere vielfach gebraucht). Ein dritter Bruder, Francisko Martino, war Steuermann auf der Pinta. Auf den drei Schiffen befanden sich zusammen einhundert und zwanzig Personen. Anfangs August 1492 war die Expedition zur Fahrt gerüstet und am 3. August desselben Jahres eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang fuhr sie aus von Palos in der Richtung der Canarischen Inseln.

Columbus hatte vor der Abfahrt mit seiner ganzen Mannschaft das heilige Abendmahl empfangen. Seine römisch-kirchliche Frömmigkeit war ein sein ganzes Wesen und Handeln begleitendes Element. Und wir würden ihm Unrecht thun, wenn wir dächten, es sei ihm blos um die äußeren Formen zu thun gewesen, wie mangelhaft und irrig in Manchem auch seine religiöse Erkenntniß war. Wir können uns denken, daß sein Gemüth in seinen Tiefen bewegt wurde, als er nun seine ihn so lange bewegenden Gedanken sollte verwirklicht, den Wunsch seines Herzens erfüllt sehen. War er zwischen den Jahren 1445 bis 1447 geboren, so stand er nun etwa im sechs- oder siebenundvierzigsten Lebensjahre. Sein Lauf bisher war ihm nicht leicht geworden. Sein Pilgern

* Eine solche Caravelle wird auf der großen Welt-Ausstellung zu Chicago zu sehen sein.

war Mühe und Arbeit, Sorge, Furcht, Hoffnung, Täuschung, Unruhe gewesen. Jetzt hatte er freilich ein Ziel erreicht, aber noch war die Aufgabe, die er sich gestellt, nicht gelöst. Es ist von dem Manne, dessen Namen die Welt kennt, kein gutes, treues Bildniß auf uns gekommen. Er wird uns aber geschildert als von hoher, imponirender Gestalt, länglichen Gesichtes, aus dem die Adlernase kühn hervortrat, heller Hautfarbe, lichten Haares, das aber frühe ergraute und ihn älter erscheinen ließ, als er war.

Columbus war gewohnt, Tagebücher zu führen, und diesem Umstand verdanken wir die genauere Kenntniß seiner Entdeckungsfahrten und ihrer Erlebnisse. Leider sind wir nicht im Besitze aller dieser Quellen ersten Ranges. Aber ein Mann, der den kühnen Genuesen bewunderte und die Größe seines Wesens zu schätzen wußte, Bischof Las Casas, sein erster Biograph, hat diese Tagebücher benützt und Vieles aus denselben uns hinterlassen, Einzelnes aus ihnen wörtlich mitgetheilt, leider freilich auch manches sehr Wichtige, wie die astronomischen Ortsbestimmungen, gänzlich übergangen. Allerdings sind in neuerer und neuester Zeit noch manche Nachrichten an's Licht gekommen, die zur Ergänzung des Lebensbildes des großen Mannes höchst wichtige Beiträge liefern.

Das Steuerruder der Pinta war auf der Fahrt gegen die Canarien vielleicht in Folge des bösen Willens des nur ungern in das Unternehmen eingetretenen Schiffsvolkes schon untauglich geworden. Dies brachte auf jenen Inseln vier Wochen Aufenthalt. Am 16. September wieder abfahrend kamen die Schiffe in das Gebiet der für das Vorrücken gegen Westen günstigen Passatwinde, die von Nordost wehen. Um bei seiner Schiffsmannschaft den Gedanken nicht auf-

kommen zu lassen, als gelangten die Schiffe in eine unendliche Ferne von der Heimath, bediente sich Columbus einer List und führte neben dem richtigen ein falsches Logbuch, das die Meilen gehörig reduzirt angab. Er hatte ein sehr offenes Auge für alle Naturerscheinungen, die den Schiffen begegneten. Es entging ihm nicht, daß die Magnetnadel von der Sonnenmittagslinie abwich, eine Beobachtung von höchster Bedeutung für die Schifffahrtskunde. Er gerieth in das westlich von den Canarien gelegene Sargassomeer, jene mächtigen durch die Meeresströmungen in Verbindung mit den herrschenden Windrichtungen veranlaßten Ansammlungen von Meertang, ganzen Wäldern von schwimmenden Wasserpflanzen, deren einzelne oft Hunderte von Fuß lang sind und hier in Massen sich zusammenfinden. Nachdem man über diese Meerwiesen gesegelt war, fanden die Schiffe sich in der Gegend der Windstillen. Land tauchte aus den weiten Wassern immer noch nicht auf. Freilich, je und je erschien eine am fernen Horizont gelagerte flache Wolkenbank wie ein Inselufer. Man meinte wohl zu sehen, was man sehnlichst wünschte. Man glaubte in den kleinen Vögeln, die Tausende Meilen weit vom Ufer über den Wellen schweben, Anzeichen naher Inseln zu erkennen. Auch diese Hoffnung wurde getäuscht. Es war bald Mitte October und noch immer kein Land. Columbus hatte Mühe, die steigende Unruhe seines ängstlichen Schiffsvolkes zu stillen; er ermuthigte sie mit der Aussicht auf den Gewinn, der jedem Einzelnen zufallen müsse, wenn sie an das erhoffte Ziel kämen. Er wußte wohl, daß Vielen die Umkehr, das Aufgeben eines nutzlosen, endlich nur verderblichen Unternehmens das Liebste gewesen wäre. Aber er setzte ihrer Muthlosigkeit seinen Muth, ihrem Kleinglauben seine feste, innere Gewißheit entgegen.

Wohl können wir uns denken, daß man von den landsuchenden Schiffen aus auf jeden Gegenstand, den die Meereswellen dahertrugen, ein scharfes Auge hatte. Aus einem grünen, frischen Pflanzenrohr, das die Matrosen auffischten, konnte man immerhin schließen, nicht gar zu fern von einem bewachsenen Ufer zu sein. Von der Nina aus beobachtete man einen Baumzweig mit rothen Beeren, der vorbeitrieb, und auf der Pinta brachten sie einen Stock an Bord, der offenbar deutliche Spuren der Bearbeitung durch Menschenhand an sich trug.

Von entscheidender Bedeutung aber wurde die Wahrnehmung einer Anzahl von Vögeln, die in südwestlicher Richtung flogen, etwa von den Bermudas nach den Bahama- (oder Lucaio-) Inseln. Auch die portugiesischen Schiffer ließen sich auf ihren Entdeckungsfahrten gern von Vögeln Andeutung über die einzuschlagende Richtung geben. Und auch auf Columbus wirkte diesmal der Flug der Vögel bestimmend ein. Bisher war er in westlicher Richtung gefahren. Auf diesem Wege wäre er, wie Alexander von Humboldt sagt, wohl in den Golfstrom gekommen, der sich aus dem Mexicanischen Meere östlich von Florida in nördlicher Richtung heraufdrängt, und dann gegen Virginien getrieben worden. Nun aber richtete er dem Flug der Vögel nach den Curs seiner Schiffe südwestlich und das hat über die ursprüngliche Vertheilung der latinischen (oder romanischen) und der germanischen Race in der Neuen Welt entschieden. Das heißt mit andern Worten, Central-Amerika mit seinen angrenzenden Ländern in Norden und Süden fiel der römischen Kirche in die Hände und wurde durch Spanier und Portugiesen in ihrer Weise christianisirt. Aber Nord-Amerika, soweit es das Gebiet unserer jetzigen Vereinigten Staaten umschließt, wurde

eine neue Heimath für Nationen germanischen Blutes, Engländer, Deutsche, Skandinavier, und für ihre politischen und religiösen Anschauungen und Bildungstriebe. Es wurde ein Gebiet, auf welchem ganz entschieden protestantische Grundsätze in die gesellschaftliche Lebensordnung eingeführt und ihr zu Grunde gelegt werden konnten. Daraus sind die Vereinigten Staaten mit ihrer politischen und religiösen Freiheit und ihrem ganzen, Alles umfassenden Trieb nach Fortschritt hervorgegangen. Und daran sollte der Flug einer Vogelschaar die Ursache sein? Nein, aber Einer, ohne dessen Willen auch kein Sperling vom Dache fällt und der wie „Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn," so den schwingengetragenen Seglern im Luftmeer die Bahn weiset.

Daß auf den drei Fahrzeugen, die den kühnen Genuesen und seine Mannen trugen, und die nun schon so viele Tage nichts gesehen hatten als den Himmel über sich und endlose Wasser um sich, jedes Auge gar oft begierig ausschaute, um Land irgendwo am fernen Horizont auftauchen zu sehen, das ist natürlich. Dazu kam noch der besondere Antrieb, daß die spanischen Majestäten, König und Königin, dem, der zuerst Land sehen würde, reiche Geschenke versprochen hatten.

Nun — „Geduld bringt Erfahrung". Es war am Abend des 11. October, als Columbus, auf dem hochgebauten Hintercastell seines Schiffes stehend, einen über dem Meere aufblitzenden Lichtschein beobachtete. Er rief Andere herzu und auch ihnen erschien der Lichtschein wie am Horizonte auf- und niedertauchend. Aber früh gegen zwei Uhr am folgenden Morgen dröhnte ein Kanonenschuß von der Pinta zum Admiralsschiff herüber, und damit war das Zeichen gegeben, daß Land entdeckt sei. Das war der Morgengruß einer neuen

Welt. Der Matrose Rodrigo de Triano hatte in der Entfernung von einigen Meilen den Strand einer langgestreckten, flachen, bewaldeten Insel im Mondlicht glänzen sehen. Nun wurden die Segel gerefft und der Aufgang der Sonne erwartet.

Kapitel V.

In der Neuen Welt. — Erste Eindrücke und Erlebnisse.

Die Sonne stieg hell leuchtend auf und warf ihren Glanz über die vor den fremden Ankömmlingen sich freundlich ausbreitende Landschaft. Die Wellen des Meeres bespielten ein in frischem Grün prangendes Ufer. Ueber das Geschlecht niedrigerer Bäume und Gebüsche heben die schlanken Palmen ihre Kronen hoch empor. Eine Insel war's, welche nicht ein nacktes, sandiges Gestade, sondern den reichen, üppigen Schmuck des Südens darbot. Bald sah man Menschengestalten im Vordergrund sich sammeln. Sie bedurften der wärmenden und schützenden Kleidung nicht. Aber auch ihr Erstaunen über die auf den stillen Wassern liegenden Schiffe, dergleichen ihr Auge nie gesehen, war nicht zu verbergen. Was sollte das bedeuten und werden? Arme Indianer! Es war der Anfang eures Endes.

Auf den Schiffen herrschte freudige Erregung. Der Kleinmuth war beschämt. Das so oft und trotzig je und je hervortretende Mißtrauen gegen Columbus war in Bewunderung verwandelt. Der reiche Lohn für alle Sorge und Mühe und Ungemächlichkeit der langen Fahrt schien errungen. Unendlich

größere Dinge durften erwartet werden. Großen Gefahren, dem von so manchem Kleingläubigen erwarteten Untergang war man entronnen. So ertönte denn auf den Schiffen ein frohes Te Deum laudamus — Herr Gott, dich loben wir!

Columbus fuhr, begleitet von den Commandanten der beiden kleineren Schiffe und von Bewaffneten umgeben, dem Ufer zu. Er selbst, in Scharlach und kriegerischer Rüstung mit dem Banner Spanien's in der Rechten, betrat den Boden der Neuen Welt, kniete nieder, küßte die Erde und dankte brünstig dem Herrn Himmel's und der Erde für die wunderbare Erhörung und Stillung der Sehnsucht seiner Seele. Die andern Befehlshaber traten an seine Seite und jeder entfaltete eine weiße Fahne mit grünem Kreuze und den unter Kronen stehenden Buchstaben F und Y (Ferdinand und Ysabella). Feierlich ergriff der Admiral und Vicekönig Besitz vom Lande im Namen des Königs und der Königin, und rief sämmtliche Anwesende zu Zeugen auf, daß kein etwaiger anderer Entdecker ihm je sein Erstlingsrecht antasten dürfe. Die Insel nannte er San Salvador und weihte sie damit als erste Gabe dem Erlöser.

Vergessen wir nicht, daß damals in der weiten Christenheit Niemand daran zweifelte, daß es kein Unrecht sei, von Ungläubigen, d. h. Muhamedanern und Heiden bewohnte Länder in Besitz zu nehmen. Und Wer heute nach dem Rechte christlicher Nationen fragen wollte, mit welchem sie in Asien, Afrika und anderswo eingreifen und herrschen, den möchte alle Rechtsgelehrsamkeit und alles Völkerrecht im Stiche lassen. Aber wir freuen uns dessen, daß in unsern Tagen das Herrschen christlicher Mächte für fremde Völker ein Segen, eine Befreiung, ein Emporheben viel mehr werden mag, als in früheren Zeiten.

Columbus auf seiner ersten Reise.

Es mag auch der Ort sein, daran zu erinnern, daß Columbus entfernt nicht den Gedanken hatte, einen neuen Erdtheil, eine Neue Welt entdeckt zu haben. Ihm fehlte bei allem Scharfblick, der ihn vor Tausenden auszeichnete, die richtige Erkenntniß von der Größe des Erdballs und der Vertheilung von Land und Wasser auf ihm. Nichts war ihm gewisser, als daß er an die dem östlichen Asien vorliegenden Inseln gekommen sei, und aus diesem Irrthum, Asien von Westen her segelnd gefunden zu haben, ist er sein Leben lang nicht herausgekommen. Von dem im Westen des amerikanischen Festlandes sich ausdehnenden Stillen Meere und von seiner Inselwelt mit Australien hatte er keine Ahnung. Darüber wurde man erst klar, als durch die Expedition unter Magellan (1519–1522) das Süd-Cap Amerika's, Cap Horn, umsegelt und der Erdball umschifft war.

Mit allem Rechte erkannte es Columbus als seine erste Aufgabe, mit den Einwohnern des nun von ihm betretenen Landes in ein freundliches Verhältniß zu treten. Natürlich verstand er und seine Leute kein Wort der fremden Sprache, konnte sich auch den Indianern — glaubte er ja doch dem Asiatischen Indien nahe zu sein — nicht verständlich machen. Freundlichkeit aber ist eine Sprache, die überall in der Welt auf ein Verständniß rechnen darf, und das alte deutsche Wort sollte wohl und weit beherzigt werden:

„Der Mensch hat nichts so eigen,
so schön steht ihm nichts an,
als daß er Treu' erzeigen
und Lieb' erweisen kann."

Columbus beschenkte etliche der nahegekommenen Eingeborenen mit farbigem Zierrath, rothen Mützen, Schnüren mit Glasperlen — köstliche, nie erblickte Herrlichkeiten in den

Augen der Naturkinder, die bald über das erste Gefühl der Fremde und des Mißtrauens hinwegkamen, die Schiffsboote munter umschwammen und Papageien, Knäuel Baumwollengarns, Waffen und andere ihrer Habseligkeiten brachten. Freilich, das Alles mit einander war blutwenig, und was die Spanier gern gesehen hätten und um was ihnen in der That allein recht zu thun war, das fanden sie hier nicht, nemlich Gold, Perlen und Edelsteine. Columbus freilich hatte noch etwas Anderes in seinem Sinn, die Bekehrung dieser Heiden zum Christenthum, und war auch da auf dem richtigen Wege bei dem Gedanken, daß Liebe mehr ausrichten werde als Gewalt. Der Eindruck, den die Indianer abgesehen von ihrem Mangel an Bekleidung auf ihn machten, war im Ganzen kein ungünstiger. Ihre Körperformen waren schön entwickelt, ihre Bewegungen nicht ohne eine gewisse Anmuth; ihre dichten schwarzen Haare trugen sie vorne kurz abgeschnitten, doch bis gegen die Augbrauen reichend, nach hinten in langen Flechten; ihre Farbe steht zwischen weiß und schwarz; einige bemalen das Gesicht oder auch den ganzen Körper mit allerlei Farben. Das Eisen scheinen sie nicht zu kennen und ihre Waffen sind von Holz, besetzt mit Fischzähnen; Narben verriethen, daß es doch an Streit nicht fehlte; Columbus glaubte zu verstehen, daß die Indianer hier sich gegen Eindringlinge von anderen Inseln her zu vertheidigen haben. Ganz naiv giebt er seine Meinung dahin ab, daß sie gute und kluge Sklaven abgeben würden, und daß sie leicht werden zu Christen zu machen sein, da sie gar keine Religionsform haben. Dieses und Jenes war ein Irrthum. Ihre Geschicklichkeit sah er an ihren Canoes, die aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme bestanden und deren manche vierzig bis fünfzig Mann zu tragen vermochten. Auf die

Wahrnahme, daß einzelne Indianer kleine, in durch die Nase gebohrten Löchern hängende Goldzierrathen trugen, forscht er nach dem Fundorte dieses Metalls und erfuhr, so gut er es verstand, daß er gegen Süden fahren müsse; dort sei Goldes die Fülle. Dorthin begleiten wollte ihn keiner der Eingeborenen, die sich zwar als sanftmüthig darstellten, aber gelegentlich wegnahmen, was sie erhaschen konnten und damit davon schwammen.

Am 14. October fuhr Columbus im Boot in nordöstlicher Richtung an der Insel hin, um sie genauer kennen zu lernen. Er fand die Eingeborenen in Ortschaften vereint leben; aus ihrem Benehmen beim Anblick der plötzlich erschienenen Fremdlinge mußte er schließen, daß sie diese für Wesen höherer Art hielten und sie religiös verehrten, vor ihnen aber keine Furcht hatten. Columbus fand, daß ein Klippengürtel die Insel umgab, innerhalb welches jedoch ganz ruhiges Wasser und Raum für „alle Schiffe der Christenheit" sich fand. Er forschte auch, ob sich irgendwo ein für die Errichtung eines Forts geeigneter Platz darböte und entdeckte einen solchen, glaubte aber, daß es dessen kaum bedürfe, da man mit fünfzig Mann die ganze Einwohnerschaft in Unterwürfigkeit halten könne. Er ließ auch sieben Eingeborene kurzweg ergreifen und sie auf den Schiffen gefangen halten, um sie nach Spanien zu bringen und dort vorzustellen. Sofort weiter segelnd fuhr er zwischen einer Anzahl kleiner Inseln, die aber fruchtbar und bewohnt waren. Gegen Sonnenuntergang kam er einer größeren Insel nahe und fand, daß auch hier die Eingeborenen das Betreten ihres Landes gestatteten; aber auch hier wie an andern Orten fanden sich die goldenen Ringe an Armen und Beinen nicht, die er zu sehen hoffte. Diese Insel nannte er Maria de la Concepcion und eine dritte noch

größere Fernandina. Während der Fahrt stieß Columbus auf einen Mann, der allein in einem Boote von Santa Maria nach Fernandina übersetzen wollte. Bei ihm fanden sich unter Anderem auch einige getrocknete Blätter, wie solche schon auf San Salvador dem Columbus waren überreicht worden. Es kann kaum ein Zweifel darüber walten, daß dies die erste Bekanntschaft war, welche die Europäer mit der Tabakspflanze machten. Es lag Columbus im Sinn, Samoet zu erreichen, eine Insel oder Stadt, wo sich das so sehr ersehnte Gold finden sollte. Er bezieht sich in seinem Tagebuch immer auf Mittheilungen der Eingeborenen, aber wie er dieselben verstehen konnte, oder ob er sich täuschte, oder sie absichtlich ihn, um ihn los zu werden sammt seinen Schiffen, täuschten, oder ob beides stattfand, das ist nicht klar zu machen. Mit offenem Auge nahm Columbus viele Eigenthümlichkeiten im Gebiet des Thier- und Pflanzenlebens wahr, die ihn überraschten. So entging ihm nicht die schillernde Farbenpracht der Seefische, die in jenen Gegenden mehr als anderswo sich findet; und die üppigen Schmarotzergewächse, wie die Orchideen, die Vanilla und andere, die auf den großen Aesten der Waldbäume oder auf faulenden Stämmen ihren Wurzelboden haben, wußte er sich nicht zurechtzulegen und merkte doch, daß sie nicht durch Oculirung erzeugt sein konnten. Auch fiel ihm auf, daß er unsere Nutzthiere, Schaafe, Ziegen nicht sah; daß er weder Pferd, noch Stier, noch Kuh sah, das erschien ihm auf diesen Inseln wohl selbstverständlich und darüber sagt er nichts; wohl aber weiß er von den Papageien und Eidechsen, die sich fanden, und seine Schiffsleute und später er selbst kamen in Contact mit großen Schlangen; jene berichteten auch, daß sie die zeltartig, mit guten Rauchöffnungen hochaufgebauten Häuser

der Eingeborenen wohl gefegt und reinlich fanden und daß baumwollene Netze als Betten dienten. Am 19. October kamen die Schiffe zu einer Insel, der Columbus den Namen la Isabella gab, und wo er dann vor Anker ging; sie erschien ihm von allen bisher gesehenen als die schönste; ohne gebirgig zu sein, zeigte sich doch mehr Wechsel von Höhe und Tiefe und sie war stellenweise mit dichten und ausgedehnten Wäldern bedeckt. Columbus sagt, seine Augen werden nicht müde, einen so herrlichen Pflanzenwuchs zu sehen, da er „von dem unsrigen so verschieden ist". Die Eingeborenen nannten diese Insel Samoeto. Als Ankergrund war die Umgebung der ganzen Inselgruppe sehr schwierig, da sich die Anker zwischen den scharfkantigen Korallenriffen leicht verfingen.

Columbus hörte von einer großen Insel Colba, wo große Schiffe und viele Handelsleute seien; von einer anderen, ebenfalls großen, Bosio. Nun spiegelte ihm seine lebhafte Phantasie schon vor, das werde wohl das ihm durch Berichte aus Asien bekannte Cipango sein und er wollte sogar ausziehen und die Stadt Guisay, die vermeintliche Residenz des Groß-Khans, aufsuchen, um ihm die Briefe der königlichen Majestäten von Spanien zu überbringen und Antwort entgegenzunehmen. Er erwartete auch, der König der Insel, auf der er sich gerade befand — es war der 22. October — werde erscheinen mit seinem Gefolge und Gold und andere werthvolle Dinge bringen. Es kam aber kein König, und das Gold, das die Eingeborenen als Zierrath an ihren Nasen hängen hatten, war gleich nichts. Schon am 23. October redet Columbus von der Insel Cuba. Wo er jetzt ist, auf Isabella, giebt es zwar Spezereien aller Art, von welcher keine Kenntniß zu haben er beklagt; nur die Aloë erkennt er und will davon viel nach Hause bringen. Aber hier findet sich leider keine Goldmine.

So wurde denn am folgenden Tage gegen Cuba gesegelt und die Islas de Arena (Sandinseln) berührend, kam die Expedition in Cuba an, Sonntag den 28. October. Columbus glaubte, Cipango in Asien liege vor ihm. Welch' eine Decke doch vor dem Auge auch der begabtesten und klügsten Leute hängen kann! Wenn einmal ein einziger Grundirrthum die Seele beherrscht, so wirft er seinen schwarzen Schatten über das ganze Leben. Und gilt das nicht von jeder Lebensfahrt?

Kapitel VI.

Wo hat Columbus in der Neuen Welt zuerst gelandet? Geographischer Ueberblick.

Es ist wohl der Mühe werth, daß wir uns jetzt eine Karte ansehen, auf der Central-Amerika und das davor liegende Caraibische und Mexicanische Meer, und noch etwas mehr östlich die Antillen, die Caraibischen und die Bahama- (oder Lucaios-) Inseln verzeichnet sind. Da zieht sich nun in der ungefähren Richtung von Südwest gegen Nordost, durch jene Meere vom amerikanischen Festland getrennt, eine Inselwelt hin. Jene kleinen Inseln, die vom Südosten her bogenartig vom Festland aus gegen die Wogen des Atlantischen Meeres vorgelagert sind und eine Kette bilden, sind die Caraiben, zur Zeit des Columbus von einem wilden, gewaltthätigen, streitsüchtigen Volksstamm bewohnt. Dann nordwestlich weitergehend finden wir die Antillen, von denen uns besonders St. Domingo (Hayti, Hispaniola), Cuba und das

mehr südlich dahinter liegende Jamaica von Bedeutung sind. Und nun in nordöstlicher Richtung noch weiter gehend kommen wir zu den Bahamas, die in zwei Gruppen von Inseln, wesentlich in einer Linie liegend, getheilt werden mögen.

Es herrscht nun kein Zweifel darüber, daß Columbus auf seiner Fahrt, dem Flug jener Vögel nach südwestlich segelnd, zuerst die Bahamas erblickte. Es sind dieser Inseln gar viele, und vom Schiffe aus von ferne die Kuppen der Höhenzüge zuerst erblickend kann man leicht meinen, noch viel mehr Inseln zu sehen, als in Wirklichkeit da sind. So erging es auch dem meerkundigen Columbus.

Nun taucht aber die Frage auf, welche der vielen Bahama-Inseln es war, die zuerst von den Schiffen aus erblickt, von Columbus betreten und in Besitz genommen wurde. Dieser Punkt ist geschichtlich höchst merkwürdig. Da knüpfte sich der erste dünne Faden an, der die Alte Welt mit der jetzt entdeckten Neuen Welt verband. Und von da aus wurde dieser Faden zu einem immer stärker werdenden Gewebe, zu einem Netze, das die Alte Welt über die Inseln und das Festland der Neuen herwarf und sie darin fing und seither gefangen hält. In diesem Netze fingen sich die armen, dem Kampf gegen die über das Atlantische Meer herkommenden Eindringlinge nicht gewachsenen Ureinwohner der Neuen Welt und in ihm erstickten sie, und mit ihnen auch jene die andringenden Europäer überraschende Halbcivilisation, die sich in den Tagen des Columbus in Mexico und in Peru und in andern Gebieten fand. Vom Standpunkt der Menschlichkeit, menschlichen Mitgefühles aus mag man das als eine dunkle Schickung beklagen, ganz besonders im Blick auf die Art und Weise, auf die barbarische Willkühr und Rohheit,

der die Eingeborenen, die Kinder der Neuen Welt, von der Uebermacht der Fremden erdrückt, dem Faustrecht großen Styles erliegend, zum Opfer fielen. Aber vom Standpunkt der Weltgeschichte aus kann man dankbar dafür sein, daß mit dem Christenthum eine höhere Cultur hier Raum gewann und besonders unter evangelischen Einflüssen im weiten Gebiet unserer Ver. Staaten unter stets anschwellenden Millionen friedlich zusammenwohnender Bürger ihren Segen verbreitet und das Recht jedes Einzelnen unter dem Panier des Alle ebenso schützenden, wie beschränkenden Gesetzes verbürgt.

Nun taucht aber die Frage einer sehr natürlichen Wißbegierde noch auf: „Welche von jenen Koralleninseln, die wir unter dem Namen der Bahamas zusammenfassen, war es, auf welcher Columbus zuerst landete?“ Er kannte sie nach dem, wie er die Eingeborenen sie nennen hörte, als Guanahani, nannte sie aber San Salvador. Jetzt wird dieser und jener Name dort und anderswo von ihr nicht gebraucht. Die Einwohner wurden von ihr weggeraubt und an andern Orten als Sklaven verwendet. Gegenüber viel bedeutenderen Landerwerbungen und ihren Schätzen wurde sie und die ganze zu ihr gehörende Inselgruppe lange keiner Aufmerksamkeit gewürdigt und erst vor etwa 200 Jahren kamen in Folge der inneren Unruhen im Heimathlande Einwanderer aus Großbritannien und fingen an, sich dort anzusiedeln.

Jene Frage war aber um so schwerer zu lösen, weil alle astronomischen Ortsangaben, an denen es Columbus in seinen Tagebüchern der ersten Fahrt über das Atlantische Meer gar nicht fehlen ließ, von Las Casas, dem wir Alles verdanken, was wir aus denselben wissen, leider übergangen wurden und wir also auch dieses sichersten Haltes entbehren. Dazu kommt die andere Schwierigkeit, daß „die Bahama-

Erster Landungsplatz des Columbus auf Guanahani=Watlings Island.

gruppe 29 größere oder kleinere Inseln, 661 Cays oder Riffinseln und 2387 Seeklippen enthält." So sagt der deutsche Gelehrte und Forscher Rudolf Cronau in seinem eben erst erscheinenden großen, gehaltvollen Werke „Amerika".*

Die Ansichten waren früher sehr darüber getheilt, auf welcher von jenen Inseln Columbus zuerst gelandet habe. Die Einen stimmten für das jetzige Cat Island, andere für Grand Turk, noch Andere für Mariguana oder Mayaguana. Seit Jahren findet sich auf Handatlassen, wie die von Sohr und Berghaus oder von Andern, Watling Island als jener geschichtlich merkwürdige Punkt bezeichnet. Cronau, der die Frage, ohne sich von früheren Ansichten beeinflussen zu lassen, von Neuem aufgriff und an Ort und Stelle die genaueste Prüfung anstellte und was er selber sah, mit den Angaben in den Tagebüchern des Columbus auf's sorgfältigste verglich, ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß Watling Island der Punkt ist, um welchen es sich handelt. Wir gestehen, daß die äußere Form dieser Insel und ihre ganze innere Configuration und alles Andere zu den uns von Las Casas aufbewahrten Angaben des Entdeckers entschieden paßt und uns scheint, daß Cronau die Frage entgiltig entschieden hat. †

---

* Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung von der ältesten bis auf die neueste Zeit u. s. w., von Rudolf Cronau, Leipzig. Verlag von Abel und Müller. Das gegenwärtig in Lieferungen erscheinende Werk ist Festschrift zur 400jährigen Feier der Entdeckung durch Columbus, enthält viele Karten und Kunstillustrationen und ist auf vierzig Lieferungen berechnet.

† In neuester Zeit hat Chas. F. Mackie in seiner im Jahr 1891 erschienenen Schrift "With the Admiral of the Ocean Sea" wieder Cat Island bevorzugt. Cronau's Forschungen kannte er offenbar noch nicht. J. Winsor stimmt Cronau zu.

Columbus kam an die Westseite der Insel, fuhr wieder an ihrem Klippengürtel nördlich, fand eine Oeffnung und kam so der Insel auf ihrer nördlichsten Seite in einer Bucht zunächst, kam an seinen ersten Landungsplatz zurück, segelte südwestlich, dann südlich und entdeckte St. Maria de la Concepcion, umfuhr ihre Nordseite und kam dann, wieder südwestlich segelnd, an die Ostseite von Fernandina, etwas nördlich von der Mitte der Insel, fuhr nordwärts an die Spitze der engen, langgestreckten Insel und dann, die Insel westlich belassend, an ihre Südspitze, fuhr ihre südwestliche Seite entlang und nach der Rückkehr von da segelte er östlich, fand Samoeta oder Isabella (jetzt Crooked Island) und schiffte nun in südwestlicher Richtung, verließ die Bahamagruppe, kam am südlichen Ende der Arenagruppe vorüber und steuerte Cuba zu.

Kapitel VII.

Entdeckung der Insel Cuba.—Aufenthalt und Täuschungen auf derselben.

Die Richtung Südwestsüd einhaltend gelangte Columbus am 28. October in Cuba (Colba) an und ankerte höchst wahrscheinlich in dem jetzigen Port Padre in der weiten Mündung eines krystallhellen Flusses. Die ganz auffallende Klarheit der Gewässer um die Antillen-Inseln her, die heute noch fremde Besucher überrascht und über die Tiefe gar oft täuscht, entging dem Auge des erfahrenen Seemannes nicht.

Er war auch hier der Erste, der das Land betrat. Unter allen seinen Begleitern war wohl keiner empfänglicher als er für die wundervolle Schönheit der üppigen Pflanzenwelt, die auch hier das Auge entzückte, für die Milde des Klimas und den aromatischen Duft, der Bäumen und Blumen entströmte. Er nannte die Insel zur Ehre des Erbprinzen Juan von Spanien, Juana (Johanna) und den Fluß, in dessen Mündung die drei Schiffe der Expedition ankerten, San Salvador. Auch diese Namen, wie so manche andere, die der große Entdecker von ihm berührten Orten gab, sind bald wieder in Vergessenheit gerathen. Aber die Jahrhunderte währende Mißwirthschaft der spanischen Regierung, das ganze fluchbeladene Uebel der Sklaverei, der Bann der thatlosen Schlaffheit, der die aus der Alten Welt stammende weiße Bevölkerung hier fesselt, eine in Ceremonialismus erstickte Form von Christenthum — das Alles hat die Pracht der Schöpfung auf der herrlichen Insel, wo es Columbus zu Muthe war, als „möchte er da ewig leben", nicht zerstören können. Und heute noch ist Cuba „die Perle der Antillen".

Columbus landete an verschiedenen Punkten der Insel. Er besuchte die Dörfer der Eingeborenen und fand die Wohnungen derselben kunstvoller gebaut, im Ganzen aber eingerichtet wie die, welche er auf den Bahama-Inseln gesehen hatte. Die Einwohner aber hatten sich, als wären sie von einem prophetischen Instinct geleitet, in das Dickicht ihrer Wälder geflüchtet und konnten doch dem Verhängniß, das sie dem Untergang durch die fremden Eindringlinge entgegenführte, nicht entfliehen. Doch wußte Columbus mit Hilfe der ihn von Guanahani aus begleitenden Indianer bald friedlichen und freundschaftlichen Verkehr mit ihnen herzustellen. Ihre Dörfer waren angelegt ohne irgend einem

Plane zu folgen. Man fand aber deutliche Spuren eines freilich sehr rohen Kunstsinnes, steinerne Figuren, besonders maskenartige Gesichter von Frauen, Holzschnitzereien und andere Zeichen einer etwas weiter gerückten Bildung. Zweifellos hatten manche von diesen Gegenständen für die Indianer eine religiöse Bedeutung, und wenn Columbus je und je andeutet, als erschienen ihm die Eingeborenen religionslos zu sein und eben deshalb leichter zum Christenthum zu bekehren, so war er im Irrthum.

Und ebenso war der große Mann im Irrthum, wenn er, vielleicht auch beeinflußt von der Pracht der hier ihn umgebenden Schöpfung, wirklich glaubte, er sei am Festland von Ost-Asien angelangt. Zwar seine Guanahani-Indianer hatten ihm gesagt, daß er sich auf einer Insel befinde, die nur in mehr als zwanzig Tagen zu umschiffen sei, auf der sich aber Goldminen und Perlfischerei finden. Natürlich muß es uns sehr zweifelhaft erscheinen, ob er denn diese Indianer, die er doch nur kurze Zeit kannte, deren Sprache ihm noch so fremd sein mußte, wie sein Spanisch ihnen, richtig verstand, ihre Zeichen richtig deutete. Sei dem wie ihm wolle, er war überzeugt, daß er die Insel Cipango bereits hinter sich habe, auf dem Festland von Indien (Asien) und nicht ferne von den herrlichen, von Reichthum strotzenden Städten Cathai und Mangi, im Reich des Großkhans, dem äußersten Zielpunkt seiner Fahrt, angelangt sei. Freilich — die Eingeborenen, mit denen er in Berührung kam, boten Dies und Das zum Austausch um Glasperlen und andere wohlfeile Zierrathen an, nur kein Gold, und nur an Einem unter ihnen nahm man unbedeutenden Silberschmuck wahr. Gold aber war auch für Columbus leider eine Hauptsache und mußte es den Umständen gemäß sein. Denn Entdeckungen

von Land und Leuten hatten für König und Königin von Spanien an sich wenig Werth. Reich wollten sie werden und Columbus mußte Schätze nach Hause mitbringen, Gold, Silber, Perlen, Edelsteine. In Hoffnung darauf waren ihm die hohen Ehrentitel, Rechte und Privilegien ertheilt worden. Der arme Mann!

Er glaubte die Indianer auf seinem Schiffe dahin verstanden zu haben, daß im Landesinnern ein König residire. Er beorderte an denselben zwei der Indianer und zwei Spanier mit allerlei Schmuckwaaren, um ihn auf die Ankunft des Gesandten der Königin von Castilien vorzubereiten. Er selbst drang indessen einige Meilen weit in's Land ein, fand aber nur Berge und Wälder, seine Leute aber Holz, das sie für den geschätzten Mastir hielten, und eine Knollenfrucht— die Kartoffel, die sie gar nicht schätzten, die aber seither eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat. Doch ist hier wohl die sogenannte süße Kartoffel gemeint. Auch glaubte Columbus von den Eingeborenen zu erlernen, daß gegen Südosten ein höchst goldreiches Land liege; freilich hörte er auch von Menschenfressern, welche allen Fremden die Köpfe abschnitten und nur Ein Auge und Hundsschnauzen haben. Letzteres war weniger einladend. Der Reichthum der Insel an Eisen war noch unbekannt.

Indessen kamen auch die Gesandten aus dem Landesinnern zurück. Sie waren viele Meilen weit vorgedrungen, hatten aber weder eine Großstadt noch den Großkhan gefunden, sondern nur ein Dorf von vielleicht ein Tausend Einwohnern unter einem Häuptling oder Caziken. Sie wurden von ihm und seinen Leuten ehrerbietig und freundlich aufgenommen und behandelt. Einer der beiden Spanier war ein Jude und wegen seiner Kenntniß orientalischer Sprachen

der Expedition mitgegeben worden. Er versuchte nun an den im Kreise sitzenden Eingeborenen sein Hebräisch, Chaldäisch, Arabisch, predigte aber tauben Ohren, und nun fing einer der Bahama-Indianer in seiner Sprache den Cubanern den Zweck ihrer Sendung klar zu machen und schilderte die Macht und Pracht der Spanier. Die Eingeborenen schienen aber viel mehr Interesse an den zwei spanischen Exemplaren, dem Christen und dem Juden vor ihnen, zu nehmen, betasteten ihre weiße Haut, ihren Bart, Kleidung, Waffen, und küßten ihre Hände und Füße; Gold und dergleichen war nicht zu finden, wohl aber gewahrten die Spanier zum ersten Mal das Rauchen des Tabaks, und zwar in Cigarrenart. Tabak wurde von den Eingeborenen aber auch in Pfeifen geraucht. Und hierin zeigten die Fremden sich bald gar gelirnig und mit ihnen die halbe Welt.

Von der Nordküste Cuba's hinweg segelte Columbus vom 13. November an südöstlich und fand gegen widrige Winde Schutz in einem tiefen Hafen, den er Puerto del Principe nannte, und kam zwischen eine Anzahl kleiner, äußerst anmuthiger Inseln, die er El jardin del Rey (Königsgarten) nannte. Er steuerte auf eine im Osten auftauchende Insel, wohl das Inagua unserer Karten, los, mußte aber wegen der Ungunst des Wetters wenden und gab den beiden andern Schiffen Zeichen zu folgen. Dies war am 21. November. Zu seiner großen Beunruhigung nahm er wahr, daß die „Pinta", commandirt von M. A. Pinzon, nicht gehorchte, sondern sich entfernte. Am andern Morgen war sie völlig verschwunden. Wollte Pinzon etwa auf eigene Faust nach Europa segeln und dort den Ruhm der Entdeckung einernten? Oder wollte er Columbus vorauseilen und die Insel Babeque auffinden, von deren Goldreichthum die

Indianer geredet hatten? Pinzon hatte zur Ausrüstung der Expedition, wie wir wissen, beigetragen, war ein erprobter Seefahrer und wenig gewohnt, sich fremdem Befehle unterzuordnen.

So fand sich Columbus denn wieder an der Küste von Cuba und warf am 24. November in einem freien Hafen, den er Sta. Catharina nannte, Anker. Auf's Neue mußte er über die Kraft, Fülle und Schönheit der Pflanzenwelt und die Lieblichkeit der Landschaft staunen. Um ihn lagen weite, üppige Trifte; hinter ihnen stiegen hohe Berge empor, gehüllt in den Mantel herrlicher Wälder. Bäume ragten himmelwärts, die für die höchsten Schiffsmasten wie bestimmt schienen. Von der Größe dieser Waldriesen zeugten einzelne Canoes der Indianer; sie faßten 150 Personen und bestanden aus einem einzigen ausgehöhlten Stamme. Solche Boote waren zugleich ein Beweis von der Geschicklichkeit der Eingeborenen und die angebrachten Zierrathen, Schnitzeleien und Malereien an ihren Wohnungen und Geräthen von einem gewissen Kunstsinn.

Hätte Columbus die Fahrt entlang der südlichen Küste Cuba's einige Tage fortgesetzt, so hätte er sich überzeugen müssen, daß er nicht am Festland Asien's angekommen war, sondern daß er eine Insel vor sich habe. Aber nachdem er einzelne vortreffliche Häfen erspäht und Flüsse und ihre Ufer erforscht hatte, kam er an das östlichste Ende Cuba's, jetzt Cap Maysi, und nannte dasselbe, als nach seiner Meinung das äußerste Ende Ostasien's, Alpha und Omega.

Kapitel VIII.

Hiſpaniola entdeckt.

Von Cuba aus ſüdöſtlich ſegelnd erblickten Columbus und ſeine Schiffsleute bald eine hochaufgebaute Inſel aus der Meerfluth vor ihnen auftauchend. Am 6. December liefen die beiden Schiffe in einen weiten Hafen ein, den er St. Nichobal nannte und der noch ſo heißt. Columbus ſchien hier eine Aehnlichkeit mit Spanien wahrzunehmen und nannte die Inſel Eſpañola (Hiſpaniola, Hayti; St. Domingo). Er hatte in dieſer wunderſamen, ſüdlichen Inſelwelt ſchon ſo viel Schönes geſehen. Herrlicheres, als was jetzt ſeinen Blicken ſich darbot, nie. Er näherte ſich dem weſtlichſten Theil der Nordküſte der Inſel. Steile Berge entſteigen hier dem Meere und ragen gen Himmel. Oben von Wolken umlagert ſind ſie an ihren Abhängen mit üppigen Wäldern bekleidet. Hinter dem Hafen, in welchem die Schiffe ankerten, breitete ſich, trotz der Winterzeit im friſcheſten Grün prangend, eine weite, von einem Fluß durchſchlängelte Ebene aus; hinter ihr ſtiegen die Berge kühn empor. Und überall zeigten ſich Spuren von Anbau. Man gewahrte viele Boote und Eingeborene, die aber anfangs ſehr ſchüchtern waren.

An der Nordſeite der Inſel von Weſt gegen Oſt ſegelnd, berührte Columbus auch die, Hiſpaniola gegenüberliegende Inſel Tortuga, welche aber von Dry Tortugas, gegenüber der Südſpitze Florida's, wohl zu unterſcheiden iſt; kehrte

nach Hispaniola zurück und verweilte nur einige Tage in einem fischreichen Hafen, den er Port Concepcion nannte. Auch hier waren die Bewohner anfangs bestürzt und ergriffen die Flucht. Am 16. December ergriff Columbus feierlich Besitz vom Lande und richtete auf einer benachbarten Höhe ein Kreuz auf.

Die Eingeborenen erschienen als ein schönerer Menschenschlag, als die auf andern Inseln gesehenen. Sie waren auch von hellerer Körperfarbe und gingen unbekleidet. Die Schiffsleute erhaschten ein junges Weib, die etwas Goldschmuck an sich trug. Sie wurde auf dem Schiffe gut behandelt, auch mit Kleidern versehen und zu ihren Volksgenossen zurückgebracht. Columbus sandte am folgenden Morgen sechs kräftige Männer aus, das Dorf aufzufinden, wo sie wohnte. Es fand sich etliche Meilen in südöstlicher Richtung in einem freundlichen Thale. Die Einwohner hatten aber alle die Flucht ergriffen. Nachher kam es jedoch zu einem Verständniß und die Indianerin wurde von ihren Genossen im Triumph auf den Schultern getragen, ihr Gemahl aber suchte seine Dankbarkeit auf allerlei Weise auszudrücken. Ueberhaupt zeigten sich die Indianer nach Ueberwindung der anfänglichen Furcht zuvorkommend und gutwillig, nahmen die fremden Gäste in ihre Wohnungen auf und theilten ihnen mit, was sie hatten. Columbus selbst redete von ihnen als unschuldigen, in ihrer Art glücklichen Naturkindern in Gegenwart des Pietro Martire, der in seinem Buche De Orbe Novo (über die Neue Welt), erschienen zu Alcala 1516, davon erzählt. Nach und nach wurde das Verhältniß zu ihnen vertraulicher. Auch machte ein Cazike aus der Nachbarschaft Besuch auf dem Schiffe des Columbus, dem sein verständiges und würdevolles Be-

nehmen nicht entging. Daß er ein Cazike war, ließ sich nur aus dem ehrerbietigen Verhalten schließen, das Alle, die ihn umgaben, gegen ihn beobachteten. Columbus versuchte vergeblich, einem andern jungen Caziken, Guacanagari, Manches über Spanien, seine Regenten, Macht u. s. w. klar zu machen. Der Mann blieb dabei, daß die Spanier übermenschliche Wesen seien. Er gab als Geschenk einen künstlich gearbeiteten Gürtel und zwei Stücke Goldes, auch eine hölzerne Maske, deren Augen, Nase und Zunge aus Gold gearbeitet war. Als Columbus auch hier mitten in einem Dorfe ein hohes Kreuz errichten ließ, halfen die Indianer dabei und ahmten die Andachtsübungen der Spanier nach. Dies war dem Admiral ein neuer Beweis, daß sie leicht zu Christen zu machen sein würden.

Er fuhr am 19. December wieder auf die See, mußte aber am folgenden Tage schon in einen sicheren Hafen einlaufen, den er St. Thomas (jetzt die Bay von Acul) nannte. Um der Einladung Guacanagari's, ihn in seiner Residenz zu besuchen, nachzukommen, fuhr er, nachdem er zuvor durch sichere Boten Nachricht über die Lage des Ortes und den Seeweg dahin gewonnen hatte, am 24. December aus und legte sich ermattet des Abends nieder. Das Meer war ruhig und der Admiral glaubte die Lenkung des Schiffes einem zuverlässigen Steuermann anvertrauen zu dürfen. Dieser aber übergab das Steuer gewissenlos einem Schiffsjungen ganz gegen den für die ganze Expedition geltenden Befehl, und die Folge war, daß eine Meeresströmung das Schiff auf eine Sandbank trieb. Columbus war beim Rufen des Schiffsjungen der Erste auf Deck und gab Befehl, das Schiff zu erleichtern. Das Schiffsvolk war aber im Schrecken nur auf die eigene Sicherheit bedacht und das Schiff legte sich

auf die Seite. Vergeblich wurde der große Mast umgehauen. Das Fahrzeug wurde zum Wrack und von der „Nina" aus ließ Columbus den Caziken von diesem Mißgeschick in Kenntniß setzen. Sofort waren dessen Leute mit großen Kähnen bei der Entladung des Wracks behilflich, worin sie der Cazike durch seine Gegenwart und Zuspruch ermunterte. Columbus schreibt darüber, daß er nirgends in Spanien treuere, eifrigere Hilfe hätte finden können. Der Cazike kam an Bord der Nina und suchte den Admiral in seiner Niedergeschlagenheit aufzurichten. Er hatte ihm auch bereits drei Häuser als Wohnung und zum Unterbringen der Effecten angeboten. Columbus hatte nun nur noch ein einziges Schiff, die Nina. Er wählte einen Ankerplatz nahe dem einige Meilen vom Ort des Schiffbruchs entfernt gelegenen Wohnsitz Guacanagari's.

Der Verkehr zwischen den Spaniern und Eingeborenen wurde enger und nichts störte das freundliche Verhältniß. Für Columbus war es besonders befriedigend, daß die Indianer mehr und mehr Gold zum Vorschein kommen ließen. Ihnen galten die unbedeutendsten Dinge, Glasperlen, kleine Messingglöckchen, die man damals in Europa den Jagdfalken an die Füße band, und dergleichen mehr als Kostbarkeiten, für die sie Stücke Goldes im Werthe von zehn Dollars willig hergaben. Als der Cazike die Freude des Columbus an den Goldstücken wahrnahm, sagte er ihm, daß in nicht sehr großer Entfernung sich im Gebirge Gold genug finde; er nannte die Goldgegend Cibao und die Phantasie des Columbus ließ alsobald wieder das mährchenhafte Cipango auftauchen.

Um seinen Gast zu ehren und zu unterhalten, ließ der Cazike seine Leute ihre volksthümlichen Spiele aufführen. Columbus ließ dagegen Proben vom Gebrauch spanischer

Bogen und Pfeile abgeben. Als er hörte, daß das wilde Volk von den Caraibischen Inseln oft hier einbreche, Menschen raube und auch Bogen und Pfeile gebrauche, gab er die Versicherung, daß die Herrscher von Spanien leicht mit solchen Feinden fertig werden und Freunde gegen sie vertheidigen können. Er ließ auch, um seiner Aussage Kraft zu verleihen, eine der damaligen schweren, auf besondere Stützen aufgelegten Handbüchsen abfeuern. Dergleichen hatten die Indianer nie gehört, noch gesehen. Als aber Columbus vollends den Donner einer schweren Kanone vom Schiff aus über das Land hinrollen ließ und die steinerne Kugel — eiserne gebrauchte man noch nicht — Bäume splitterte, fielen die Indianer vor Schreck zu Boden, sahen aber in solchen Bundesgenossen eine unüberwindliche Macht gegen die blutdürstigen Caraiben.

Columbus kam unter den hier gegebenen, einladenden Verhältnissen zu dem Entschluß, festen Fuß zu fassen, eine bleibende Colonie zu gründen und, um ihr für alle Fälle Halt zu geben, ein Fort zu bauen. Kam man vom Meere, von der Sandbank her, an welcher das Admiralsschiff verunglückt war, so konnte man in die Mündung des von den Höhen her die Ebene durchströmenden Flusses eindringen, der noch für kleinere Boote zugänglich ist und jetzt, wie R. Cronau, dem wir diese Schilderung verdanken, meldet, Riviere Haut dü Cap heißt. Linker Hand nahe dem Seeufer und in mäßiger Entfernung vom Fluß lag wohl die Residenz des Caziken und die dort gelegene Niederlassung Petit Anse heißt unter dem Volke noch Guarico, offenbar eine Abkürzung des Namens des Caziken. Links vom Flußufer weiter landeinwärts liegt ein Hügel und auf ihm finden sich neuere Befestigungen.

Das ist wahrscheinlich die Stelle, wo Columbus sein Fort erbaute. Auf derselben Seite, ehe man an die Flußmündung kommt, liegt auf einer Ebene die Stadt Cap Hayti. Sie wird mit Wasser versorgt durch ein von jener Seite her dem Meere zueilendes Flüßchen, aus welchem Columbus sich für die Rückfahrt nach Europa mit Wasser versorgte.

Die Indianer halfen willig bei dem Bau des Fortes, welches einen festen, hohen Thurm enthielt und mit einem Graben umgeben wurde. Sie sahen darin eine Trutzburg gegen die Caraiben und ahnten nicht, daß solche befestigte Orte Zwingburgen für sie selber werden mußten und geworden sind. Ueberhaupt stimmen die ursprünglichen Nachrichten darüber überein, daß diese Kinder der Neuen Welt ein unbefangenes, gutgeartetes Naturvolk waren. Las Casas wird durch sie an die Menschen im Zustand der noch nicht verlorenen paradiesischen Unschuld erinnert. Das ist nun freilich eine überschwengliche Auffassung. Aber daß unter ihnen viele Anhänglichkeit an ihre angestammten Fürsten und eine warme Familienliebe sich fand und daß sie nicht verlieren bei der Vergleichung mit den habsüchtigen, lasterhaften, gefühllosen Spaniern, die, wie wir bald zu hören bekommen, ihrem angeblichen Christenthum unter diesen Heiden nur Schmach anthaten und ihnen nicht zum Segen, sondern zum Fluch wurden, das ist nicht zu leugnen.

Während das Fort erbaut wurde, hatte Columbus Gelegenheit, sich mit den Naturverhältnissen Hispaniola's noch genauer bekannt zu machen. Von der Fruchtbarkeit des Bodens zeugte überall die üppige Vegetation. Nahrungspflanzen wie Mais und süße Kartoffeln zu erzeugen mit dem reichlichsten Ertrag kostete auf diesem Boden und unter diesem milden Klima sehr wenig Mühe und man konnte kaum sagen,

daß die Eingeborenen in diesem irdischen Paradiese ihr Brod im Schweiße ihres Angesichtes aßen. Freilich war ihre Lebensweise sehr einfach und die Bedürfnisse höherer Civilisation, die vom Luxuriösen sehr oft schwer zu unterscheiden sind, waren ihnen fremd. Und war die Sorge um Essen und Trinken sehr gering, so fand sich die um Kleider und Schuhe und um unsere übrige künstliche Lebenseinrichtung gar nicht. Doch wußten sie mit plumper Nachahmung von Thiergestalten, Schildkröten u. s. w., Stühle oder Bänke herzustellen, die übrigens nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten in Anwendung kamen.

Am wichtigsten blieb für Columbus die immer mehr erstarkende Ueberzeugung, daß er sich wirklich in einem reichen Goldlande befinde. Für die Eingeborenen hatte das Gold nur Werth soweit, als sie es zu Zierrathen benützten und dafür zu bearbeiten verstanden. Was wir Geld nennen, existirte für sie gar nicht. Sie gaben sich auch keine Mühe, Goldminen zu graben, und daß die Spanier auf den Besitz von Gold soviel Gewicht legten, mußte ihnen befremdlich erscheinen. Guacanagari gab sich aber alle Mühe, den spanischen Golddurst zu befriedigen und möglichst viel des gelben Metalles in die Hände des Columbus zu liefern. Es verminderte auch seine Hochachtung gegen den Freund aus der Fremde nicht, dem er als einem Wesen höherer Art mit größter Ehrerbietung begegnete und ihm beim letzten Besuch, den ihm der Admiral vor seiner Abreise abstattete, in Gegenwart von fünf andern Häuptlingen sein eigenes goldenes Diadem auf das Haupt setzte, und ihn damit als über ihm stehend anerkannte. Daß der Cazike seinerseits von Columbus freundlich und liebevoll behandelt wurde, leuchtet aus den Thränen hervor, die in des Caziken Augen standen, als

Columbus die Heimreise antrat und von dem edeln Freunde Abschied nahm. Zuvor hatte er noch seine spanischen Soldaten kriegerische Uebungen in Gegenwart des Caziken und der Indianer vornehmen lassen. Diese Machtentfaltung sollte dazu dienen, die Eingeborenen zu veranlassen, mit den neununddreißig Spaniern, die das Fort besetzt halten sollten, Frieden zu halten. Die Spanier selbst waren nur zu sehr von dem Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit beseelt. Doch war auch den auf St. Domingo Zurückbleibenden der Abschied nicht leicht und sie sahen Columbus nicht ohne Wehmuth absegeln.

Die Gegend, über welche Guacanagari's Cazikenherrschaft von den Eingeborenen anerkannt wurde, zog sich auf der nordwestlichen Seite der Insel hin, gegen das Cap Hayti, und heißt unter den Spaniern noch Port Guarico. Dem Vorgebirge hatte Columbus den Namen Monte Christi gegeben. Das Fort, das um die Zeit des Geburtsfestes Christi ausgebaut war, nannte er mit Beziehung auf den Tag La Navidad.

Kapitel IX.

Rückfahrt nach Spanien.—Erlebnisse auf dem Wege.

Es war der 4. Januar 1493, als Columbus von St. Domingo abfuhr. Nicht ohne erhebendes Gefühl konnte er die Rückfahrt antreten. Er hatte den großen Wunsch seines Herzens, die Hoffnung seines Lebens in Erfüllung gehen sehen. Fest war er überzeugt, den kurzen Seeweg von Europa an die

Ostküste Asien's gefunden zu haben. Kein Gedanke, daß er eine Neue Welt entdeckt habe, daß hinter diesem für die Bewohner der Alten neuen Erdtheile noch das größte Meer der Erde zu durchschiffen sei, ehe man Asien erreiche, störte sein Glück. Wir in unseren Zeiten wissen das, aber für die Schifffahrt ist der kurze Weg von Europa nach Asien auch heute noch nicht da, wo Columbus ihn suchte und glaubte gefunden zu haben. Der Felsenwall des Isthmus von Panama wartet auch heute noch auf seinen Durchbrecher und die Frage einer Fahrt zu Schiff von Europa nach dem südlichen und östlichen Asien hat einstweilen der Canal von Suez gelöst.

Noch eine andere Freude war Columbus bereitet, als er am 6. Januar, nicht ferne von Monte Christi, der „Pinta" gewahr wurde, die seit dem 21. November 1492 verschwunden war. Nur eine unsichere Nachricht von den Eingeborenen, die ein großes Schiff mit weißen Leuten wollten gesehen haben, war ihm zugekommen. Die Pinta fuhr ihm nun entgegen. Ihr Kapitän entschuldigte seine Trennung von Columbus mit der Ungunst der Witterung. Columbus, der Beweise hatte, daß Pinzon nur sein eigenes Glück hatte versuchen wollen, hielt es für klug, seinem gerechten Unwillen jetzt nicht Ausdruck zu geben und die Pinta segelte mit Columbus Europa zu, sowie die Winde günstig wurden. In der Wartezeit glaubte auch der Admiral, noch nahe der Küste von St. Domingo, Köpfe von Meerfräulein, die ihm freilich keineswegs anziehend erschienen, aus den Wellen auftauchen zu sehen. Wahrscheinlich hat er Köpfe der in jener Weltgegend nicht seltenen Seekühe (Manatis) aus der Ferne gesehen. Aber auch in dem Glauben, daß sich wirkliche Seeweiber, Meerfräulein finden, erwies sich Columbus als ein

Sohn seiner Zeit. Wichtiger war, daß in einer Flußmündung sich viele Goldkörner im Sande fanden. Columbus nannte ihn Rio del oro, jetzt heißt er Yagui. An der Küste der Insel weiter segelnd kamen die Schiffe an die Mündung eines von Columbus Rio de Gracia benannten Flusses, in dessen Nachbarschaft Pinzon vier eingeborene Männer und zwei Mädchen mit Gewalt auf die Pinta bei seiner Landung hatte bringen lassen, um sie in Spanien als Sklaven zu verkaufen. Columbus bestand zum Aerger Pinzon's auf ihrer Freilassung und sandte sie mit Geschenken heim.

Am schönen Cap Cabron und an den Felsenmauern von Cap Samana vorbeisegelnd, kamen die Schiffe in die tiefeinschneidende Bucht von Samana. Hier trafen die Spanier einen wilden, mit Bogen und Pfeilen, wuchtigen hölzernen Schwertern und schweren Keulen bewaffneten Schlag Indianer, die zwar anfangs zu Tauschhandel erbötig schienen, dann aber plötzlich die Spanier zu überwältigen suchten. Durch die scharfen Waffen der Letzteren eines Bessern belehrt, — dies das erste vergossene Indianerblut — flohen sie in die Wälder, sandten aber am folgenden Tage jenes unter den Eingeborenen Amerika's weithin geltende Friedenszeichen, die aus Müschelchen gefertigte Wampurschnur, und zeigten sich freundlicher gesinnt. Möglich ist, daß diese Indianer, die in jener Gegend St. Domingo's angesiedelt waren, von den Caraibischen Inseln stammten und zum Schrecken der Hispanioler, denen sie als Kannibalen galten, hier eingedrungen waren. Sie deuteten Columbus an, daß er in der bisher eingehaltenen südöstlichen Richtung weiter segelnd, auf eine große Insel, offenbar Portorico, stoßen werde. Aber mit plötzlich aufwehendem,

günstigem Winde segelte Columbus ostwärts der fernen Heimath zu.

Leicht wurde ihm auch jetzt die Ueberfahrt keineswegs. Es ist doch nur eine dünne Wand, die den Schiffsmann von den gefräßigen, um das Fahrzeug spielenden oder tobenden Wellen trennt. Viel gewonnen, so lang diese Wand fest und sicher ist. Aber der in westindischen Gewässern besonders gefährliche Feind der Schiffe, den Columbus damals noch gar nicht kannte, der Bohrwurm (Toredo), hatte die Schiffsplanken bereits stille, aber emsig in Angriff genommen und sich hundert Wege in das Holz hineingebahnt. Da war des Ausschöpfens der eindringenden Wasser kein Ende. Pinzon's Schiff, die „Pinta", litt an einem schadhaften Mast und vermochte starken Segeldruck nicht auszuhalten. So war denn auch bei gutem Winde kein schnelles Fortkommen. In der Mitte Februar's brach ein entsetzlicher Sturm aus und drohte den Untergang. Columbus selbst fürchtete für sein Leben und war doch mehr bekümmert um die, die er zu dieser Entdeckungsreise veranlaßt hatte, und im Gedanken, daß mit dem Untergang der Schiffe nie eine Kunde der Entdeckungen nach Europa käme. Auch die Sorge um das künftige Schicksal seiner beiden, in Spanien weilenden Söhne bekümmerte ihn. Für alle denkbaren Fälle übergab er eine kurzgefaßte Beschreibung seiner Fahrt, seiner Entdeckungen und der Besitznahme von Ländern Namens der spanischen Majestäten, gehörig in einen Wachskuchen eingeschlossen und in Wachsleinwand gewickelt, in einer kleinen Schiffstonne oder einem festen hölzernen Kästchen den hochgehenden Wogen. Und nochmals ließ er einen solchen, in gleicher Weise verpackten Bericht auf dem hohen Hintertheil seines Schiffes anbringen, den die Wogen beim etwaigen Untergang des

Fahrzeuges fassen und weitertragen sollten. Und vergessen dürfen wir auch nicht, daß während der Sturm raste und Mann und Maus zu verschlingen drohte, auf den Schiffen fromme Gelübde in römisch-katholischer Weise abgelegt wurden, um sich göttliche Gunst zu sichern, Wallfahrten zur heiligen Maria von Guadalupe oder zu Unserer lieben Frauen zu Loretto, schwere Wachskerzen zu ihren Ehren und Anderes. Und Columbus ging dabei mit eigenem Beispiel voran.

Endlich war man dem Sturme, aber damit keineswegs aller Gefahr entgangen. Man gelangte am 18. Februar an die Insel Santa Maria, die südöstlichste der Azoren, die zur Krone Portugal's gehörten. Die Einwohner staunten, als sie von den neuentdeckten Ländern hörten. Der Gouverneur der Insel aber glaubte da eine gute Beute zu Gunsten Portugal's machen zu können. Scheinbar freundlich sandte er Lebensmittel auf die Schiffe, und seine Glückwünsche. Getäuscht dadurch ließ Columbus am folgenden Morgen einen Theil seiner Mannschaft an's Land gehen, damit sie barfüßig und nur in Hemden gekleidet, zu einer Kapelle processirend, sich ihres Gelübdes entledigten. Er selbst wollte mit dem andern Theil seiner Leute, nach der Zurückkunft des ersten, Gleiches thun. Aber jener erste Theil wurde verrätherisch überfallen und kehrte natürlich nicht auf die Schiffe zurück; Columbus, näher segelnd, konnte eine Schaar Bewaffneter wahrnehmen, welche die von den Gefangenen zuvor benützte Schaluppe betraten und offenbar das Schiff des Admirals anzugreifen beabsichtigten. So stand es damals mit dem Völkerrecht. Wer sich stärker fühlte, glaubte im Recht zu sein. Indessen hatte sich der Gouverneur, der vorgab, den Befehl seines Königs auszuführen, getäuscht. Er war nun unter den Bewaffneten in

der Schaluppe. Ueberrascht von der Vertheidigungsfähigkeit der Schiffe des Columbus und erschreckt von dessen Drohungen wider ihn und die Inselbewohner, ließ er sich auf's Parlamentiren ein. Unwetter trieb ihn an seine Insel und Columbus auf die hohe See, von der er aber am 22. Februar zur Insel zurückkehrte. Nun sandte der Gouverneur einen Priester mit einem Notar an Columbus, um dessen königliche Vollmachten zu untersuchen. Der Gouverneur hatte jetzt einen guten Vorwand, Rückzug zu blasen und seine Gefangenen herauszugeben. Das Ganze war nur ein Stückchen der vieljährigen Eifersucht, die zwischen Portugal und Spanien herrschte.

Abermals wurde Columbus auf der Weiterfahrt von tobenden Stürmen ergriffen. Am 3. März zerriß ihm der rasende Wind alle Segel und in der drohenden Gefahr wurden neue Gelübde abgelegt. Am folgenden Tage waren die Schiffe nahe den Felsen von Cintra, bei der Mündung des Tajo, und trotz alles sehr begreiflichen Mißtrauens gegen die Portugiesen fuhr Columbus mit seinem Schiffe ein, um sich gegen den Sturm zu sichern. Nachmittags vier Uhr warf er Anker, gegenüber dem Fort und der Stadt Kastello.

Alsobald sandte er einen Eilboten an die spanischen Majestäten mit Bericht über seine Ankunft und Entdeckungen. In einem Schreiben an den König von Portugal bat er um Erlaubniß, sein Schiff, über das sich schnell das Gerücht verbreitete, daß es mit Gold beladen sei, im Hafen von Lissabon in Sicherheit zu bringen; er meldete, daß er nicht in portugiesischen Besitzungen, sondern an den äußersten Grenzen Indien's (Ostindien's) gewesen sei, die er bei der Fahrt gegen Westen entdeckt habe.

Indessen zog die Nachricht von der Ankunft des Schiffes und ihres Admirals durch's Land, und der Neugierigen, welche die Wunder aus neuentdeckten Ländern und Columbus, den kühnen Segler, sehen wollten, war kein Ende. Einer Einladung des Königs folgend, machte Columbus Besuch bei Hof, wo der König selbst zwar sich auf die päpstliche Theilung berief und glaubte, durch sie einen Anspruch auf die von Columbus entdeckten Länder begründen zu können, aber doch die Absicht einiger seiner Hofschranzen, die Columbus auf bequeme Weise aus dem Wege räumen wollten, vereitelte. Auch von der Königin wurde er im Kloster S. Antonio zu Villa Franka mit gebührender Auszeichnung empfangen.

Am 13. März fuhr er von Lissabon wieder ab und lief am 15. in demselben Hafen Palos ein, aus welchem jene drei Schiffe am 3. August des vorhergehenden Jahres 1492 abgesegelt waren.

Kapitel X.

Glänzend wird Columbus in Spanien empfangen. Auf der Höhe.

In Palos wurde Groß und Klein und Arm und Reich durch die Ankunft des Columbus in eine beispiellose Erregung versetzt. Nicht nur die Pinzons waren angesehene Bürger der Stadt, sondern auch die Schiffsmannschaft war mit den Einwohnern derselben durch Ver-

wandtschaft und Bekanntschaft auf's Engste und vielseitig verknüpft. Mit bangen Befürchtungen, mit Angst und Sorge war die Expedition entlassen worden. Jetzt aber gab Alles sich der Freude hin und nahm Anlaß zum jubiliren. Die Geschäfte standen still, die Kaufläden wurden geschlossen, die Glocken geläutet. Als Columbus an's Land trat, drängte sich die jauchzende Menge glückwünschend um ihn und zog mit ihm und seiner Schiffsmannschaft zur Kirche, wo dann das Te Deum laudamus, „Herr unser Gott Dich loben wir", angestimmt und dem Herrn aller Herren Dank für das Gelingen des gewagten Unternehmens und die Errettung aus tausend Gefahren dargebracht wurde.

Auch von hier aus gab Columbus alsobald Nachricht von seiner Ankunft in Spanien an den damals in Barcelona befindlichen königlichen Hof. Er war nur mit seinem Admiralsschiff in Palos angelangt. Pinzon war mit der „Pinta" von den Stürmen bis in den nördlich von Spanien sich ausdehnenden Meerbusen von Biscaya gejagt worden, gelangte zuletzt in den Hafen von Bayonne, gab schleunigst dem spanischen Hofe Nachricht von seiner Ankunft und wünschte, dort auftreten zu dürfen. Es war für Columbus eine wohl verdiente Genugthuung, daß die königlichen Majestäten, von der Ankunft des Columbus, der Pinzon verloren geglaubt hatte, schon unterrichtet, dem stolzen Martin Alonzo Pinzon, der sich so gern mit den Lorbeeren des Admirals und Entdeckers geziert hätte, wissen ließen, er habe nur im Gefolge seines Admirals mitzuerscheinen. Der Neid und die Eifersucht zehrten längst an dem ehrgeizigen Manne. Er nahm sich die Demüthigung tief zu Herzen, wurde krank und starb wenige Tage hernach.

Des Columbus Reise an den königlichen Hof wurde zu einem Triumphzug. Er ging zunächst von Palos nach Sevilla, von da kam er um die Mitte April's nach Barcelona. Die Vornehmsten der Schiffsbemannung begleiteten ihn; ebenfalls sechs Indianer in ihrem vollsten Nationalschmuck. Er hatte zehn in Hispaniola mitgenommen; einer war während der Reise gestorben; drei mußte er erkrankt in Palos zurücklassen. Beim Einzug in Barcelona drängte sich die Masse des neugierigen Volkes. Herolde eröffneten die Ehrenprocession. Es folgten die Indianer in ihrem fremdartigen Schmucke, Gold und aus Gold gearbeitete Gegenstände und Zierrathen tragend. Dann kam ein Gefolge mit grellfarbigen Papagaien und anderen bunten Vögeln, auch mit Pflanzen, Holzarten und Gewürzen aus der Neuen Welt beladen; endlich Träger von Goldbaaren und Allem, was den Reichthum der neu entdeckten Länder andeuten konnte. Dazu gaben Hunderte der spanischen Adeligen zu Pferde dem Zuge das Geleite und die Vornehmsten des Adels umgaben Columbus, als er, den Zug abschließend, sich dem prachtvollen, auf freiem Platze errichteten königlichen Zelte nahete und sich vor Ferdinand und Isabella auf das Knie niederließ, in ehrfurchtsvoller Verbeugung die königlichen Hände zu küssen. Aber die Majestäten waren selbst aufgestanden, den großen Entdecker zu begrüßen, und nöthigten ihn sich zu setzen in ihrer Gegenwart, eine Auszeichnung ersten Ranges am Hofe. In diesem Augenblick war Columbus auf der Höhe seines Lebens. Und doch kann man fragen, ob er nicht in seinem Gemüthe höher getragen war, als er dort jenseits des Meeres nach der langen Fahrt und dem sehnsuchtsvollen Harren zum ersten Male das Ufer einer neuen Welt auftauchen und seine Hoffnung sich erfül-

len sah. Ohnehin — „verlasset euch nicht auf Fürsten!" [Psalm 146, 3.] Columbus hatte Gelegenheit, sich von der Weisheit dieses Wortes erfahrungsmäßig zu überzeugen.

Nun wurde Columbus aufgefordert, in ausführlicher Darstellung über die Erlebnisse seiner Entdeckungsfahrt Bericht zu erstatten. Er führte dabei seine sechs Indianer vor, zeigte die mitgebrachten anderen Merkwürdigkeiten aus der Mineral-, Pflanzen- und Thierwelt und hatte an ihnen sprechende Zeugnisse von dem Reichthum der bereits der Krone Spanien's zugehörigen neu entdeckten Länder. Nun beugten der König und die Königin die Kniee, mit ihnen der ganze Hof und die Menge des Volkes; unter Posaunenschall stimmte der Chor der Kathedrale das Te Deum laudamus an und weihte diese merkwürdigen Augenblicke zum Dankfest für das, was Gottes vorsehende Güte an Spanien und seinem Königshaus durch Columbus gethan hatte.

Wir haben Gelegenheit, in die Gedanken des großen Entdeckers, die ihn gerade in den Tagen bewegten, da königliche Gunst wie eine Sonne mit hellen Strahlen ihn beschien, hineinzublicken. In einem Brief an den ihm freundlich gesinnten königlichen Schatzmeister Raphael Sanchez sieht sich Columbus an als von der göttlichen Vorsehung begnadigt ein Werkzeug zu sein, daß „das Reich Gottes auch unter jenen Völkern ausgebreitet werde, deren Seelen bisher verloren waren," und daß nun ein Reichthum irdischer Güter erschlossen werde, dessen künftig nicht nur Spanien, sondern die gesammte Christenheit theilhaftig werden soll.

Als Columbus nach Beendigung der hohen Festlichkeit sich in seine Wohnung zurückzog, gaben ihm die Hofleute und die jauchzende Menge das Geleite. Viele Tage lang blieb er der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Schon während

Der Empfang des Columbus in Barcelona nach der Rückkehr von seiner ersten Seereise.

seiner Reise nach Barcelona war ihm der Ruhm seines Namens vorangegangen. Ueberall drängte sich das Volk an die Landstraßen, den großen Entdecker zu sehen; in den Städten waren die Straßen, die Fenster, die Balcone mit Neugierigen besetzt. Und bald fand der Jubel Spanien's, dessen Königspaar nun nach dem Sieg über die Mauren noch eine neue, unermeßlich reiche Welt in den Schooß gefallen war, einen Wiederhall in ganz Europa. Columbus war der weithin gefeierte Name. Er selbst aber war nicht der Mann, im süßen Gefühle befriedigter Ehrliebe zu schwelgen. Er war zu sehr ein Mann der Thaten und in Hoffnung großer, ihm künftig zufallender Reichthümer legte er ein Gelübde ab, nach sieben Jahren mit 4000 Reitern und 50,000 Mann Fußvolk das Heilige Grab zu Jerusalem den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Und diesen Plan theilte er dem Königspaare in vollem Ernste mit. Beide, der König und die Königin, widmeten ihm während seines Aufenthaltes in Barcelona volle Aufmerksamkeit. Zu jeder Zeit hatte er freien Zugang zu den Majestäten. Gelegentlich erschien der König, mit Prinz Juan und Columbus zu Pferde, letzterer auf der einen, der Prinz auf der andern Seite des Königs reitend. Die Umgebung der Majestäten fanden es für gut, etwaigen Neid gegen den fremden Aufkömmling bei sich zu unterdrücken und Manche suchten durch Artigkeiten gut zu machen, was sie früher gegen den nun so hochstehenden Mann verfehlt hatten. Einzelne wußten seine Verdienste billig zu würdigen. Unter ihnen nennen wir den Cardinal Pedro Gonzales de Mendoza, der in geistlichem Rang, Gelehrsamkeit und edeln Eigenschaften damals in Spanien oben stand. An der Ehrentafel, die er für Columbus veranstaltete, soll die weltbekannte Geschichte mit dem Ei vorgefallen sein.

Ein eitler Hofmann fragte Columbus, den Fremdling in Spanien um seine Ehre beneidend, ob er nicht glaube, daß ein Spanier die Neue Welt entdeckt haben könnte, wenn er es nicht gethan hätte. Columbus antwortete nicht, lud aber die ganze Gesellschaft ein, ein Ei auf die Spitze zu stellen. Sie bemühten sich vergeblich. Da stieß er ein Ei fest auf den Tisch und das Ei stand auf der eingebrochenen Spitze. Nun konnte Jeder das Kunststück auch machen.

Eine besondere königliche Gnade war es, daß Columbus ein Wappen für sich und seine Familie verliehen wurde, welches in einem seiner vier Felder fünf Anker zeigt, in dem daneben stehenden Felde durch Inseln und Palmbäume auf die Entdeckung der Neuen Welt hindeutet. Wie tief religiöse Ideen in der Seele des Columbus wurzelten, zeigen auch die Buchstaben an, die er seit jener Zeit als seine Unterschrift oft wählte. Ihre Deutung ist auch heute theilweise noch unsicher. So viel aber scheint klar zu sein, daß er den Sinn seines Vornamens Christoph (eigentlich Christopheros), Christusträger, auf das bezog, was ihm immer als die höchste Seite seiner Lebensaufgabe erschien, Christi Namen und Heil möglichst weit zu verbreiten. Kein Schriftsteller aber bringt die Anklage vor, daß Columbus durch alle ihm verliehenen Ehren, Würden und Gnaden verleitet worden sei, sich gegen Andere anmaßend und aufgeblasen zu benehmen.

Kapitel XI.

Wie der Papst die neu entdeckten Länder austheilt. Rüstung zur zweiten Fahrt in die Neue Welt.

Wir wissen, daß Columbus an verschiedenen Orten der von ihm entdeckten Inseln einen förmlichen Act der Besitzergreifung im Namen der spanischen Majestäten vollzog. Man möchte wohl denken, daß die Sache damit abgemacht war und daß Spanien einfach jeden Anspruch Anderer mit Waffengewalt abgewiesen hätte.

Allein so standen die Dinge doch nicht und wir dürfen nicht vergessen, daß damals die Kirchenrechte gewaltig in die Weltrechte eingriffen. Damals maßte sich der oberste Fürst der sichtbaren Kirche, der Papst, als irdischer Stellvertreter Christi, das Recht an, über Länderbesitz zu entscheiden. Die Tage der Reformation mit ihren neuen und freien Gedanken und ihrem tiefgehenden Zweifel gegen die Ansprüche päpstlicher Gewalt waren noch nicht angebrochen und Niemand wagte es, den Papst daran zu erinnern, daß er nicht zum Schlichter des Streites über Länder- und Völkerbesitz als Kirchenhaupt berufen sei.

Dem Geist der Zeit zu genügen, hatte sich die Krone von Portugal die in Afrika entdeckten Küstenstriche und die westlich von Afrika liegenden Inseln vom Papst Martin V. verbriefen lassen. Dieses Verbriefen geschah unter der Bedingung, daß durch die Besitznahme der Länder Ungläubiger

die Kirche ausgebreitet und die Ehre Gottes erzielt werde. Daß man den Ungläubigen ihr Besitzthum nehmen dürfe, das bezweifelte Niemand. Der unfehlbare Papst hatte aber nicht mehr geographische Kenntniß im Kopf, als andere Leute auch und hatte dem König von Portugal und seinen Nachkommen den Besitz „aller Länder vom Cap Bojadere bis Indien" zugesichert. Natürlich verstand er darunter das jetzige Ostindien. Diese Entscheidung des Papstes wurde von verschiedenen europäischen Fürsten 1479 förmlich anerkannt. Und das lag dem König von Portugal im Sinn bei seinem Gespräch mit Columbus, nach dessen Heimkehr, auf dem Schloß Valparaiso, etliche Meilen von Lissabon.

Unter den herrschenden Anschauungen ihrer Zeit und vom eigenen, streng kirchlichen, römisch-katholischen Standpunkt aus hielten die Regenten Spanien's, Ferdinand und Isabella, es für nöthig, auch ihrem neuen Länderbesitz die päpstliche Sanction ertheilen zu lassen. Einer in dieser Angelegenheit nach Rom abgegangenen Gesandtschaft ertheilte Papst Alexander VI., mit Rücksicht auf die zu erhoffende Ausbreitung der christlichen Kirche in jenen neu entdeckten Ländern, am 3. Mai 1493 „aus apostolischer Vollmacht" eine Bulle, welche sämmtliche von Columbus entdeckten Länder den spanischen Regenten eigenthümlich überwies und unter Drohung der Excommunication aller Andern, wer sie sein mochten, verbot, nach jenen Ländern zu fahren und in ihnen Handel zu treiben. So sehr galt damals der Papst als Herr der Erde. So sehr stand die Kirche damals über dem Staat. In unseren Zeiten ist die Vollmacht auf Seiten des Staates und er sieht Religion und Kirche, wenigstens in unsern Vereinigten Staaten, als die Privatsache der Einzelnen an.

Natürlich wollte die päpstliche Curie mit sich selbst nicht in Widerspruch kommen. Hätte man die der portugiesischen Krone ertheilten Zugeständnisse wörtlich festhalten wollen, so hätte der Papst sich selbst die Möglichkeit genommen, noch Länder, „westlich von Cap Bojadere gelegen", an Spanien zu verleihen, und wirklich war auch Portugal über einer neuen, vom 4. Mai 1493 datirenden päpstlichen Demarcationslinie, welche das von ihr westlich liegende Land Spanien, das östlich liegende Portugal verlieh, sehr ungehalten. Um ernstere, schon zwischen den eifersüchtigen Höfen von Spanien und Portugal drohende Verwicklungen zu vermeiden, wurde im folgenden Jahre jene Linie, die man sich von Nord nach Süd über die Erde laufend dachte, vertragsmäßig etliche hundert Meilen weiter gegen Westen verlegt. Wegen des von Portugal beanspruchten Besitzes Brasilien's gab es noch späterhin diplomatische Reibungen mit Spanien. Aber die Zeiten änderten sich und mit ihnen die Ansichten, und wo die Ideen der Reformation in Geltung traten, da schwand der Wahn, daß der Herr Christus seine „Gewalt im Himmel und auf Erden" dem Bischof zu Rom übergeben habe und dieser wurde als Papst und angeblicher Stellvertreter Christi oft daran erinnert, daß der Herr „nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege".

Auch in Spanien wuchs der Hunger mit dem Essen. Was Columbus von seiner ersten Fahrt meldete, noch mehr was er vorlegte von dem Reichthum der entdeckten Länder, war ganz dazu angethan, die Phantasie in Thätigkeit zu setzen, große Erwartungen zu wecken und den Wunsch nach neuen, größeren Entdeckungen sehr zu beleben. Somit wurde auch alsobald die Ausrüstung einer zweiten, bei weitem stärkeren Expedition mit allem Eifer betrieben.

Auch bezüglich der ganzen Administration der Entdeckungsunternehmung und der entdeckten Länder traf die Regierung ausführliche Maßregeln. Zwar wurden die dem Columbus anfänglich zugestandenen Ehrentitel und amtlichen Rechte und seine Privilegien in keiner Weise verkürzt. Es wurde ihm sogar als Vicekönig von Indien das königliche Siegel anvertraut. Aber alle Angelegenheiten betreffend die Neue Welt wurden unter Oberaufsicht eines kirchlichen Würdenträgers, des Bischofs, späterhin Patriarchen von Indien, Juan Rodriguez de Fonseca, eines Mannes aus hochstehender Familie, unterstellt. Las Casas redet von ihm als einem Manne, der freilich für die Ausrüstung einer Schiffsexpedition mehr Verstand hatte als Sinn für geistliche Dinge. Er blieb dreißig Jahre lang an der Spitze der Indischen Angelegenheiten und hat durch seinen Eigenwillen der Regierung in Vielem mehr geschadet als genützt. Dem Stolze des Mannes war es vornweg zuwider, daß der Genuese Columbus mit solchen Lorbeeren in Spanien sollte geschmückt werden. Er war und blieb ein Gegner des Entdeckers. Er wußte Furcht um sich zu verbreiten und die ihm Unterstellten hatten sich in seine Launen zu schicken. Unter ihm standen ein Schatzmeister und ein Controleur für Indien. Der Sitz des Amtes war in Sevilla. Das Zollhaus, durch welches aller Verkehr mit „Indien" zu gehen hatte, war zu Cadix; ihm entsprach ein anderes Amt zu Hispaniola unter Leitung des Admirals. Alle Ladungen, Mannschaften, Munitionen der Schiffe wurden genau registrirt. Die Ausgaben für die Colonien trug die Krone, beanspruchte aber auch alle Vortheile. Ihre Bevormundung des Handels, die von gründlich falschen nationalökonomischen Ansichten ausging, war der Bann, der die spanischen Colo-

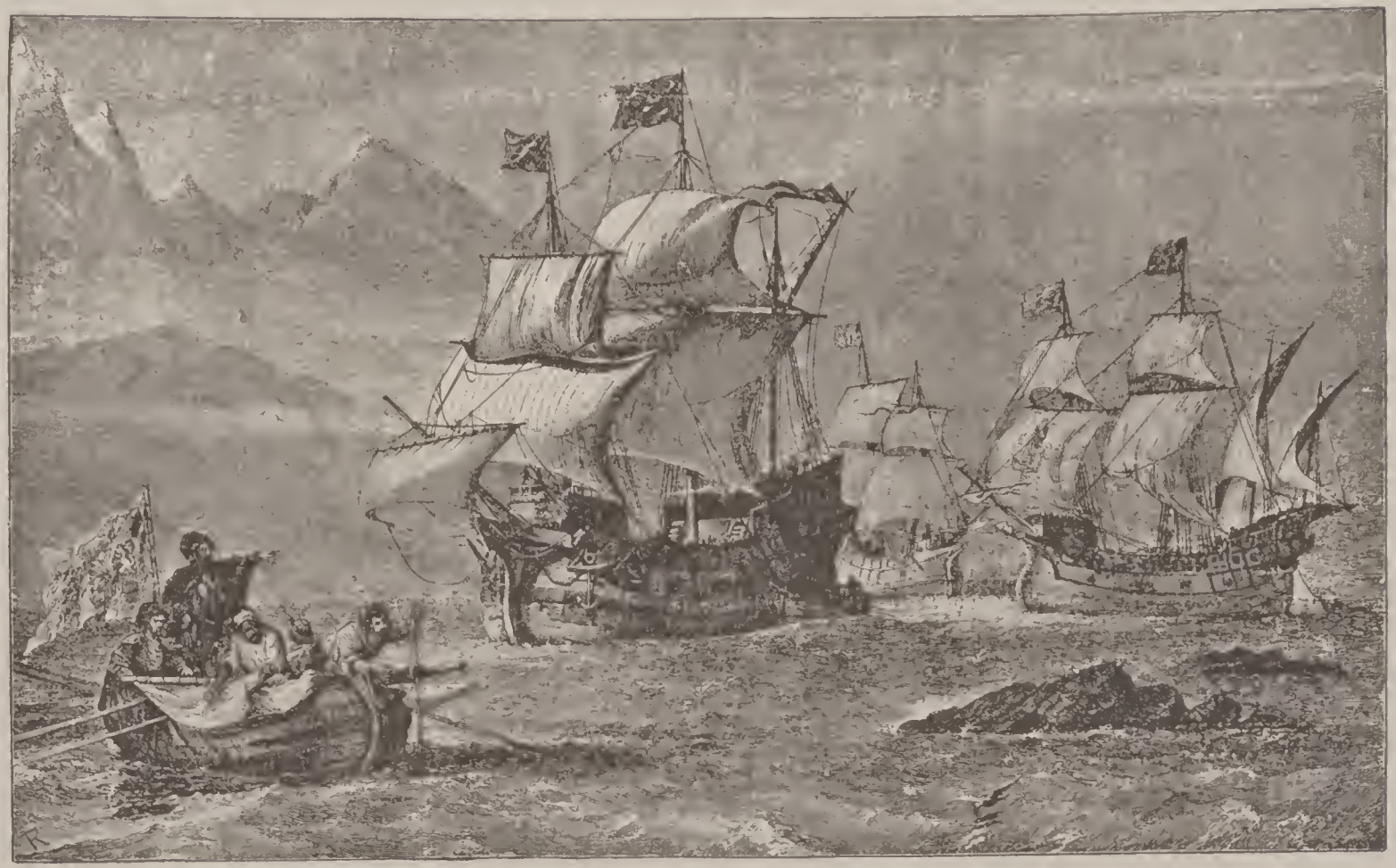
nien Jahrhunderte hindurch drückte und an deren Folgen sie noch leiden.

Die Regierung bediente sich ihrer ganzen Gewalt, um die beabsichtigte zweite Entdeckungsfahrt des Columbus möglichst zu fördern. Ein Gesetz bestimmte, daß alle Schiffe im ganzen Bereich Spanien's sammt Kapitänen, Piloten und Mannschaften dem königlichen Verfügen bereit stehen müssen, daß Fonseca oder Columbus sie jeden Augenblick gegen ihnen billig erscheinende Vergütung beanspruchen können; daß alle Vorräthe von Proviant, Munition und Waffen dem gleichen Zweck unterstellt sein sollen. Alle bürgerliche Beamten und hochstehende Personen wurden für dieselbe Absicht verantwortlich erklärt. Das Steuerwesen des Staates, sogar zwei Dritttheile der Kirchensteuern wurden dafür in Anspruch genommen; auch die Juden mußten, da sie eigentlich seit Jahren durch königlichen Erlaß aus Spanien verbannt waren, sich ihrer Juwelen und andern Besitzthums berauben lassen.

Mit Eifer, aber auch mit mancher Gewaltthat wurde die Ausrüstung der Expedition betrieben. Der Vorwand, daß es sich um die Bekehrung der Heiden handle, mußte dem Unternehmen einen frommen Anschein geben; die Königin Isabella selbst nahm diesen Punkt ernster. Zwölf Priester wurden ausgewählt unter Bernhard Boyle, welchen Benedictiner der Papst zum Apostolischen Vicar der Neuen Welt ernannte, und mit der Bekehrung der Indianer beauftragte. Die Königin drang auf deren freundliche Behandlung und sorgte für alle kirchlichen Hilfsmittel, Priesterkleidung, Geräthe, Bücher u. A. Jene mit Columbus angekommenen sechs Indianer wurden unter großem Gepränge in Barcelona getauft.

Columbus verabschiedete sich am 28. Mai 1493 von den Majestäten und zog nach Sevilla. Bald waren siebenzehn Schiffe in Bereitschaft. Die Mannschaften wurden gemustert. Eine starke Auswahl der besten Handwerksleute verschiedener Art sollten die Expedition begleiten; ebenfalls Männer, die sich auf den Ackerbau verstanden. Auch Pferde, Vieh, Hunde wurden mitgenommen; ebenso verschiedene Pflanzensaamen, besonders Getreide, auch Weinstöcke, Zuckerrohr und dazu eine Menge von Handelsgütern, Schmuckwaaren, Glasperlen, Messingglöckchen, Spiegel,—Dinge, die in den Augen der Indianer von großem Werthe waren.

Man sieht, daß die spanische Regierung eine förmliche Colonisirung ihres neuen Länderbesitzes im Auge hatte. Dabei ging sie allerdings vom richtigen Gesichtspunkte aus. Die allgemeine Theilnahme an der Expedition schien ihr dabei entgegenzukommen. Unter den Soldaten derselben waren manche Söhne hoher Adelsfamilien. Die Kriege mit Frankreich und gegen die muhamedanischen Mauren waren beendigt. Längst waren viele kräftige Männer an das damalige, abenteuerliche Soldatenleben gewöhnt. Der spanische ehrgeizige Thatendrang, den später Cervantes in seinem Don Quixote so reizend persiflirte, suchte einen Ausweg und fand ihn in der neuen Expedition. Es galt ja, nach der herrschenden, grundirrthümlichen Ansicht über die mit Erdenschätzen beladenen Reiche Ostasien's Herr zu werden und mit überschwenglichen Reichthümern triumphirend nach Hause zu kommen. Leider hegten viele dieser Leute die schiefsten Vorstellungen von der Neuen Welt und zogen als abenteuerliche Glücksritter mit und schweren Täuschungen entgegen.



Die Schiffe des Columbus im „Garten der Königin".

Kapitel XII.

Erlebnisse der zweiten Fahrt.—Neue Entdeckungen.

Am 25. September 1493 fuhr Columbus mit drei schwer beladenen Frachtschiffen und vierzehn „Caravels" und wohl mehr als zwölfhundert Seelen an Bord aus dem Hafen von Cadix. Der Abschied von so manchen Verwandten und Bekannten bot eine lebhafte Szene dar. Den Mittelpunkt bildete Columbus, von dem hier auch seine beiden, noch sehr jungen Söhne sich verabschiedeten. Früh vor Sonnenaufgang war die Flotte unter Segel. Bemerken wir, daß über diese Expedition kein Bericht von Columbus' eigener Hand und auch kein Auszug aus einem solchen auf uns gekommen ist, daß aber einige der Mitreisenden Berichte hinterließen, unter welchen der des Arztes Chanca aus Sevilla an den Stadtrath dieses seines Heimathsortes der wichtigste ist. [Rudolf Cronau's „Amerika", p. 251, 252.]

Columbus vermied es, auf dieser Fahrt portugiesische Besitzungen zu berühren. Am 1. October war er nahe den Canarischen Inseln; am 7. ließ er den Commandanten jedes einzelnen Schiffes versiegelte Briefe zukommen, die nur zu eröffnen waren, wenn die Schiffe vom Sturm zerstreut sich aus den Augen verlieren sollten. Er wollte andern, besonders portugiesischen Seefahrern unter keinen Umständen gewissermaßen zum Führer nach den von ihm entdeckten fernen Ländern werden. Der Zielpunkt für alle Schiffe seiner

Expedition war das Fort La Navidad, bei der Residenz des Caziken Guacanagari's auf Hispaniola (St. Domingo). Columbus segelte diesmal südlich vom Sargasso-Meer. Am 2. November, nachdem ein heftiges Gewitter mit auffallenden, für Columbus nicht neuen Erscheinungen des elektrischen St. Elmo Feuers sich über den Schiffen entladen hatte, schloß er aus der veränderten Farbe des Meeres und andern Zeichen, daß man nahe dem Lande sei und am folgenden Tage zeigte sich eine von hohen Gebirgen überragte Insel und bald darauf traten andere Inseln hervor. Es war Sonntag und jene zuerst erblickte hieß Columbus darum Dominica. Der Jubel der so sehr gemischten, der langen Seereise müden Schiffsgesellschaft wußte sich keine Grenzen zu setzen. Auf allen Schiffen wurde Dankgottesdienst gehalten.

Columbus war nicht nach Hispaniola gekommen, sondern an die südöstlich davon sich gegen die Mündungen des Orinoco in Süd-Amerika hinziehenden Kleinen Antillen, die von den kannibalischen, von den Eingeborenen Hispaniola's gefürchteten Caraiben bewohnt waren. Sie ziehen sich gegen die Küste und Bucht von Paria hin und bilden wie die Großen Antillen und die Lucayos oder Bahamas eine mächtige Barre zwischen dem Caraibischen und Mexikanischen Meere und dem Atlantischen, über welches letztere sich der Aequatorialstrom von Afrika aus herwälzt und wiederum den warmen Golfstrom zwischen Cuba und Florida nordwärts treibt.

Vergeblich suchte Columbus guten Ankergrund bei Dominica. Er steuerte nordwärts einer andern Insel zu, die er nach seinem Admiralsschiff Maria galante nannte und wo er guten Ankergrund fand, sofort das königliche Banner entfaltete und unter dem Jubel des Schiffsvolkes im Namen der

Majestäten von Spanien Besitz von der ganzen Inselgruppe nahm. Auch hier verfehlte die Pflanzenpracht des tropischen, warmen Gebietes nicht, mit ihrer Triebkraft, ihren eigenthümlichen, den Europäern neuen Formen, mit ihrer Blumenfülle und ihrem Blüthenduft, Eindruck zu machen. Sofort weiter nördlich segelnd wurden die Spanier überrascht durch den Anblick einer, von hoher Bergspitze — einem ausgebrannten Vulkan — überragten Insel, wo herrliche Wasserfälle sich in die Tiefe stürzten. Dieser von den Eingeborenen Turuqueira genannten Insel gab der Admiral nach einem in der Provinz Estremadura in Spanien gelegenen Kloster den Namen Guadelupe. Bei der Landung traf man hier auf ein von den erschrockenen Indianern schnell verlassenes Dorf von etwa dreißig auf Pfosten stehenden, viereckigen, um einen freien Platz her gelagerten Häusern, in denen die Eltern bei der Flucht sogar einige Kinder zurückgelassen hatten. Um jedes der Häuser zog sich eine schattenbietende Veranda, geziert mit Schlangenfiguren in Schnitzwerk; innen fanden sich Hängmatten und Gefässe zum Theil in Töpferarbeit, auch Garne und Webereien aus Baumwolle, ebenfalls große, lärmende, buntgefiederte Papagaien. Auch sollen die Spanier hier zum ersten Male mit der Ananasfrucht bekannt geworden sein. Auffallender war ihnen noch, daß sich Geräthe aus Eisen vorfanden, die ersten dieses Metalls in der Neuen Welt; auch durch den Bruchtheil eines Schiffes von entschieden europäischer Bauart wurden sie überrascht; mit Schrecken und Abscheu erfüllten sie Stücke vom Menschenleib im siedenden Kessel, abgenagte Menschenknochen und Schädel, die als Gefässe benützt waren. Es war kein Zweifel, man befand sich im Land der Kannibalen, hier der Caraiben. Man fand auch von andern Inseln hergeschleppte Weiber,

die verspeist zu werden erwarteten. Es war dies Sitte der Caraiben, die durchaus als kriegerisches Raubvolk lebten, vergiftete Pfeile schossen und mit ihren Booten kühn in die See fuhren und Einfälle machten, wo ihnen beliebte.

Columbus wurde hier beunruhigt durch die Nachricht, daß von einem der Schiffe der Kapitän mit acht Mann ohne Erlaubniß an's Land gegangen war und nicht zurückkam. Erst am vierten Tage kam derselbe mit seinen Begleitern aus dem Waldesdickicht wieder heraus zu allgemeiner Freude, brachte, freilich in kläglichem Zustand in Folge des Streifzugs, auch etliche Indianische Weiber und Kinder mit, entging aber auch nicht der Strafe für seine Insubordination. Ein ritterlicher, aber als Wagehals bekannter Mann von Adel, Ojeda, war vergeblich mit vierzig Mann ausgezogen, um die vermißten Schiffsgenossen zu suchen, im Land der Menschenfresser eine bedenkliche Sache. Aber damals hatten 300 Caraiben zum Zweck eines Raubzuges die Insel verlassen.

In nordwestlicher Richtung segelnd stieß man auf verschiedene kleinere Inseln, denen Columbus Namen gab, aber bei ihnen sich nicht länger aufhielt. Eine ganze Gruppe derselben beehrte er mit dem Namen der in der Legende bekannten h. elftausend Jungfrauen, die bedeutendste hieß er die h. Ursula. Endlich gelangte man an die umfangreichere, von Columbus San Juan Baptista genannte Insel, jetzt Porto Rico. Zuvor war es bei der Insel Santa Cruz, wo die Flotte Schutz vor dem Unwetter suchte, zu einem feindlichen Zusammenstoß mit den Caraiben gekommen. Eines der Schiffsboote hatte versucht, ein Caraibenboot, in ihm vier Männer, zwei Frauen und einen Knaben, vom Lande abzuschneiden, war aber den ver-

gifteten Pfeilen nicht entgangen. Zwei Spanier wurden schwer verletzt; einer derselben erlag seiner Verwundung. Als das Boot der Caraiben von dem stärkeren Boot der Spanier umgestürzt war, führten die Caraiben den Kampf aus den Wellen fort und nur eines einzigen wurde man in Folge eines Lanzenstiches Herr. Auch er erlag seiner Wunde. Kein Wunder, daß sich die schlimmsten Gerüchte über dieses bestienartig wilde, unbezähmbare, menschenfressende Caraibenvolk in kurzer Zeit in Europa verbreiteten. Jedenfalls trug dasselbe viel dazu bei, die theilnehmende Stimmung für die westlichen Indianer zu vermindern. Und doch gehören die Caraiben, die nicht nur auf den Kleinen Antillen, sondern auch an der Nordostküste Süd-Amerika's sich fanden, ja deren Spuren man bis an die Ufer des Stillen Meeres verfolgen will, einem thatkräftigen, eigenthümlichen, rothhäutigen Stammvolke an, über dessen Herkunft uns die Nachrichten fehlen. So bestialisch roh ihre Sitten waren — sie mästeten geraubte Kinder um an ihnen Leckerbissen zu haben —, so waren sie doch keineswegs ohne gewisse, selbst künstlerische Anlagen. Einzelne ihrer Erzeugnisse, die auf unsere Zeit gekommen sind, liefern dafür Beweis.

Nach Porto Rico brachte Columbus eine Anzahl von Frauen und Kindern zurück, welche die Caraiben von dort bei einem ihrer Ueberfälle weggeführt hatten. Einen Tag lang segelte er an der wunderschönen Küste der Insel hin und weilte zwei Tage in einer weiten Bucht auf der westlichen Seite. Dann aber steuerte er vom 22. November an Hispaniola zu und erreichte von ihrer östlichsten Spitze aus bald die Bucht von Samana, die tief in das Land gegen Westen sich einrägt. Das Schiffsvolk befand sich jetzt in großer Spannung. Hispaniola erschien ihm als das

eigentliche Ende, der Zielpunkt der weiten Fahrt. Das Gemüth des Columbus aber war mit der ernsten Frage beschäftigt, was wohl aus seinen zurückgelassenen Spaniern, aus dem Fort La Navidad und aus dem Verhältniß zu den Indianern möge geworden sein.

Am 25. November warf Columbus bei dem Vorgebirg Monte Christi Anker. Er hoffte, nahe der dortigen Mündung des Rio del Oro eine Niederlassung gründen zu können. Leute vom Schiffe fanden dort im Busche die Leichname eines Mannes und eines Knaben, die augenscheinlich erdrosselt waren; ob sie indianischen oder europäischen Blutes waren, war nicht mehr zu ermitteln. Bald darauf fanden sich noch zwei Leichname und die Bäute deuteten auf Europäer hin.

Das waren für Columbus schlimme Vorboten. Er ankerte am 27. November gegenüber dem Hafen von La Navidad, nicht sehr weit vom Ufer. Auch nach zwei Kanonenschüssen blieb Alles am Ufer stille und ruhig. Erst um Mitternacht kam ein Boot näher. Die Indianer in demselben kamen aber nicht an Bord, bis sie im Lampenschein das Antlitz des Admirals erkannt hatten. Einer derselben, ein Verwandter des Caziken Guacanagari, brachte Botschaft von diesem und als Gruß zwei goldgeschmückte Masken. Natürlich wollte Columbus genaue Auskunft über das Fort und das Schicksal seiner Spanier gewinnen. Aus dem, was der Guanahani-Indianer, der wieder aus Spanien war mitgebracht worden, zu verdolmetschen vermochte, war nicht klar zu werden. Doch verstand man, daß mehrere Spanier erkrankt und gestorben waren; daß andere in's Innere der Insel gezogen und mit Indianerinnen verheirathet seien; daß die Caziken Caonabo und Mayreni aus dem Cibao-Gebirgsgebiete die Residenz

Guacanagari's zerstört haben und er selbst in Folge von Verwundung noch darniederliege.

Columbus erwartete immerhin einen Besuch des Caziken, fand sich jedoch getäuscht. Der sonst so belebte Seehafen war gänzlich verlassen, kein Boot war zu sehen, auch kein Lebenszeichen vom Fort aus. Schiffsleute, welche der Admiral an's Land sandte, fanden den Indianerwohnort abgebrannt und das Fort gründlich zerstört; die Palisaden und sämmtliche Bauwerke waren verbrannt oder niedergerissen. Alles war die reine Verwüstung. Auch keine Werthsachen ließen sich finden, wohl aber Grabhügel, die die Leichen von elf Spaniern bargen und auf welchen bereits Gras sproßte. Das Ende der ersten europäischen Ansiedelung war längst gekommen.

Indianer, die sich einzeln auf den Schiffen einstellten, gaben deutlich genug zu verstehen, daß die Schuld gar nicht blos an jenen Cibao-Caziken lag, sondern an den Spaniern selbst, welche aus aller Mannszucht fielen, störend in das Familienleben der Indianer eingriffen, sich mit dem weiblichen Geschlechte ungebührliche Freiheiten erlaubten und sich überhaupt verhaßt gemacht hatten. Da hatten die Caziken von Cibao eingegriffen. An die Verordnungen des Admirals hatte die Besatzung des Forts sich nicht gehalten; ihren Vorgesetzten kündigten sie den Gehorsam auf; eine Schaar brach in's Innere der Insel nach den Goldbergen auf. Unter solchen Verhältnissen war der Untergang der Ansiedelung sehr begreiflich.

Das Alles und mehr hatte Columbus zu hören, als er sich selbst aufmachte, den Caziken Guacanagari zu besuchen. Er fand ihn in seiner Hängematte liegend und noch über Schmerzen klagend, obwohl die Wunde äußerlich geheilt war.

In der Umgebung des Columbus beschuldigten Manche den Mann als Verräther an der Sache der Spanier, und namentlich der Priester Boyle wollte an demselben ein Beispiel statuirt sehen. Allein Columbus ließ sich in seiner guten Meinung von seinem Freunde nicht stören; er hielt denselben für unschuldig und die Nachzeit hat genügend bewiesen, daß er in diesem Falle sich nicht täuschte. Zum besonderen Ruhm der Spanier diente dieser Ausgang der ersten Ansiedelung in der Neuen Welt nicht; und auch das nicht, was sie in der Folgezeit in dieser Hinsicht in weit größerem Maßstabe leisteten.

War diese erste Ansiedelung der Spanier in der Neuen Welt auch gänzlich verloren, so mußte ein zweiter Versuch auf Hoffnung besseren Erfolges gemacht werden. Dazu wurde eine andere, weniger fieberhafte Oertlichkeit in einer Bucht, östlich von Monte Christi bestimmt, in welche die Schiffe während stürmischer Witterung gegangen waren. Es boten sich hier verschiedene Vortheile. Der Hafen war geräumig; der brauchbare Punkt an der Küste war auf der einen Seite durch schroffe Felsen, auf der andern durch undurchdringliches, wildes Gebüsch und Wald geschützt; ein Paar Flüsse boten die für Mühlen nöthige Wasserkraft; der Boden war äußerst fruchtbar; Fische fanden sich reichlich und in der Nachbarschaft lag ein Indianerdorf, das den Handel mit den Eingeborenen vermittelte.

Alles schien für eine Colonie günstig. Sofort ging man an's Werk. Truppen für den Landdienst, Handwerker und Arbeiter wurden ausgeschifft, ebenso Proviant, Munition, Geräthe aller Art, auch Vieh und Pferde. Die letzteren hatten des Caziken Guacanagari's Erstaunen erregt, da er und seine Indianer ein Roß und den Reiter auf ihm ge-

sehen hatten und die Meinung bei den Letzteren auftauchte, daß beide zusammen nur ein Lebewesen seien. Der Bau der ersten europäischen Stadt der Neuen Welt wurde sofort begonnen und zwar nach einem bestimmten Plan. Eine steinerne Kirche stieg empor,* auch eine Residenz für den Vicekönig und Admiral, ein festes Lagerhaus und Wohnhäuser leichterer Bauart.

Zu gleicher Zeit sandte Columbus zwei Expeditionen in's Innere der Insel, um nach den Goldgruben zu forschen. Er hatte die entfrachteten Schiffe nach Spanien zurückzusenden, leer sollten sie aber nicht gehen. Es sollte doch etwas den Erwartungen in Spanien Entsprechendes geleistet werden. Eine der beiden Expeditionen, die unter dem Commando des kühnen Alonso de Ojeda stand, drang mit einer Schaar muthiger, junger Kriegsleute im Januar 1494 in das Innere der Insel ein und sah am zweiten Tage von Bergeshöhe aus eine herrliche Hochebene vor sich liegen, die wohl bevölkert und vom Fluß Yagui durchströmt war. Freundlich begegneten ihnen die Bewohner. Durch manche Bäche watend kamen sie an das Cibao-Gebirge, wo die Goldgruben sein sollten. Und wirklich fanden sie im Flußsand und in Felsen genug Spuren, daß es da an einem Reichthum des edeln Metalles nicht fehle. Freilich, wenn diese Insel das berühmte asiatische Cipango sein sollte mit seinen herrlichen Städten, eine Ansicht, die immer noch in den Köpfen spuckte, so sahen sie sich getäuscht. Indessen konnte sich Columbus mit dem Erfolg der Expeditionen zufrieden

---

* Königin Isabella sandte die Glocke, wohl die erste, die in der Neuen Welt zum Gottesdienst einlud. Man liest, daß sie auf der Weltausstellung zu Chicago werde zu sehen sein.

geben. Er nahm sich vor, sich über die Aussichten durch einen Zug in's Innere selbst Gewißheit zu verschaffen.

Leider begannen auch in der neuen Colonie, welche Columbus Isabella nannte, in Folge der Ausdünstungen aus dem frisch umgegrabenen Boden heftige Fieber auszubrechen, die das warme Klima begünstigte. Columbus selbst wurde mehrere Monate hindurch zur Arbeit unfähig. Er sah auch die Zeit gekommen, zwölf, ihm entbehrliche Schiffe nach Spanien zurückzusenden. Mit ihnen gingen Proben aufgefundenen Goldes, Früchte, Pflanzen, kurz Alles was ihm der Aufmerksamkeit werth erschien. In Briefen drückte er die Hoffnung aus, bald Lasten Goldes senden zu können, beschrieb die Arbeiten bei Gründung der Stadt Isabella und die große Fruchtbarkeit der Insel, bat aber auch um Handwerker, Minen- und Metall-Arbeiter, um Proviant, Medicinen (Chinin als Mittel gegen die Fieber war damals noch nicht bekannt), Kleider, Waffen und Munition. Einzelne Personen, die hier Dienste leisteten, empfahl er besonders der königlichen Huld, so den Arragonischen Ritter Pedro Margarite und Juan Aguado, die ihm später mit schnödem Undank lohnten. Auch caraibische Männer, Weiber und Kinder sandte er, mit der Bitte, sie in der spanischen Sprache und dem christlichen Glauben unterrichten zu lassen, wovon er sich gute Folgen versprach. Leider aber sprach er auch den verderblichen Gedanken aus, freilich aus guter Meinung, daß man diese Caraiben mit viel Nutzen und unter Erhebung einer Steuer in Spanien als Sklaven verkaufen könne, wodurch sie zu Christen bekehrt würden. Dieser Gedanke fand den Beifall der Krone nicht. Besonders Isabella bewahrte den Indianern ihre Theilnahme. Die Schiffe segelten ab am 2. Februar 1494.

Um die Stadt Isabella vor plötzlichen Ueberfällen von außen zu schützen, wurde sie mit einer Mauer umgeben. Von Seiten der Indianer war zunächst nichts zu befürchten. Sie verhielten sich freundlich und willig. Am 6. Februar wurde zum ersten Male mit möglichstem Gepränge Messe in der Kirche von Boyle und den zwölf Priestern gehalten. Leider traten aber im Innern der Colonie Symptome hervor, die beunruhigend waren. Unter den Colonisten zeigte sich ein Geist der Unzufriedenheit und Unbotmäßigkeit. Manche hatten sich mit dem abenteuerlichen Gedanken getragen, hier mühelos in kürzester Zeit reich zu werden, als hätte man die Goldstücke nur auf der Straße aufzulesen. Manche waren an ernstere, schwere Arbeit gar nie gewöhnt gewesen. Hier galt es nicht nur, bisher ungewohnte Dienste zu verrichten, sondern auch sich eine für das Gedeihen des Ganzen unerläßliche Disciplin gefallen zu lassen. Bald fand sich ein Anführer für die unzufriedenen Gemüther, ein früherer Civilbeamter und jetziger Controleur der Expedition, Bernal Diaz de Pisa, der schon früher mit dem Admiral Streit angefangen hatte, und ihm trat ein anderer Aufwiegler, Formio Cedo, an die Seite und es bildete sich eine Verschwörung; die Absicht war, mit den im Hafen liegenden Schiffen heimlich abzusegeln und Columbus in Spanien als reinen Schwindler hinzustellen, da hier kein Gold, keine Schätze sich finden und er durchaus unbegründete Erwartungen erweckt habe. Die Verschwörung wurde indessen noch zu guter Zeit entdeckt und unterdrückt, Diaz nach Spanien zur gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung ausgeliefert, andere seiner Genossen hier disciplinirt und Ruhe hergestellt. Aber der Geist der Unzufriedenheit war damit keineswegs gebannt. Er trat später weit

mächtiger und gefährlicher wieder auf und ihm trat der spanische Nationalstolz an die Seite, der mithalf, dem Genuesen Columbus seine Aufgabe zu erschweren und seine Tage zu verbittern.

Kapitel XIII.

Columbus unternimmt eine Expedition in das Innere von Hispaniola.

War seit der Wiederankunft des Columbus nach Hispaniola, im Novbr. 1493, das Verhältniß zu den Eingeborenen der Insel zwar nicht getrübt worden, so war doch, seitdem dieselben, freilich nicht ohne die stärkste Provocation von Seiten der Spanier, unter der Führung des Caziken Caonabo's von caraibischem Stamme, das Fort La Navidad von Grund aus zerstört hatten, das Vertrauen auf die friedliche und freundliche Gesinnung der Indianer sehr gemindert. Die Spanier konnten auch gar nicht erwarten, daß die Eingeborenen des Landes nur ohne Weiteres sich von den Fremden Besitzergreifung ihres Landes und alle anderen daran sich knüpfenden Maßregeln sollten gefallen lassen. Wäre die Absicht der Spanier gewesen, mit denselben nur Waaren in friedlicher Weise kaufmännisch auszutauschen, so hätte die Sache anders gelegen. Allein die Spanier sahen Hispaniola und was sie sonst entdeckten, an als erobertes Land und mußten darum darauf aus sein, in den Eingeborenen den Geist der Selbstständigkeit und Freiheit mehr und mehr zu

unterdrücken und sie mehr und mehr zum Bewußtsein zu bringen, daß sie Unterthanen waren. Daß darin eine schwer zu rechtfertigende Vergewaltigung des Schwächeren durch den Stärkeren lag, wird Niemand leugnen wollen und der Vorwand, daß auf diesem Wege Heiden zu katholischen Christen gemacht wurden, hat wenig Gewicht.

Auch Columbus konnte sich bei all' seinem guten Willen gegen die Indianer darüber nicht täuschen, daß, wenn Spanien aus neuen Besitzländern bleibende Vortheile ziehen und sich damit wirklich bereichern wollte, die Eingeborenen die Oberherrschaft der Spanier unbedingt anerkennen mußten. Das lag ihm auch im Sinne, als er, kaum von schwerer Krankheit erstanden, unter Trompetenschall und mit fliegenden Fahnen an der Spitze einer Expedition von 400 Mann nach dem Innern der Insel aufbrach. Die Stadt Isabella und die Schiffe hatte er der Verwaltung seines brauchbaren, vorsichtigen, friedlich gesinnten und redlichen Bruders Diego übergeben und ihm einige tüchtige Räthe beigesellt. Er drang nun, ohne irgend Widerstand zu finden, über die große, von den Eingeborenen stark bevölkerte königliche Ebene (Vega Real), jenes Hochplateau, bis an das goldreiche Cibao-Gebirge, im Südwesten der Ebene, vor. Die Nachrichten Ojeda's von den hier liegenden, Fels und Boden zu entnehmenden Goldschätzen, sowie von der Fruchtbarkeit des Landes überhaupt, fand er durchaus bestätigt und schrieb in diesem Sinn nach Spanien. Den Einwohnern war an seiner Expedition nichts merkwürdiger, als die Erscheinung von Roß und Reiter. Ihm aber und seinen Begleitern schloß sich manche Eigenthümlichkeit der Indianer von Hispaniola, unter denen sie sich bewegten, auf. Allerdings waren sie keine Menschenfresser wie die Caraiben. Aber neben ihrer,

durch das Klima und den Reichthum der sie umgebenden Natur beförderten Mühelosigkeit, Leichtlebigkeit und Gutherzigkeit gingen doch auch Züge von kläglicher Rohheit her. Sie setzten Kranke, wenn es ihren Priestern bei unsinnigen Gebräuchen der Einräucherung und des Lärmmachens nicht gelang, die Krankheitsgeister auszutreiben, einfach an die Luft und ließen sie nach und nach zu Grunde gehen; es galt als eine Auszeichnung der Vornehmen, wenn man sie vor dem Aussetzen erdrosselte. Sie scheinen ihre Ahnen, namentlich aber gewisse Schutzgottheiten, die Zemis, von denen fratzenhafte Abbildungen auf uns gekommen sind, mit einer Religion der Furcht und Angst verehrt zu haben.

Columbus hegte die Absicht, nicht nur dem Waschgold in den Flüssen nachgehen, sondern auch im Cibao- oder Felsengebirge Goldminen anlegen zu lassen. Dazu hatte er Bergleute mitgebracht. Man glaubte auch, Spuren von Lapis Lazuli, und von Bernstein- und Kupferadern entdeckt zu haben. Um den Bergbau und die fernere Erforschung des Landes zu sichern, erbaute er auf einer von einem Fluß beinahe ganz umströmten Anhöhe das Fort St. Thomas und legte Besatzung hinein. Noch sollen sich schwache Spuren desselben finden. Aber kein Nachkomme der Indianer ist zu finden und auf der einst so fruchtbaren, wohl bevölkerten Hochebene begegnet man wohl Schwarzen oder hier und da einem verarmten Spanier.

Ein junger Ritter aus Madrid, den Columbus während der Errichtung des Forts aussandte, um das Land in der Richtung des Cibao-Gebirges besonders zu erforschen, berichtete, daß es überall kulturfähig sei, obwohl gebirgig; daß in den Thälern üppiger Graswuchs sich finde und die Wälder gewürzig duften und in den Bächen überall Spuren von

Gold sich zeigen. Ueber die eigentlichen Goldgruben soll er nur Columbus vertrauliche Mittheilungen gemacht haben.

Das Fort übergab Columbus dem Oberbefehl Peter Margarite's, ließ ihm eine Garnison von 56 Mann und kehrte nach Isabella zurück, wo er am 27. März ankam und Alles in versprechendem Zustand fand. Feld und Gärten grünten. Europäischer Weizen, im Januar gesäet, stand schon in Aehren.

Nun kam aber bald genug Botschaft von Fort St. Thomas, daß die Indianer sich unfreundlich zeigen und Cazik Caonabo auf einen Angriff sinne. Allein Columbus wußte auch, daß die Spanier durch ihr ungebührliches Benehmen, durch ihre am Eigenthum der Eingeborenen ausgeübten Gewaltthätigkeiten böses Blut bei den Indianern machten. Doch sandte er zwanzig Mann Verstärkung nach St. Thomas und verwendete dreißig andere zu dem sehr wichtigen Bau von Straßen.

Auch in Isabella brachen neue Schwierigkeiten an. Krankheiten, Unzufriedenheit, Muthlosigkeit herrschten. Die Vorräthe aus Europa gingen auf die Neige. Arbeiten wollten die Leute nicht, so nothwendig es war, und die Pflanzenkost der Indianer behagte ihnen nicht. Unter den Murrenden war auch jener Pater Boyle, der als Oberpriester glaubte Privilegien fordern zu dürfen, während Columbus Alle möglichst gleich behandelte. Auch die Herren Cavaliere machte er im Feld arbeiten. Es galt, Brod zu schaffen und zugleich Disciplin zu erhalten. Kein Wunder, daß sich der spanische Stolz gekränkt fühlte und der Admiral, ohnehin ein vielgeplagter Mann, bei Vielen verhaßt wurde.

Er hatte verschiedene Zwecke im Auge, als er beschloß, seine

Truppen über die Gebiete der einzelnen Caziken hin zu vertheilen, dadurch die große Insel sicherer in seiner Gewalt zu haben und sie nach allen Seiten hin besser kennen zu lernen. Er erwartete wohl auch, daß sich die Spanier auf diesem Wege leichter an die Lebensweise der Eingeborenen gewöhnen werden. Er stellte ein Fußvolk von 360 Mann mit 16 Reitern unter das Commando von P. Margarite, der das Land nach verschiedenen Richtungen durchziehen, aber sich in allen Stücken gegen Spanier und Indianer nach bestimmter schriftlicher Anweisung halten sollte; jedoch sollte er Caonabo und dessen Brüder in seine Gewalt zu bekommen suchen. Es stellte sich später heraus, daß Margarite von Allem, was er hätte thun sollen, das Gegentheil that, wie man denn überhaupt dem Eindruck nicht ausweichen kann, daß sich unter den Spaniern, mit denen Columbus zu thun hatte, von einzelnen höchst ehrenwerthen Ausnahmen abgesehen, verhältnißmäßig bei all' ihrem Stolz und Anmaßung wenig wirkliche Ehrenhaftigkeit und Edelsinn fand. Zum Befehlshaber von St. Thomas war jetzt Alonso de Ojeda ernannt, und es war zu erwarten, daß er und seine Soldaten es an muthigen Thaten nicht fehlen lassen werden.

Kapitel XIV.

Columbus macht einen zweiten Besuch auf Cuba. Er entdeckt Jamaica. 1494.

Was Columbus als Landesverwalter auch leisten mochte, die Entdeckung von Ländern war doch die eigentliche Mission seines Lebens. Und darum blieb er auch jetzt sich selbst treu, als er am 24. April 1494 wieder mit drei Schiffen, Nina, San Juan und Cordera, ausfuhr und, an der Nordküste Hispaniola's hinsegelnd und die Häfen von Monte Christi, Navidad und St. Nicholas kurz berührend, auf die Südküste von Cuba lossteuerte. In Isabella hatte er seinen Bruder Diego als Stellvertreter und als Präsidenten eines Verwaltungsrathes, bestehend außer Diego aus Pater Boyle, Pedro Fernandez Coronel, Alonzo Sanchez Caravajol und Juan de Luxon zurückgelassen.

An der Südküste Cuba's hinsegelnd stieß er auf einen tief einschneidenden und sichern Hafen, den er Puerto Grande benannte, heute Guantanano. Hier überraschte er eine Anzahl Eingeborener beim Fischfang. Sie flohen eiligst. Es fanden sich aber frische Fische und Früchte, an denen die Spanier sich gütlich thaten. Auch waren noch brennende Feuerstellen zu sehen. Etwa siebenzig Indianer sahen von einer Höhe aus dem Treiben der Spanier mit Schrecken zu; der Columbus begleitende, getaufte Indianer wußte sie vertraulicher zu machen und das Verhältniß wurde hier

und auch an anderen Plätzen, wo die Schiffe anlegten, ein freundliches. Die Eingeborenen brachten Früchte, süßes Wasser und Blumen und sahen die Fremdlinge als einer höheren Welt entstammte Wesen an. Columbus gab ihnen in Geschenken reichen Ersatz für das, was sie darbrachten. Er überzeugte sich auf's Neue von der Fruchtbarkeit und dem Pflanzenreichthum der Insel, die ihm wohl bevölkert erschien. Aber Gold, das so ersehnte Gold, an das man in Spanien mehr als an alles Andere glaubte, fand sich nicht, und bei der Frage nach Gold deuteten die Eingeborenen nach Süden, wo die große Goldinsel liege.

So segelte man denn am 3. Mai von den hohen Felsgestaden östlich von Cap Cruz aus südlich und bald tauchten blaue Bergesspitzen einer umfangreichen Insel aus dem Meere auf. Columbus sah ein wunderschönes, hoch bewaldetes, von fruchtbaren Thälern durchfurchtes, viel bewohntes Land vor sich. Jamaica, die drittgrößte der Westindischen Inseln, war entdeckt. Columbus nannte sie Santiago, aber der alte indianische Name blieb ihr bis heute.

Als die Schiffe sich dem Lande näherten, zeigten die Eingeborenen freilich keinen der paradiesischen Natur ihrer Heimath entsprechenden Charakter und unterschieden sich darin sehr von den Cubanern. Wenigstens siebenzig Boote, voll von kriegerisch ausstaffirten Männern, die ihre Speere schüttelten, kamen an um jede Landung zu verhindern. Doch ließen sie sich durch wohl angebrachte Geschenke und freundliche Worte besänftigen und Columbus gab der schönen Bucht, wo die Schiffe ankerten, den Namen Santa Gloria. Auch beim Versuch an einer andern, etwas mehr westlich gelegenen Stelle anzulanden zeigte sich der Geist der Eingeborenen ganz kriegerisch und sie sandten Pfeile genug

auf die Schiffe. Columbus setzte Boote mit Bewaffneten aus und in Folge einiger wohlgezielten Schüsse griffen die Indianer zur Flucht. Columbus sah sich genöthigt, seine Schiffe kalfatern zu lassen und es lag ihm an, seine Leute an's Land zu setzen. Er mußte deshalb der Feindseligkeit der Eingeborenen trotzen und ließ hier zu deren Entsetzen zum ersten Male einen Bluthund auf sie los, eine grausame Maßregel, die später an andern Orten vielfache Anwendung fand. Indessen kam es schon am folgenden Tage zu einem gegenseitigen Verständniß und Tauschhandel. Columbus aber nahm förmlich Besitz von der Insel im Namen der spanischen Krone. Die höhere geistige Begabung der Eingeborenen von Jamaica entging ihm nicht. Sie hatten es besonders im Bau von Booten viel weiter gebracht als alle Indianer, die Columbus bisher begegnet waren. Aus einem einzigen Baumstamme verfertigten sie Boote mehr als 90 Fuß lang und 8 Fuß weit, und wußten dieselben auf allerlei Weise mit Malerei und Schnitzwerk auszuschmücken. Wir können daraus auch wohl einen Schluß auf die Größe der Bäume ziehen, die auf Jamaica gedeihen, und vielleicht auch auf die Geräthe, deren man zur Anfertigung solcher Boote bedurfte.

Gold fand sich indessen auch in Jamaica nicht. Grund genug für Columbus, nicht länger hier zu verweilen. Ganz nahe der Küste westlich segelnd waren seine Schiffe stets von den Booten der Indianer umgeben, bis er von der westlichen Spitze der Insel, kämpfend mit ungünstigen Winden, nordwärts wieder auf Cuba lossteuerte. Ein junger Indianer war von dem, was er an den Spaniern und auf den Schiffen sah, so ergriffen, daß er auch vor den Thränen seiner Schwestern sich im Schiff verbarg und nicht ruhte, bis man ihn

mitnahm. Columbus befahl, ihn freundlichst zu behandeln. Aber nie wird seiner wieder Erwähnung gethan.

Am 18. Mai kamen die Schiffe auf der Südseite Cuba's bei Cap Cruz an, und am folgenden Tage unter Stürmen in die weite, westlich vom Cap sich dehnende Bucht und dann in jene Gruppe vieler Inselchen, welche Columbus Garten der Königin benannte. Noch weiter westlich segelnd an der Südküste Cuba's hin hörte er die Indianer einen noch ferner liegenden District mit dem Worte Mangon bezeichnet, was er bei seiner lebhaften Phantasie alsobald als Mangi deutete, welches nach Marco Polo die reichste Provinz im Reich des Großkhans in Asien war. Vergeblich hatte ein Cazike behauptet, Cuba sei eine Insel. Columbus war nun aber einmal mit sich darüber im Reinen, daß Cuba die östlichste Spitze des asiatischen Festlandes sei. Mehr wurde er darin bestärkt, als die Küste einen Schwung gegen Südwesten nahm. Mit ihm stimmte sein ganzes Schiffsvolk überein. Anders zu denken galt schon als Ketzerei. Wäre Columbus nur noch wenige Tage an der Küste Cuba's westlich weiter gefahren, so hätte er durch Augenschein sich überzeugen müssen, daß er es nicht mit Festland, sondern mit einer Insel zu thun habe. Aber „Große Leute fehlen auch." [Psalm 62, 10.]

Am 13. Juni ließ Columbus die Schiffe südwärts steuern und kam an eine hochbewaldete Insel, die heute noch durch ihren Reichthum an Mahagoniholz berühmt ist; er nannte sie Evangelista; heute heißt sie Isla de Pinos. Auf dem Rückweg nach Cuba fuhr das Admiralsschiff auf eine Sandbank nicht fern von Cap Cruz, und am 22. Juli wurde nach Ausbesserung des Schiffes der Weg nach Jamaica

eingeschlagen, um die Südseite dieser Insel genauer zu erforschen. Bei ungünstiger Witterung wurde ein Monat darauf verwendet. Erfreulich war dabei nur der Anblick der wundervollen Landschaftsbilder, die sich darboten, und das friedliche und freundliche Verhalten der Eingeborenen. Als Columbus bei der Mündung eines Flusses am Sonntag Morgen Messe lesen ließ in Gegenwart vieler Indianer und eines alten, ehrwürdigen Caziken, redete ihn dieser, der in vollem Schmucke mit seiner Familie und einer Ehrenwache erschienen war, mit hohem Ernste an, warnte ihn vor eitler Ruhmsucht und mahnte ihn, gegen alle Menschen freundlich und friedlich zu sein, eingedenk des Lohnes, der nach dem Tode Jedem werde nach Verdienst. Das erinnert daran, daß die Heiden, ohne den geoffenbarten Gotteswillen zu kennen, ihnen selbst ein Gesetz sind. [Röm. 2, 14. 15.] Der Mann war in Folge dessen, was er von dem Indianischen Dolmetscher über die Herrlichkeiten Spanien's gehört hatte, so ergriffen, daß er inständigst bat, mitgenommen zu werden. Diesem Wunsche konnte Columbus nicht entsprechen, nahm aber Anlaß zu erwidern, daß er selbst ein Unterthan hoher Herrscher und gesandt sei, die Indianer gegen ihre caraibischen Feinde zu schützen und ihnen die wahre Gotteserkenntniß zu bringen.

Von Cap Farol (heute Point Morant), dem östlichsten Punkte Jamaica's, am 19. August segelnd war man, ohne es zu wissen, schon am folgenden Morgen dem südwestlichsten Punkte Hispaniola's, von Columbus San Miguel genannt (heute Cap Tiburon), nahe gekommen. Durch Indianer, die des Columbus Titel kannten und etliche spanische Worte radbrechten, wurde man am 23. August über die Sache klar. An der Südseite der Insel hinsegelnd, ließ

der Admiral neun Mann östlich von dem Cap Alta Vela an's Land treten, um die Insel quer zu durchziehen und Nachricht von seiner Ankunft nach Isabella auf der Nordseite zu tragen. Die äußerste Ostspitze der Insel erreichten die Schiffe nach schweren Stürmen erst am 24. September und gern wäre Columbus zu weitern Entdeckungen in dieser Richtung fortgefahren, aber ein schwerer Krankheitsanfall ergriff ihn; der kürzeste Weg nach Isabella wurde eingeschlagen und dort Columbus am 29. September in bewußtlosem Zustand höchst entkräftet an's Land gebracht.

Kapitel XV.

Vorgänge auf Hispaniola während der Abwesenheit des Columbus.—Unterwerfung der Eingeborenen.—Columbus kehrt nach Europa zurück, 1496.

Den Getreuen des Admirals zu Isabella brachte seine Rückkehr, noch mehr seine freilich sehr langsame Wiedergenesung Freude; ihm selbst noch viel mehr bei Erwachen aus kranker Bewußtlosigkeit der Anblick seines indessen aus Spanien mit drei Schiffen angelangten Bruders Bartholomäus. Es ist schön zu lesen, mit welcher hohen Achtung dieser und der andere Bruder Diego immer zu ihrem berühmt gewordenen Bruder Christoph hinaufschauten, und mit welcher unwandelbaren Treue sie ihm ergeben waren. Diego war durch die Weichheit und Milde seines Wesens weniger

zum Regieren geschaffen, besonders unter schwierigen Umständen, wie sie sich damals in Hispaniola fanden. Bartholomäus war energisch und muthvoll und wurde dem Admiral zur kräftigsten Stütze. Er war weltgewandt, vielgereist und erfahrungsreich. Ihn hatte Columbus, als er seine Entdeckungspläne am Hof von Portugal vorlegte, an Heinrich VII. nach England in derselben Angelegenheit gesandt. Später fiel er in die Hände von Seeräubern und gerieth in Armuth. Möglich ist, daß er im Dienst Portugal's 1486 mit B. Diaz entlang der Westküste Afrika's fuhr und bei der Entdeckung des Caps der Guten Hoffnung gegenwärtig war. Er war in Paris, als er von der großartigen Entdeckung seines Bruders Christoph und von dessen triumphirender Rückkehr hörte. Karl VIII. von Frankreich erwies sich ihm günstig. Von ihm mit Geld versehen, kam Bartholomäus in Sevilla an, eben als Christoph mit der zweiten Expedition von Cadix abgesegelt war. Mit den Söhnen Christoph's, die Pagen am Hofe des Prinzen Juan werden sollten, begab er sich an den Hof nach Valadolid. Als einem vielerfahrenen Schiffsmann wurden ihm drei Schiffe mit Proviant für die Colonie übergeben. Und so kam er nach Isabella.

So wie die Umstände waren, konnte Bartholomäus seinem Bruder, dem Admiral, von großem Nutzen sein. Vor seiner Abreise nach Cuba hatte Columbus, wie wir berichteten, den Pedro Margarite zum Befehlshaber der Truppen gemacht und ihn beauftragt, in verschiedener Richtung die Insel, besonders den Cibao-District, zu durchziehen. Nun hatte aber Margarite von Allem, was er hätte thun sollen, nichts gethan. Man konnte damals in Hispaniola fünf Hauptdistricte unterscheiden, die von Ober-Caziken beherrscht wurden, denen

Unter-Caziken sich dienstpflichtig ansahen. Unter ihnen war der bedeutendste jenes Plateau Vega Real in der Mitte der Insel, das damals unter dem Caziken Guarionex stand. Südlich und südöstlich lag Maguana unter Caonabo. Südwestlich war Xaragua, der ausgedehnteste und bevölkertste Theil unter Cazik Behechio; den ganzen östlichen Theil der Insel nahm Higuey, das goldreiche, ein unter Cazik Catubanama. An eine scharfe Grenzeintheilung zwischen diesen Gebieten wird man kaum zu denken haben. Vielleicht war die Insel von einer Million Seelen bewohnt. Jedenfalls waren die Spanier nur eine Handvoll gegenüber der Zahl der Eingeborenen und diese konnten jenen immerhin gefährlich werden. Darum lag Columbus viel daran, mit den Indianern Frieden zu halten.

Margarite war mit seinen Truppen in die große, fruchtbare Ebene eingezogen und fing da mit ihnen ein Schlemmerleben an, so daß die Eingeborenen nur mit Verachtung und Haß gegen die ausschweifenden, sittenlosen Ausländer erfüllt werden konnten. Die Warnungen des Diego schlug er in den Wind und benahm sich gegen den Verwaltungsrath übermüthig. Natürlich fehlte es nicht an solchen, die überhaupt keine Zucht und Ordnung wollten und sich ohnehin von den Genuesen, den Eindringlingen in Spanien, nicht wollten regieren lassen. Unter ihnen war auch Pater Boyle, der sammt seinen Mitpriestern durchaus nicht einen Geist demüthiger Sendboten Christi zeigte. Ihm war der Name Columbus verhaßt. Er und Margarite und andere Unzufriedene faßten darum auch den Plan, auf den drei mit Bartholomäus gekommenen Schiffen ohne Weiteres nach Spanien zu segeln. Und sie führten den Plan aus. Hier war ein Act der reinsten Insubordination vorliegend.

Daß diese Bande in Spanien viel Böses, gegen Columbus Feindseliges zu berichten beabsichtigte, ließ sich denken.

Aber auch die Eingeborenen thaten sich im Gefühl der mehr und mehr sie tyrannisirenden Arroganz der Spanier zusammen unter Oberleitung des kriegerischen Caonabo, und wollten ihr Heimathland von den Fremden befreien. Nur die Wachsamkeit und der Heldenmuth Ojeda's retteten St. Thomas gegen einen Ueberfall von 10,000 Indianern. Nun war aber das Fort, von diesen umlagert, in Gefahr, ausgehungert zu werden. Hier galt es einen Entscheidungskampf. Entweder mußten die Spanier den Besitz der Insel verlieren oder die Eingeborenen ihre ganze Uebermacht siegreich fühlen lassen, um sie künftig rein als Unterthanen zu behandeln. Columbus wählte das Zweite. Er fand jetzt, daß er sich im Caziken Guacanagari nicht getäuscht hatte. Denn dieser machte ihm Mittheilung von der Verschwörung und war der einzige Cazik, der ihm mit seinen Indianern im Kampf an der Seite stand. Das Fort St. Thomas wurde entsetzt. Caonabo, der die Seele der Empörung gegen die Spanier war, wurde von dem eben so schlauen als tollkühnen Ojeda mit einer auf die Neugierde und Eitelkeit des Indianers berechneten List zum Gefangenen gemacht und am 25. März 1495 verloren Tausende der Indianer nahe dem heutigen St. Jago im vergeblichen Kampf gegen die 200 Mann Fußvolk und 20 Reiter des Columbus für alle Zeiten ihre Freiheit und Selbstständigkeit. Von da an mußten die Eingeborenen unbedingt die Fremden als Herren ihres Landes und Volkes anerkennen. Neben den geharnischten Reitern trugen zwanzig Bluthunde, die unter die nackten Indianer gehetzt wurden, zu deren Niederlage bei. Die Indianer wurden sich über ihre Unfähigkeit zu fernerem Widerstande klar und

ließen sich einen in bestimmten Fristen zu zahlenden Tribut auflegen. Columbus ließ mehrere Forts, Magdalena, Santa Catalina, Esperanza, Concepcion in gehöriger Entfernung von einander anlegen, um sich der Indianer und des Tributes zu versichern. Cazik Guacanagari wurde Gegenstand des Hasses und der Verachtung seiner eigenen Landsleute. Er soll als Flüchtling in den Gebirgen elend umgekommen sein.

In Spanien hatten jene aus unreinen Motiven Heimkehrenden indessen genug bösen Saamen ausgestreut. Und den verleumderischen Worten eines Pater Boyle und Anderer war der Hof, wo es Columbus an Neidern ohnehin nicht fehlte, nicht unzugänglich. Zur Untersuchung, ob Columbus die Wahrheit über die Neue Welt berichtet habe, da Hispaniola mehr koste als es einbringe; ob er wirklich ein hartes, unerträgliches Regiment führe und spanische Adelige unwürdig behandle, kam Juan Aguado am 25. August 1495 in Hispaniola an. Er sollte überhaupt über die Lage der Dinge auf der Insel sich genau erkundigen und berichten, benahm sich aber so anmaßend, daß Columbus es für das Beste hielt, wiederum selbst in Spanien und am Hofe aufzutreten.

Es war ein günstiger Umstand für ihn, daß er anfangs 1495 Schiffe unter dem Oberbefehl des Kapitän Torreo nach Spanien geschickt hatte. Sie brachten an den Hof Nachricht von seiner Rückkehr nach Hispaniola, auch eine ansehnliche Quantität Goldes und viele Merkwürdigkeiten, und der König und die Königin fühlten doch, welchen Werth Columbus für sie habe und daß kein Anderer da war, der je leisten konnte, was er geleistet und angebahnt hatte. Sie erließen freilich auch allerlei Beschlüsse, die die gehörige Rücksicht

auf Columbus je und je auf die Seite setzten. Dahin gehörte der in die Rechte des Admirals eingreifende, durch die Bitten von Vincent Yannes Pinzon und anderer Seefahrer erzielte Erlaß, daß künftig jeder geborene Spanier sich in Hispaniola ansiedle oder auf eigene Kosten Entdeckungsreisen machen und Handel in der Neuen Welt gegen gewisse Abgaben treiben dürfe. Zum Dienst der Krone sollten in Hispaniola nicht mehr als 500 Personen angestellt werden. Der Königin lag die Bekehrung der Indianer sehr an. Sie setzte sich wider den Verkauf derselben als Sklaven. Niemand sei berechtigt, ihre Unterthanen zu verkaufen. Nach Spanien gebrachte Indianer ließ sie in ihre Heimath zurückbringen und drang, freilich bereits ganz vergeblich, darauf, daß das Verhältniß zu den Eingeborenen wieder ein friedliches werde. Allerdings findet der Charakter Isabella's in neuester Zeit eine viel weniger günstige Beurtheilung.

Je klarer es wurde, daß Aguado nur darauf ausging, Columbus die Schuld aller Uebelstände Hispaniola's zuzuschreiben, ihn und seine Brüder als Ausländer unter den Spaniern verhaßt zu machen und seine Autorität zu untergraben, desto mehr wurde Columbus überzeugt, daß er selbst wieder nach Europa zurückzukehren und seine Sache wider Verleumder zu führen habe. Mit zwei Schiffen fuhr er ab, das eine trug ihn, das andere Aguado. Vor der Abfahrt kam noch Kunde von der Entdeckung äußerst reicher Goldgruben im Higuey-Gebiete, im Osten und Südosten der Insel. Die Erfahrungen, die man in Isabella gemacht hatte, die dortigen Fieber und Anderes hatten bereits auf den Gedanken geleitet, eine Colonie auf der Südseite der Insel zu gründen. Die aus der südöstlichen Gegend kommende Nachricht von reichen Goldgruben gab diesem Gedanken

neuen Trieb. Es kam zur Gründung St. Domingo's und schließlich wurde Isabella aufgegeben.

Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte Columbus seinen Bruder Bartholomäus als Commandanten der Insel eingesetzt. In Folge königlichen Befehles kehrten 225 Spanier, darunter viele werthlose und störende Gesellen, nach Spanien mit Columbus zurück; ebenfalls gingen mit 30 Indianer, darunter auch Caonabo, den milde Behandlung vergeblich freundlich zu stimmen suchte. Er starb auf der See.

Am 10. März 1496 traten die Schiffe die Rückfahrt nach Spanien an. Südliche Richtung nehmend hatten sie bald die östlichen Passatwinde gegen sich und kamen nach vier Wochen erst zu den Caraibischen Inseln, wo sie Wasser und Proviant holen mußten. Der Versuch auf Guadalupe zu landen stieß auf heftigen feindseligen Widerstand von Seiten waffentragender und kriegskundiger Caraibinen, die nur den spanischen Feuerwaffen wichen und auch nachher noch in Haufen einer in die Insel streifenden Expedition von 40 Spaniern zu trotzen versuchten. Diese Erlebnisse trugen zu der Vorstellung von Amazonen, dem kriegerischen Weibervolke, das ihrige bei. Auch jetzt fanden sich die deutlichsten Zeichen, daß die Caraiben Menschenfresser waren. Dem entsprach es, daß sie in geschlechtlicher Beziehung jedes besseren Naturgefühles entbehrten und es bei ihrer Vielweiberei vorkam, daß ein Mann zwei Schwestern, auch Mutter und Tochter heirathete. Und selbst noch Schlimmeres kam vor.

Am 20. April von Guadalupe absegelnd machten die beiden Schiffe gegen die Passatwinde lavirend äußerst langsamen Fortschritt. Anfangs Juni war der Proviant auf das Geringste reducirt, Hungersnoth begann und cannibalische

Gelüste tauchten auf. Nur des Admirals imponirende Persönlichkeit bändigte die wilden Leidenschaften. Er war aber auch der Nähe des Landes gewiß und am 11. Juni warf er Anker im Hafen von Cadix.

Kapitel XVI.

Umschwung der öffentlichen Meinung in Spanien.—Am Hofe wird Columbus wieder ehrenvoll empfangen. Rüstung einer dritten Entdeckungsfahrt.

Wir wissen, daß aus Hispaniola bereits Leute genug nach Spanien zurückgekehrt waren, welche sich in ihren unverständigen Erwartungen getäuscht fanden und sich an Columbus, der daran schuldig sein sollte, durch Verleumdung zu rächen suchten. Er fand im Hafen von Cadix drei Schiffe mit Vorräthen zur Fahrt nach Hispaniola bereit liegen. Seinem Bruder Bartholomäus, der dort als Commandant den Titel Adelantado hatte, ließ er durch sie Weisung zukommen, auf der Insel möglichste Ordnung zu halten, sie für Spanien möglichst productiv zu machen und besonders die Minen auf Gold auszubeuten. Von dem früheren Enthusiasmus für die Neue Welt, von der Begeisterung, dort das Glück des Lebens zu suchen, war wenig zu sehen. Am 17. Juni segelten die Schiffe ab.

Columbus war in niedergeschlagener Stimmung, als ihn am 12. Juli ein gnädiges Schreiben von König und Königin und eine Einladung, am Hofe sich zu erholen, ermunterte.

Auch in seiner äußeren Erscheinung, im Gewande eines Franciskanermönches, mit ungeschorenem Barte, womit er vielleicht einem Gelübde genügte, lag der Ausdruck gedrückten Gemüthes.

Nun aber wollte er doch den zu Ungunsten seiner Person und seines Lebenswerkes herrschenden schiefen Ansichten auch in den Augen des Volkes entgegenwirken. Absichtlich stellte er auf der Reise nach Burgos in Alt-Castilien im nördlichen Spanien die Merkwürdigkeiten und Schätze, die er mitbrachte, zur Schau. Die Indianer kamen daher in ihrem landesüblichen Schmucke und prangten an bedeutenderen Orten in goldenen Halsbändern und Ketten und anderen schweren Zierrathen im Werthe von Tausenden unserer Dollars. Das waren auch nach den grundfalschen Anschauungen der Zeit Zeichen der Unterwerfung wilder Gewalthaber im östlichsten Asien.

Der Empfang bei Hofe war für Columbus sehr befriedigend. Hier war doch bis dahin zu viel Verständniß der großen Leistungen des Entdeckers, als daß wegwerfende und verkleinernde Stimmen dagegen aufkommen oder etwaige Fehler nicht übersehen werden konnten. Columbus wagte es, den Plan einer dritten Expedition anzuregen, um jetzt die spanische Krone auf das asiatische Festland zu tragen. Die Majestäten zeigten sich nicht unwillig, zwei Schiffe mit Proviant für Hispaniola herzustellen und sechs andere Schiffe dem Columbus zu weiteren Entdeckungsfahrten anzuvertrauen. Aber der Ausführung des Planes stellten sich große Schwierigkeiten entgegen. Der spanische Hof, in Krieg mit Frankreich, in Heirathsangelegenheiten mit Oesterreich verwickelt, sah in eine leere königliche Kasse hinein. Erst im Frühling 1497 schienen die Aussichten sich besser zu gestalten.

Der König war unter dem Einfluß neidischer Zungen am Hofe gegen Columbus artig, aber kühl, widersetzte sich jedoch dem Willen der günstiger gestimmten Königin nicht. Seine bisherigen Würden wurden Columbus bestätigt; das Anerbieten eines hunderte unserer englischen Meilen umfassenden Landbesitzes in Hispaniola schlug er weislich ab. Andere finanzielle Vortheile wurden ihm gewährt und der Landbesitz, den er hatte, durfte er in ein Majorat verwandeln, damit er bei seiner Familie verbleibe. Columbus verfaßte auch seinen letzten Willen, in welchem er auch seiner Brüder und seiner Vaterstadt Genua gedachte. Für die neue Expedition wurde ihm gestattet, 330 im königlichen Sold stehende Personen mitzunehmen; 100 Mann Fußvolk, 30 Matrosen, 30 Schiffsjungen; dazu Bergwerker, Landwirthe, Handwerker, Gärtner, auch dreißig weibliche Personen. Solchen, die Weinbau treiben, Zuckerrohr pflanzen und sich für vier Jahre in Hispaniola verpflichten wollten, durfte er Ländereien zuweisen. Nur das sogenannte Brasilienholz und die edeln Metalle verblieben der Krone. Die Königin bestand darauf, daß nur die im Krieg gefangenen Eingeborenen dürften als Sklaven verkauft werden und daß von den Indianern die Tribute mit Nachsicht und Milde sollten eingezogen werden.

Beim spanischen Volke zeigte sich keine Lust, sich an dem neuen Unternehmen zu betheiligen. Kapitäne und Piloten mußte man in den Dienst zwingen; Columbus selber machte den unglücklichen Vorschlag, Sträflinge von Galeeren und aus Gefängnissen zu nehmen und ihnen Erlaß zu versprechen, wenn sie der Expedition dienen wollten. Diese Einfuhr der elendesten Subjecte hat zu all den Uebeln, die über Hispaniola und die Colonien kamen, sehr viel beigetragen.

Aber noch andere Schwierigkeiten traten in den Weg.

Der königliche Hof wurde durch den Tod des Erbprinzen Juan in Trauer versetzt. Zwar gingen anfangs 1498 zwei Proviantschiffe unter Fernandez Coronel nach Hispaniola ab. Aber Bischof Fonseca, der nun die Angelegenheiten der entdeckten Länder ganz in seiner Hand, gegen Columbus nur gehässige Gefühle hatte, legte der Ausrüstung der sechs Schiffe für die Entdeckungsfahrt alle erdenklichen Hindernisse in den Weg und setzte die Geduld des Columbus, der vom König keine Forderung, von der Königin nur einen guten, aber wirkungslosen Willen erhielt, auf die äußerste Probe. Rückgängig konnte Fonseca die Sache freilich nicht machen und im Frühling 1498 waren die Schiffe gerüstet zur Fahrt.

Kapitel XVII.

Dritte Entdeckungs-Fahrt des Columbus.—Die Insel Trinidad.—Der Golf von Paria.—Rückkehr nach Hispaniola, 1498.

Ueber diese dritte Fahrt haben wir durch einen eigenhändig von Columbus an Ferdinand und Isabella gerichteten Brief Kunde. Zwei Jahre waren seit der zweiten Rückkehr des Admirals vergangen, als er am 30. Mai 1498 von der Rhede von San Lucao de Barromeda bei der Mündung des Guadalquivir-Flusses an der Südwestecke Spanien's mit sechs Schiffen abfuhr. Er entging glücklich französischen Kaperschiffen, die damals allen spanischen Schiffen

auflauerten, kam an den Canarischen Inseln an und sandte von da drei verproviantirte Caravellen direct nach Hispaniola.

Mit den anderen drei Schiffen wandte er sich von Cap Verde aus südwestlich. Ihm schwebte nach unbestimmten Aussagen der Caraiben, der Bewohner der Kleinen Antillen, vor und wohl auch aus anderen Gründen vermuthete er, daß südlich von den von ihm entdeckten Inseln ein großes Land liege; es war das auch die Meinung des Königs Johann II. von Portugal, und wir wissen, daß in dem „großen Lande" Portugal in den Besitz von Brasilien nach der Zeit des Columbus kam. Den äquatorialen Gegenden näher zu kommen lag aber ohnehin im Sinne des Columbus, denn auch bei ihm wie bei vielen Anderen seiner Zeit spuckte noch die Meinung, daß, wo die Sonne am höchsten stehe, am heißesten brenne und die Einwohner am dunkelsten seien, da auch die feinsten Producte, Pflanzen, Thiere, Gold, Edelsteine sich finden.

Bei der Weiterfahrt traf die Schiffe eine achttägige Windstille und die Hitze wurde unerträglich; unter dem Schiffsvolk brach Krankheit aus und Columbus selbst litt an Gicht und Fieber. Kaum brachten Regenschauer etwas Linderung. Alles sehnte sich nach Land und Erfrischung. Endlich war auf jedem der drei Schiffe nur noch Ein Faß Wasser. Aber nach 17 schweren Tagen sah endlich ein Matrose vom höchsten Mastbaume aus drei Bergspitzen aus dem Meere auftauchen und die Insel, die sich bald den Blicken darstellte, nannte Columbus La Trinidad. Und so heißt sie noch.

Da war der kühne Entdecker bereits weit südlich von den Caraibischen Inseln. Er war dem amerikanischen Festland, zunächst den Mündungen des Orinocostromes ganz nahe gekommen. Er aber glaubte sich in Asien.

Columbus war zuerst an der Südostspitze der Insel Trinidad, die ein auf der Westseite verzerrtes Viereck darstellt, angelangt und segelte an ihrer Südseite hin. Er war durch die frische, saftig grüne Vegetation angenehm überrascht. Kräftige Wälder stiegen von Bergeshöhen bis zum Meeresstrande herab. Das Innere schien bewohnt und bebaut. An Quellen und Bächen fehlte es nicht. Je näher er der Südwestspitze der Insel kam, wo er am 2. August vor Anker ging, desto näher kam er dort dem gegenüber liegenden Festland von Amerika. Vom höheren Ufer der Insel aus trat deutlich im Süden ein niedriges, viele Meilen weit gedehntes Flachland hervor. Columbus glaubte eine Insel vor sich zu haben, in Wahrheit aber sah sein Auge da zum ersten Male einen Strich vom Festland Amerika's oder der westlichen Erdhälfte. Davon hatte er freilich keine Ahnung. Hätte er von Himmelshöhe aus mit scharfem Auge sich den Erdball und die Vertheilung von Wasser und Land auf ihm anschauen können, wie wäre ihm die Decke von den Augen gefallen!

Die Indianer der Gegend, wo die Schiffe lagen, zeigten sich keineswegs freundlich und vertraulich. Auch war ihre Sprache durchaus unverständlich. Als Columbus die Schiffsmusik blasen und die Schiffsjungen dazu tanzen ließ, sahen sie das als Kriegstanz und Anfang von Feindseligkeiten an. Doch ließen sie sich nachher herbei, Geschenke anzunehmen. Ihr Mißtrauen trieb sie aber wieder in die Ferne. Sie waren von schönen Körperformen und trugen schwarze lange Haare und waren hellerer Farbe als mehr nördlich wohnende Indianer.

Columbus war hier in jener Meerenge zwischen Trinidad und dem amerikanischen Festland, die sich gegen Westen sehr verengert. Er nannte sie Boca del Sierpe (Schlangen-

maul). Mit Gewalt drängen sich hier die Wasser des Aequatorialstromes von Osten her, besonders so oft die Woge der Hochfluth im Atlantischen Meere von Süden nach Norden sich wälzt, in diese Meerenge hinein; sie bringen aber auch von den Mündungen des gewaltigen Orinocostromes so vieles Süßwasser mit, daß der Salzgehalt des Meerwassers dort sehr zurücktritt. Dies entging auch Columbus nicht, er konnte sich aber die Erscheinung nicht erklären.

An der Westküste von Trinidad hin weiter segelnd fand sich Columbus in weitem offenen Golf, den er Boca del Dragon (Drachenmaul) nannte. Um Felsenklippen auszuweichen kam er südwestlich fahrend in eine enge Bucht. Die Einwohner nannten dies ihr Land Paria, zeigten sich friedlich und brachten Mais und allerlei Früchte. Die Männer trugen um die Lenden fein gearbeitete, bunte, baumwollene Tücher. Besonders auffallend waren aber den spanischen Augen die goldenen Zierrathen, welche die Indianer trugen und die vielen und zum Theil kostbaren Perlen, die an ihren Hals- und Armbändern glänzten. Für wohlfeile Spielereien und Zierrathen tauschten die Spanier manche edle Perle ein. Das Gold, das die Indianer als Schmuck trugen, schien weniger feiner Qualität zu sein. Auf die Frage, wo es herkomme, deuteten die Indianer nach dem Westen, bezüglich der Perlen auf das Meeresufer. Eine Bucht jener Gegend, wo Columbus, ohne es zu wissen, das amerikanische Festland berührt hatte, nannte er Perlenbay. Aber gerade da finden sich keine Perlenaustern. Nahe der kleinen Insel Cubaqua fand Columbus Indianer mit der Perlenfischerei beschäftigt. Es gelang ihm, gegen werthlose spanische Producte eine bedeutende Anzahl von Perlen einzutauschen, darunter

solche von seltener Größe und Schönheit. Er sandte sie später an Königin Isabella.

Gern hätte der Admiral das Gebiet von Paria, welches er für einen Theil Asien's hielt, genauer erforscht. Aber sein eigener Gesundheitszustand, hauptsächlich ein bedenkliches Augenleiden, nöthigte ihn, Ruhe zu suchen. Auch hatte er auf seinen Schiffen noch Vorräthe aus Spanien für Hispaniola, die durch die allzulange Verpackung Schaden litten. Er hatte auf dieser Fahrt den Kreis seiner Entdeckungen jedenfalls um ein Bedeutendes erweitert und die Pfade zu ferneren Entdeckungen aufgefunden. So gab er denn seinen Schiffen nordwestliche Richtung, durchschnitt das Caraibische Meer, wurde durch die Strömung ein paar hundert englische Meilen zu weit westlich getrieben, sah nach fünf Tagen das südlichste Cap von Hispaniola, das Felsengestade Alta Vela vor sich und die Insel Beata, fuhr der Südküste Hispaniola's entlang nordöstlich und gelangte am 30. August in die Flußmündung des Ozama, wo während der Abwesenheit des Admirals sein Bruder Bartholomäus die Stadt St. Domingo, anfangs Neu-Isabella genannt, angelegt hatte. Nach dem Wunsche des Admirals hatte er nach dessen Abreise nach Spanien die Goldminen von Hayra im südöstlichen Gebiet der Insel erforscht und in Angriff genommen, auch in der Nachbarschaft das Fort Christoval mit einer Besatzung von zehn Mann erbaut gemäß dem aus Spanien angelangten Befehl des Admirals. Auch St. Domingo war gegründet. Groß war die Freude des Wiedersehens der beiden Brüder. Aber groß war auch die Last der Widerwärtigkeiten und Mühseligkeiten, die auf Beide, namentlich auf den Admiral warteten. Den dritten Bruder Diego hatte Bartholomäus als Commandanten in Isabella belassen.

Kapitel XVIII.

Ereignisse in Hispaniola bis zur Wiederkunft des Columbus mit der dritten Expedition.

Als der Admiral im März 1496 nach Europa gezogen war, ging Bartholomäus, sein Stellvertreter in Hispaniola, ernstlich daran, den von seinem Bruder ihm hinterlassenen Verhaltungsmaßregeln nachzukommen. Drei Monate lang hatten ihn die Goldgruben und die Gründung St. Domingo's beschäftigt. Nun zog er nach Xaragua, das große, fruchtbare und wohl bevölkerte Gebiet Behechio's, eines der bedeutendsten Caziken, der mit seinem Volke bisher von den Spaniern und ihren Anforderungen war verschont geblieben, aber seinem Verhängniß nicht entgehen konnte. Er hatte bei sich die durch Schönheit und Verstand hervorragende Anacaóna, seine Schwester, die Wittwe Caonabo's. Sie soll ihren Bruder von Feindseligkeit gegen die Spanier zurückgehalten haben. Doch kam derselbe dem Bartholomäus, der, die Reiter voraus, dann das Fußvolk, mit Trompetenschall, den Indianern zu imponiren, in deren Ortschaften einzog, mit großer bewaffneten Macht entgegen, hatte aber eine friedliche Zusammenkunft mit ihm, nahm ihn als Gast auf und entfaltete vor ihm und den Spaniern mehr Pracht und in Festlichkeiten mehr Schönheitsgefühl, als je zuvor an den Eingeborenen wahrgenommen wurde. Die genossene Gastfreundschaft hielt freilich Bartholomäus nicht ab, auch

von ihm und seinem Volke Tribut zu fordern, der indessen auch in Baumwolle, Hanf und Cassavabrod konnte entrichtet werden, und dagegen Schutz zu versprechen.

Von da nach Isabella ziehend, fand er hier klägliche Zustände. Es herrschten Fieber. Der Tod hatte sich manche Beute geholt. Es fehlte an Arznei für die Kranken, an Nahrung für die Gesunden. Der aus Spanien gekommene Proviant war aufgezehrt. Zum Landbau und anderer Arbeit fehlte die Lust. Die Indianer hatten sich vor ihren Bedrückern aus dem Staube gemacht. Viele Spanier hegten die grundfalsche, seither auch an vielen andern Orten grassirende Ansicht, daß die Regierung dazu da sei, ihre Bürger und Unterthanen zu ernähren. Bartholomäus begann, um eine Anregung zu geben, zu Isabella den Bau von zwei Schiffen, wohl die ersten von Europäern in der Neuen Welt hergestellten; sie sollten an der Küste der Insel Dienste thun. Kränkliche Leute ließ er in's Innere bringen; dort hatte er auch Arbeit und Brod für solche, welche die Arbeit haßten. In die da und dort bereits errichteten kleinen Forts legte er Mannschaft zum Schutz der Umgegenden. Er machte schließlich das Fort St. Domingo zu seiner Residenz.

Allein an Ursachen zu Unzufriedenheit und Störungen fehlte es gar nicht. In ihrem Missionseifer hatten ein paar Mönche den Caziken im Vega-Gebiet, Guarioner, katholisch gemacht, d. h. er lernte die äußerlichen Formen mitmachen und Gebete hersagen, und erntete den Spott anderer Caziken, besonders als ein Spanier seinem Lieblingsweibe Schmach angethan hatte. Er selbst fiel wieder vom Glauben ab und als die Patres anderswohin zogen, rissen die Indianer die schon erbaute Kirche nieder, zerschlugen die Heiligenbilder und traten sie mit Füßen. Natürlich galt das in

spanischen Augen als das furchtbarste Verbrechen und Bartholomäus mußte mit seiner Amtsgewalt eintreten und blutige Rache nehmen. Freilich wurden die Indianer auf diesem Wege nicht gewonnen, sondern erbittert. Es entstand unter ihnen eine Verschwörung, am nächsten Steuerzahltag über die Spanier herzufallen. Aber durch Verrath gewarnt kam Bartholomäus dem Ausbruch zuvor, ließ in der Nacht ein paar Caziken aufgreifen und zwei Hauptanstifter mit dem Tode bestrafen. Guarionex begnadigte er, der dafür die Eingeborenen zu völliger Unterordnung unter die spanische Herrschaft aufforderte. Auf ihren Schultern trugen sie ihn heim. Die Ruhe war im Vega wieder hergestellt.

Es war Bartholomäus eine große Befriedigung, als er Nachricht erhielt, daß Xaragua zur Bezahlung des Tributs bereit sei. Er zog wiederum hin, ließ auch die Neugierde Behechio's durch die Herbeiführung eines der in Isabella erbauten Schiffe befriedigen, empfing aber auch eine große Quantität Baumwolle und Cassavabrod soviel er nur wollte, außerdem noch auch reichliche Geschenke, Geräthe, Tische, Stühle aus Ebenholz und anderem harten Holz.

Es ist kein Zweifel, daß Bartholomäus die besten Absichten hegte. Er hatte das Interesse der Krone und den Willen und die Ehre seines Bruders im Auge und wußte, daß ohne feste Ordnung kein Fortkommen sein konnte. Darum regierte er auch mit fester Hand, machte sich aber gerade dadurch bei dem zuchtlosen und dabei anspruchsvollen spanischen Gesindel verhaßt. Und darunter waren hochstehende, aber pflichtvergessene Leute, denen es gelang, die Zustände auf Hispaniola in der kläglichsten Weise zu verwirren.

Der Hauptaufwiegler war Francisco Roldan, aus niederem Stande, aber listig und keck, ein geborener Demagoge,

der, was er amtlich war, dem Admiral zu verdanken hatte, der ihn sogar zum Oberrichter ernannt hatte. Roldan wußte Maßregeln des Bartholomäus an verschiedenen Orten und zu Isabella die des Diego hinzustellen als tyrannisch, behauptete, daß er gleiche Autorität mit jenen habe, suchte im Vega Spanier und Indianer aufzuwiegeln, was ihm leider bei Vielen gelang. Nur die feste Treue einiger Hauptleute in den Forts wandte das Schlimmste ab. Bartholomäus wurde genöthigt, sich durch Nachgiebigkeit vorübergehend mit den Insurgenten abzufinden, wurde aber aus verzweifelter Lage errettet durch die Ankunft von den spanischen Schiffen unter Commando des Pedro Fernando Coronal mit Vorräthen aller Art und bedeutenden Truppen in St. Domingo.

Vergeblich sandte Bartholomäus den ehrenfesten Coronal an Roldan, um ihm Vergebung und Frieden anzubieten. Roldan traute dem Versprechen nicht. Aber auch unter die Eingeborenen, welchen die Verwirrung unter den spanischen Herren nicht entging, riß wiederum der Geist der Insubordination ein und Guarioner trat an die Spitze einer weitgreifenden Verschwörung im Vega-Gebiet, wurde aber bei einem Angriff gegen Fort Concepcion geschlagen, floh mit seiner Familie und einem geringen Anhang in das im Nordosten der Insel sich hinziehende Ciguaygebirge zu dem caraibischen Caziken Maiboner und machte mit diesem Einfälle in das niedere Land. Aber dem Muth und der Klugheit der Spanier waren sie nicht gewachsen. Beide wurden gefangen genommen und auch dort wurde der Freiheitssinn der Eingeborenen gründlich gebrochen.

Als der Admiral am 30. August 1494 in St. Domingo krank und leidend ankam, hatte Roldan längst die Stellung

eines Rebellen gegen die gesetzlichen Autoritäten eingenommen. Er hatte unter jenen Spaniern, denen Zucht und Ordnung und ein Leben in stetiger nützlicher Thätigkeit längst verhaßt war, Anhang genug gefunden. Jene Art von Freiheit, die ihrem Gelüste entsprach, fanden sie bei ihm. Er führte mit ihnen ein Freibeuterleben und wußte recht wohl, daß auf Seite der gesetzlichen Macht die Gewalt fehlte, ihn zu bezwingen. Unglücklicherweise waren auch drei Schiffe von den fünfen, welche der Admiral von seiner Expedition direct nach Hispaniola abgesendet hatte, mit ihrem ganzen Vorrath an Waffen und Munition in seine Hände gefallen. Wir wissen, welche gefährliche Klasse von Menschen mit diesen Schiffen gekommen war.

So standen die Dinge auf Hispaniola, als Columbus wieder auf den Schauplatz trat. Böse Leidenschaften, schlechte Menschen hatten ihr Werk gethan. In diesem Paradies herrschte Zwietracht und Aufruhr; Hungersnoth drohte. Die Bebauung des Bodens wurde vernachlässigt; die Arbeit in den Minen war eingestellt; ganze Districte waren verwaist. Die Eingeborenen waren mißtrauisch, viele feindselig, andere zu Grunde gegangen. Wo war für diese Armen ein Gewinn, seit Christen, solche Christen in ihr Land eingedrungen? Und was war der Zustand dieser Eindringlinge selbst!

In einer Proklamation bestätigte der Admiral alle Verordnungen seines Bruders, des Adelantado, und verurtheilte Roldan und seinen Anhang. Dieser hatte Xaragua überfallen, die Gastfreundschaft der Indianer schändlich mißbraucht und ein wildes, ausschweifendes Leben geführt.

Roldan rückte im Gefühl seiner Stärke in's Vegagebiet ein und drang gegen Fort Concepcion und in der Richtung von St. Domingo vor. Der Admiral fühlte je länger desto

mehr, daß er durchaus nicht im Stande sei, ihn mit Gewalt zu bezwingen und zur Ordnung zurückzubringen. Die Schwäche der legitimen Regierung lag am Tage.

Der Admiral hielt fünf Schiffe möglichst lange hin, deren Abgang nach Spanien auf den 12. September festgesetzt war. Er hoffte vergeblich, doch noch befriedigende Nachrichten senden zu können. Als sie endlich am 18. October abfuhren, sandte er Berichte über die Rebellion Roldan's und verlangte dessen Zurückberufung nach Spanien; klagte, daß sein langes Hingehaltenwordensein in Spanien eine Hauptursache der Uebelstände in Hispaniola sei; bat, daß die Majestäten doch ihr Ohr nicht den gegen ihn und seine Brüder thätigen Verläumdern schenken wollen; die Insel bedürfe nur einer guten Verwaltung, um Lebensmittel und Anderes in Fülle für die Colonisten zu erzeugen. Man möge doch tüchtige, fleißige Arbeiter und gute Lehrer, um der Spanier sowohl, als um der Indianer willen, senden. Leider machte er auch den Mißgriff, um die Erlaubniß zu bitten, kriegsgefangene oder aufrührerische Indianer noch ein paar Jahre als Sklaven behandeln zu dürfen. Mit den Schiffen ging auch sein Bericht und eine Karte über die Pariafahrt mit Gold und Perlen ab. Die Entdeckungen in jener Richtung erschienen ihm als sehr wichtig.

Aber auch Roldan sandte Briefe, stellte die Rebellion als durch die Tyrannei des Bartholomäus und des Admirals gerechtfertigt hin und malte beide in möglichst schwarzen Farben. Er wußte recht wohl, daß er und sein Anhang Freunde genug in Spanien hatten und das Vorurtheil zu seinen Gunsten ausfiel. Columbus aber traf von sich das Richtige, wenn er sagte, er sei „abwesend ein Gegenstand des Neides und in Spanien ein Ausländer."

Kapitel XIX.

Der Lebensgang des Columbus im Niedergang.—Roldan's Empörung.—Nothlage des Columbus.

Für den Admiral blieb kaum etwas Anderes übrig, als entweder einfach das Feld zu räumen und damit die Unfähigkeit seines legitimen Regimentes, die Administration auf Hispaniola weiter zu führen, zu erklären, oder mit Roldan und seiner Partei zu einem gewissen Verständniß zu kommen, womit wenigstens noch der Schein von Legitimität und Autorität gerettet werden konnte und der Friede gesichert war. Er knüpfte darum neue Verhandlungen mit Roldan und seiner Partei an, die freilich zuletzt nur dazu führten, daß Roldan wieder als Oberrichter, er und seine Mitrebellen als völlig straffrei anerkannt und ihnen noch Ländereien und das Versprechen rückstehenden Soldes zugesagt wurden. Nie hat Treulosigkeit und Insubordination im Bund mit den gemeinsten Leidenschaften einen größeren Triumph gefeiert. Auf Seiten des Admirals war der Vertrag nur eine Nothlüge, denn er hatte an denselben selbst keinen Glauben und schrieb auch an die Majestäten in Spanien, daß sich die dortige Regierung durch einen Compact mit Aufrührern nicht gebunden halten solle.

Nun kam aber zu diesem Allen noch hinzu, daß der uns schon bekannte Ojedo selber als Seefahrer auf Entdeckungen ausging. Als Günstling Fonseca's hatte er Einsicht in

die Berichte des Admirals über Paria und seine Karten bekommen. Was von diesen Berichten unter die Leute gekommen war, hatte abenteuerliche Gedanken bei Manchen wieder erregt. So fand auch Ojeda Unterstützung durch vermögliche Speculanten. Unter ihnen war der mit Geographie und Schifffahrtskunde wohl vertraute Americo Vespucci, der durch seine Schriften dem neuen Welttheil zum Namen verhalf. An Letzterem ist freilich in neuester Zeit Zweifel erhoben und versucht worden, den Namen America auf einen Indianerstamm in Nicaragua nahe der Mosquitoküste zurückzuführen, wo noch ein Gebirge mit Goldminen Sierra de Amerriques, oder Amerrisques sich findet. Indessen war der Name America schon 1515 in Europa verbreitet. Vespucci unterschrieb sich schon in einem Briefe zu Sevilla 1492 Amerigho Vespucci. Auch findet der Name Americo sich schon früher in Italien und ist das Deutsche Emmerich, das Französische Aimeric. An jene Seeküste der Amerriques-Indianer kam Columbus auf seiner vierten Fahrt. Auffallend ist, daß Vespucci, der bis 1512 lebte, von 1508 an sich öfters Amerrigho (also mit zwei r) unterschreibt. Sein Name wurde der der Neuen Welt.

Ojeda segelte im Mai 1499 von Spanien ab, kam an die südamerikanische Küste bei Paria, besuchte den Golf von Venezuela, kam an die Caraibischen Inseln und machte da viele Gefangene, die er in Cadir als Sklaven verkaufen wollte. Nach Hispaniola kam er nur um Proviant zu suchen. Der Admiral sah in dem ganzen Unternehmen einen Eingriff in die ihm verbrieften Rechte, und Roldan, der nun manchen seiner früheren Anhänger selbst sehr im Wege war und, während er gegen den Admiral die frühere Arroganz bewahrte,

doch den Schein der Legitimität aus persönlichem Interesse zu verbreiten suchte, hätte ihn gern in seine Gewalt bekommen. Ojeda brach an verschiedenen Orten in Hispaniola, auch in Porto Rico ein und brachte einen Haufen geraubter Indianer zusammen, die er seine Cavalgada benannte. Weder Roldan noch Columbus wurden des Freibeuters Herr, der freilich nie als eigentlicher Rebelle auftrat.

Noch ein paar andere Verschwörungen gegen die Autorität des Admirals waren im Werke, wurden aber und zwar mit Hilfe Roldan's im Keim unterdrückt. Columbus griff dabei zu scharfen Maßregeln und statuirte einige abschreckende Straferempel. Es schien endlich, der Geist des Aufruhrs sei gebrochen und die Ordnung werde siegen. Die Indianer begannen, civilisirtere Sitten anzunehmen und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Manche Spanier schickten sich an, ihre Ländereien zu bebauen und waren des Streitens müde. Columbus sah in Manchem Zeichen göttlicher Huld und Gnade. Und doch — gerade jetzt ging er dem tiefsten Elend seines Lebens entgegen.

Kapitel XX.

Ein Untersuchungsrichter kommt aus Spanien an. Columbus wird in Ketten nach Spanien gebracht.

Längst hatten die hochgehenden Wogen der Unzufriedenheit in Hispaniola in Spanien in hoher Brandung angeschlagen. Die Rückwirkung blieb nicht aus.

Allerdings war Columbus selbst weit davon entfernt gewesen, die Verhältnisse, in denen er stand und die er keineswegs zu beherrschen vermochte, in rosigem Lichte darzustellen. Und Niemand kannte die Uebelstände gründlicher und litt mehr darunter als er selbst. Während er die Lage der Dinge aus weiter Ferne nur in Briefen je und je zu schildern vermochte, gingen mit jedem Schiffe Ladungen von Unzufriedenen nach Spanien ab, die ihre Verleumdungen bis in die höchsten Regionen trugen. Entweder, so hieß es, ist der Admiral ein schlechter Verwalter und versteht nicht zu regieren, oder verfolgt er selbstsüchtige Absichten, und möchte wohl von der Oberhoheit Spanien's loswerden. Er habe so viel von dem Reichthum Hispaniola's zu sagen gewußt und nun fordere die Insel nur immer neue und schwere Opfer; entweder sei der Admiral betrogen oder ein Betrüger.

König Ferdinand war in sehr unbehaglicher Stellung. Je mehr er Leuten, die auf Abenteuer in die Neue Welt gezogen waren, und bitter getäuscht durch eigene Schuld wiederkamen und nun ihren Unmuth an Columbus und seinen Brüdern, diesen genuesischen Aufkömmlingen, ausließen, sein Ohr lieh, desto unzufriedener wurde der ohnehin mißtrauische und eifersüchtige König. Schon im Frühjahr 1499 ging er mit dem Gedanken um, einen bevollmächtigten Untersuchungsbeamten nach Hispaniola zu senden. Vielleicht wurde er durch die Entdeckung von Paria und durch die Perlensendung für eine Weile anders gestimmt. Auch stand ihm die Abgeneigtheit der Königin gegen einen solchen Schritt im Wege. Aber durch die Ankunft der früheren Mitgenossen der Rebellion Roldan's, die klug genug waren, Roldan's Verfahren zu rechtfertigen und Columbus der Tyrannei zu beschuldigen, kam die Sache zur Reife und die Stimmen von ein Paar

Ehrenmännern, die dem Admiral in der schwersten Zeit wacker an der Seite gestanden hatten, wie Ballester und Barrantes, galten nichts. Daß Columbus das Hinwegführen von Eingeborenen als Sklaven und Sklavinnen gestattet hatte, hatte endlich auch den Unwillen Isabella's erregt. So wurde wenigstens zu ihren Gunsten berichtet.

Schließlich wurde ein Untersuchungsrichter ernannt, der unparteiisch die Roldan'sche Angelegenheit untersuchen und über die Amtshandlungen des Admirals und seiner Brüder ein Endurtheil fällen sollte. Ihm war die sehr zweideutige Gewalt gegeben, sich, wenn er diese schuldig finde, an ihre Stelle zu setzen. Zu diesem Amte wurde der königliche Hausbedienstete Don Francisco de Bobadillo ernannt. Ein zweiter königlicher Erlaß erwähnt des Columbus gar nicht, aber besagt, daß Bobadillo mit voller Rechtsprechung in Civil- und Criminal-Fällen beauftragt und als Regent bestellt ist. Ein dritter Erlaß befiehlt Columbus und seinen Brüdern, alle festen Plätze auf Hispaniola, alle Schiffe, Waffen, kurz alles königliche Eigenthum an Bobadillo auszuliefern. Endlich fordert ein vierter Erlaß Columbus auf, den Anordnungen Bobadillo's Folge zu leisten. Diese Erlasse datiren vom Jahre 1499. Ihre Ausführung fand erst im folgenden Jahre statt. Der eigentliche Urheber dieser Maßregeln war der alte Gegner des Columbus, Bischof Fonseca. Sein Günstling war Ojeda und durch ihn erfuhren die Unzufriedenen frühe genug die Pläne zum Sturz des Admirals.

Am 23. August 1500 erschien Bobadillo mit zwei Schiffen vor St. Domingo, dessen Commandant, in der damaligen Abwesenheit des Admirals und seines Bruders Bartholomäus, Diego war. Bobadillo ließ ihn wissen, daß er als

Untersuchungsrichter der Rebellion da sei. Diese Botschaft war genug, um große Aufregung zu verursachen. Als er den Fluß hinauf fuhr und ein Paar Spanier, die empfingen was ihre Thaten werth waren, am Galgen hängen sah, nahm er das rundweg als Beweis von der Grausamkeit des Columbus und am gleichen Tage ließ der schwache Mann sich auf dem Schiffe genug böses Geschwätze zutragen. Ihm war, ehe er an's Land trat, kein Zweifel an der Schuld des Columbus. An folgenden Tagen ließ er die königlichen Erlasse vor der Kirche auf freiem Platze vorlesen und verlangte von Diego Auslieferung der Gefangenen, unter welchen gefährliche Rebellen aus den Wirren nach Beilegung der Roldan'schen Angelegenheit sich befanden. Diego weigerte sich irgend Folge zu leisten, da er nur vom Admiral Befehle zu empfangen habe. Nun brach Bobadillo mit seinem aus Spanien mitgebrachten Schiffsvolk und dem ihm schon zugeneigten Pöbel der Stadt in das ohnehin schwache Fort ein und gab alle Gefangenen in die Hände eines Unterbeamten. Klar ist, daß er gar nicht als Untersuchungsrichter handelte, sondern sich vornweg das Recht der Entscheidung und Obergewalt anmaßte. Er zog in das Haus des Columbus ein und nahm dessen ganzes Eigenthum und seine geheimsten Papiere in Beschlag. Und nun gestattete er in einer Proclamation, daß in den nächsten zwanzig Jahren Jedermann Gold gegen ein Elftel des Ertrags (bisher ein Drittel) suchen dürfe. Von Columbus sprach er in verächtlicher Weise, aufgeblasen von seiner eigenen Machtvollkommenheit.

Columbus, als er von dem Auftreten Bobadillo's hörte, glaubte anfangs, es mit einem Abenteurer von der Art Ojeda's zu thun zu haben. Aber als Gesandte desselben ihm das königliche Beglaubigungsschreiben Bobadillo's vor-

Columbus wird in Ketten nach Spanien zurückgebracht.

legten, das ihm Gehorsam gegen denselben zur Pflicht machte, war er ohne Verzug willig, der Aufforderung vor ihm zu erscheinen Folge zu leisten und mit der armseligsten Begleitung zog er nach St. Domingo.

Unter dem Volke verbreitete sich die Nachricht bald, daß ein neuer Gouverneur erschienen und Columbus in gänzliche Ungnade bei Hofe gefallen sei. Mehr bedurfte es nicht, um dem Bobadillo weit und breit Schmeichler zu gewinnen. Er hatte ohnehin ein offenes Ohr für Klagen aller Art. Bei seiner unentschuldbaren Anmaßung aller amtlichen Gewalt mußte ihm daran liegen, möglichst viel Schuld auf Columbus zu häufen.

Er traf umfassende Vorbereitungen zum Empfang des Admirals. Unter dem Vorwand gehört zu haben, daß derselbe die Caziken mit ihrem Volke zum Widerstand aufgefordert habe, stellte er seine Truppen auf. Diego, den Bruder des Admirals, ließ er sofort in Ketten auf ein Schiff bringen. Columbus selbst kam allein, ohne irgend eine Bedeckung. Ohne Weiteres ließ Bobadillo ihn fesseln. Diese Niederträchtigkeit erregte doch allgemeinen Unwillen. Niemand wollte dem edeln, ehrwürdigen Manne die Ketten anlegen, bis sich endlich sein Hauskoch — Las Casas hat uns den Namen des gemeinen Gesellen, Espinosa, erhalten — dazu hergab. Mit würdigem Schweigen trug der große Entdecker diese Unbill. Von Bobadillo erwartete er nichts Besseres. Aber der Undank des Königs und der Königin schmerzte ihn tief. Und entsprach Bobadillo's Verfahren auch nicht ihrem Sinne, so waren ihre Erlasse doch so abgefaßt, daß Bobadillo sich für sein Verfahren immerhin auf ihren Wortlaut berufen konnte.

Bartholomäus, der Adelantado, war damals mit Bei-

legung von Unruhen in Xaragua beschäftigt. Auf die Aufforderung des Bobadillo hin schrieb Columbus an ihn, sich dem Machtgebot der Herrscher zu unterwerfen und das Uebel zu ertragen, bis in Spanien ihnen ihr Recht werde zugesprochen werden. Bartholomäus kam und es erging ihm wie seinen Brüdern. Sie wurden getrennt gehalten und Niemand durfte sie besuchen. Und nie wurde ihnen Gelegenheit gegeben, die Anklagen gegen sie zu vernehmen und sich zu vertheidigen. Bobadillo stellte sich wenigstens als glaube er alle diese Anklagen. Von Untersuchung war keine Rede. Gefangene, deren Schuld offenbar war, ließ er los. Mit dem elenden Roldan ging er in ein vertrauliches Verhältniß ein und beschloß, den Admiral und seine Brüder in Ketten nach Spanien zu senden. Auf Hispaniola aber feierte Frivolität und Bosheit ihren Triumph.

Columbus konnte wohl nach solcher Behandlung für sein Leben fürchten und glaubte zum Richtplatz geführt zu werden, als man ihn zur Ueberfahrt auf's Schiff brachte. Hier wurde er von dem Commandanten Alonzo de Villejo und dem Kapitän Andreas Martin mit aller Artigkeit behandelt, die Ketten aber ließ er sich nicht abnehmen; auf königlichen Befehl seien sie ihm angelegt, nur königlicher Befehl könne sie ihm abnehmen und dann werde er sie behalten zum Andenken an den Lohn für seine Dienste. So that er auch. Sein Sohn sah sie in seinem Cabinete hängen und sie sollten mit ihm in's Grab gelegt werden.

Anfangs October waren Columbus und seine Brüder von St. Domingo abgeführt worden. Die Ueberfahrt ging glücklich und in kurzer Zeit vor sich.

Daß der Entdecker einer neuen Welt, die Spanien zu Reichthum und Ruhm diente, in solcher Weise behandelt

wurde, erregte in Spanien und überall nur Unwillen, und diente dazu, aus Gegnern des Admirals ihm Freunde zu machen. Und das fand Ausdruck auch am Hofe, der sich damals in Granada befand. Columbus schrieb weder an Ferdinand noch an Isabella, wohl aber an eine ihm befreundete Hofdame der Königin, Donna Juanna de la Torro, und mit dem Inhalt des Briefes wurden die Majestäten bekannt. Columbus beruft sich darauf, daß er von Gott berufen war, trotz allem Unglauben der Menschen zu leisten, was er leistete. Oft habe er unter den Wirren, die ihn umgaben, die Majestäten gebeten, einen Richter zu senden, der Gerechtigkeit geübt hätte. Nun seien Anordnungen getroffen, die das Gegentheil von dem waren, was Noth that. Dagegen seien Verleumdungen ohne Ende auf ihn gehäuft worden. Wer könne oder sollte ihn dagegen schützen, wenn nicht die Regenten es thun? Er schildert sofort in schlichter Weise, wie Bobadillo mit ihm und seinen Brüdern verfuhr und beschwört, daß er noch nicht wisse, warum er ein Gefangener sei. So lange ein gerechter Gott lebe, werde endlich auch seine Ehre unbefleckt aus Allem hervorgehen. Er sei nicht Gouverneur einer wohlgeordneten Provinz gewesen, sondern habe es mit einem Volk, das seine eigenen Sitten und Religion geliebt und zerstreut in Wäldern gelebt habe, zu thun gehabt und diesen Verhältnissen habe er Rechnung tragen müssen. Aber so werde er nun behandelt und abgeurtheilt und habe doch nach dem Rathschluß Gottes der Herrschaft von Spanien eine andere Welt einverleibt, infolge wovon das vorher arme Spanien jetzt das reichste Land geworden sei; der Weg zu Gold und Perlen und Edelsteinen und Gewürzen stehe offen.

Das waren Worte, welche dem König und der Königin

in's Herz sprachen und sie beschämten. Zudem kam der laut werdende Unwille ganz Spanien's. Man hätte jetzt Manches gern zurückgenommen. Jedenfalls sollte jetzt die Gefangennahme und das Kettenanlegen ganz gegen den königlichen Befehl geschehen sein. Ohne die Anklagen Bobadillo's irgend zu berücksichtigen, sandten König und Königin Befehl nach Cadix, die Gefangenen augenblicklich in Freiheit zu setzen. Ein königliches Schreiben an Columbus drückte sich gnädigst und dankbar aus und die Einladung, an den Hof zu kommen, war von zweihundert Ducaten begleitet.

Am 17. December 1500 traf Columbus am Hof in Granada ein. Er hatte bei seinem Erscheinen vor König und Königin ein freieres Bewußtsein der Schuldlosigkeit vor ihnen, als sie es vor ihm haben konnten. Mit aller ehrenvollen Auszeichnung wurde er aufgenommen. Beim Blick auf die ehrwürdige Gestalt und in der Erinnerung an das, was der edle, um das Königshaus so hochverdiente Mann gethan und gelitten, traten der Königin die Thränen in die Augen, Columbus aber sank auf sein Knie nieder und war, überwältigt von erschütterndem Gefühle, des Wortes nicht mächtig, bis er sich faßte und seiner Anhänglichkeit an die hohen Herrscher und seinem Eifer für deren Ruhm und Größe beredten Ausdruck gab.

Kapitel XXI.

Vierte und letzte Entdeckungsfahrt des Columbus. Schwere, sorgenvolle Erlebnisse. 1502, 1503.

Mag auch das Verfahren des Bobadillo beiden spanischen Regenten ärgerlich gewesen sein, so traf doch, soweit König Ferdinand in Betracht kommt, der Unwille mehr die Form des Verfahrens als das Sachliche. Columbus war durch jenen ungerechten Richter seiner hohen Würden als Vicekönig, Gouverneur und Admiral beraubt, seiner Aemter entsetzt worden. Darauf hin hatte Bischof Fonseca, dessen Werkzeug Bobadillo war, gearbeitet in der sichern Ueberzeugung, daß er damit König Ferdinand einen reellen Dienst erweise. Das war auch der Fall. Denn seit Jahren bereute Ferdinand, so viele Macht in die Hände eines Mannes gelegt und ihm so viele Rechte ertheilt zu haben, der, was er auch leistete, doch nur im Dienste der Krone stand. Je mehr aber Columbus entdeckt hatte und je mehr unbegrenzte Länderentdeckungen gerade durch die letzte Fahrt an die Küste von Paria in Aussicht gestellt waren, desto mehr sah der König Gefahr für seine Majestätsvorrechte in der privilegirten Stellung des Columbus. Böse Zungen hatten es dem König schon in's Ohr gesetzt, Columbus möchte sich wohl einmal von Spanien emancipiren und selbstständig werden. Auch war der König froh, denken zu können, daß ihm Columbus jetzt nicht mehr unentbehrlich sei; Columbus hatte seinen

Dienst gethan — Columbus konnte gehen. Das war unter allen höflichen Formen, die ja einem königlichen Hofe so leicht zu Gebot stehen, der Kern der Sache und der König dachte nicht daran, des großen Entdeckers sehr billigen Bitte zu entsprechen und ihn wieder in seine Würden und Aemter einzusetzen. Sachlich sah das doch aus, als wäre Columbus schuldig gefunden worden. Indessen wurde Columbus auf spätere Zeit vertröstet. Die Absicht des Königs war, in Hispaniola eine Centralregierungsstelle zu errichten, unter welcher dann die Beamten einzelner Districte der neuen Länder stehen sollten.

Von Hispaniola kamen mehr und mehr klägliche Berichte. Die ganze Charakterlosigkeit Bobadillo's kam an's Licht. Bei den Spaniern suchte er sich auf Kosten des Vortheils der Krone und mit Duldung vielen Unrechtes beliebt zu machen. Auf der andern Seite gestattete er die schändlichste Mißhandlung der Eingeborenen, um auf diesem unmenschlichen Wege hohe Einnahmen für den Kronschatz zu erzielen. Christen wurden der Fluch der armen, seufzenden und wehrlosen Indianer. Berichte darüber kamen nach Spanien und an den Hof. Isabella drang darauf, daß, da die Absetzung Bobadillo's längst beschlossen war, dessen Nachfolger Nicolaus de Ovando, der als klug und mannhaft galt, nach Hispaniola abgehe.

Mit diesem neuen Gouverneur ging nach großen Vorbereitungen, wobei die Erfahrung und der Rath des Columbus von hohem Werthe war, eine Flotte von 20 Schiffen mit 2500 Personen, darunter angesehene Einzelne und Familien, am 13. Februar 1502 auf die See und gelangte mit Verlust eines Schiffes am 15. April bei der Stadt St. Domingo an.

Columbus sah sich damals auf's Warten angewiesen. Bezüglich der Ordnung seiner Vermögensverhältnisse war ihm von Seiten des Hofes Bereitwilligkeit gezeigt worden. Aber sein lebhafter Geist wollte eine ihn gehörig in Anspruch nehmende Beschäftigung. Zwei ganz verschiedene Interessen fesselten ihn auf's Neue.

Wir wissen, daß er in seiner katholischen, mittelalterlichen Frömmigkeit schon lange sich mit dem schwärmerischen Gedanken der Wiedereroberung des heiligen Landes und Grabes trug, ja, daß ihm dies als sein höchstes Lebensziel vorschwebte. Was er nun längst zu Gunsten dieses Zweckes aus der heiligen Schrift, aus Kirchenvätern, Mystikern und anderen Quellen gesammelt hatte, das trug er in eine Schrift zusammen, und sandte an Ferdinand und Isabella ein Schreiben, das sie zu diesem neuen Kreuzzug ermuntern sollte. Die Regenten waren bei ihrer eigenen Kirchlichkeit für dergleichen Gedanken keineswegs unzugänglich und bei den drei großen Ereignissen, welche Columbus als in seine merkwürdige Zeit vorsehungsmäßig zusammenfallend ansah, die Entdeckung der Neuen Welt, die Bekehrung der Heiden und die Eroberung des heiligen Grabes, war ja ihre Ehre und Macht auch betheiligt. Indessen für so Vieles waren die Mittel noch nicht da und die entdeckten Länder allein versprachen zunächst reelle Vortheile.

Der andere Gegenstand, der Columbus in Anspruch nahm, war eine abermalige Entdeckungsfahrt und zwar in der Richtung der zuletzt gemachten, nach Paria, wo so viel, bisher unbekanntes Land aufgetaucht war und die Perlen sich fanden. Für diesen Plan hatte König Ferdinand trotz der Einsprache mancher Höflinge immerhin ein lebhafteres Interesse. Für die Erhaltung des heiligen Grabes, dem der

Sultan von Egypten den Untergang gedroht hatte, und für die Sicherheit christlicher Pilgrime sorgte er durch eine Gesandtschaft an diesen Fürsten. Er hoffte nicht nur durch eine neue Entdeckungsreise neuen Länderbesitz und einen geraden Weg zu den Schätzen Asien's zu finden, sondern fand es auch passend, Columbus auf diese Weise zu beschäftigen. Die Königin hielt es für billig, nachdem eine so große Flotte für Ovando hergestellt war, auch für Columbus Schiffe auszurüsten.

So zog denn Columbus schon im Herbst 1501 nach Sevilla um die nöthigen Vorbereitungen für die Expedition zu treffen. Er übergab alle seine Papiere bezüglich der Eroberung des heiligen Landes einem frommen, mit ihm sympathisirenden Mönche; er hatte auch Papst Alexander VII. über diesen Gegenstand geschrieben und sich entschuldigt, daß er nicht persönlich in Rom erscheine. Auch für die Zukunft seiner Familie war er besorgt, traf auch hierin alle nöthigen Vorkehrungen und ließ Abschriften der königlichen Documente, die ihm seine hohen Ehrenstellen und Titel verbrieften, durch sichere Hände in seiner Vaterstadt Genua, deren Armen er auch besonders durch Vermächtniß gedachte, niederlegen.

Fonseca und seine Genossen sorgten dafür, daß die Ausrüstung der Expedition langsam genug vor sich ging. Endlich am 9. Mai 1502 segelte Columbus mit vier Schiffen — das größte von 70 Tonnen — von Cadix aus abermals Westindien zu. Er hinterließ seinen eigenen Bericht über diese Expedition der Nachwelt. Sein Sohn Ferdinand, noch nicht 13 Jahre alt, und sein Bruder Bartholomäus waren Mitgenossen der Fahrt. Schon am 15. Juni erreichte er die Caraibischen Inseln, fuhr an ihrer Westseite hin, an Porto Rico vorbei und kam am 29. Juni auf die Rede von St.

Domingo an den Ozama-Fluß. In den Hafen einzulaufen gestattete ihm Ovando aus Befürchtung vor Unruhen nicht, obwohl eines seiner Schiffe der Ausbesserung bedurfte. Columbus sah Anzeichen eines nahen Sturmes und legte in einer Bucht westlich von der Ozamamündung bei. Er hatte Ovando gewarnt, seine eben zur Abfahrt bereite Flotte von 20 reichbeladenen Schiffen die Fahrt nicht antreten zu lassen. Die Warnung wurde nicht beachtet und der Orkan faßte und zerstörte die Flotte. Nur ein einziges, schwaches Fahrzeug entkam die Unglücksbotschaft heimzutragen. Auf ihm befand sich das dem Columbus wieder zugestellte Privateigenthum. Mit der Flotte gingen auch Roldan und Bobadillo zu Grunde, die zur Aburtheilung nach Spanien gesandt wurden. „Gott selbst vom Himmel hat gerichtet."

Columbus an der Küste Hispaniola's westlich hinsegelnd entkam dem Sturme ohne viel Schaden zu leiden. Er wollte jener fernen südlichen Küste, die nach seinem Besuch in Paria, von Ojeda, Pinzon und andern Seefahrern in Folge jenes königlichen Erlasses vom Jahre 1495 war berührt worden, zusteuern, aber bei anhaltender Windstille trieb ihn die von Osten kommende starke Meeresströmung an Jamaica vorüber bis in jene Welt von Inselchen, „der Garten der Königin" an der Küste von Cuba, und mit günstigem Winde südwestlich segelnd kam er an die mit hohen Fichten bewaldete kleine Insel Guanaja, wie sie mit ihrem indischen Namen heute heißt; nicht ferne waren andere kleinere Inseln und die Küste von Honduras. Bartholomäus, der mit Schiffsleuten an's Ufer getreten war, wurde überrascht, als er ein größeres Boot, gerudert von 25 Indianern, in dessen Mitte unter einem Schutzdach ein Cazike mit seiner Familie verweilte, heranfahren sah. Es kam augenscheinlich von längerer Reise

und war mit mancherlei Waare befrachtet, die dem Admiral durch ihre Bearbeitung und zum Theil durch ihr Material (Kupfer) genugsam auf ein Volk von höherer Entwickelung hindeuteten. Hier lernte man auch zuerst die Cacaobohne kennen, die zur Herstellung der Chocolade dient. Die Indianer, deren Sprache man nicht verstand, deuteten auf ein großes, reiches, gegen Westen gelegenes Land. Wäre Columbus in dieser Richtung wenige Tage weitergesegelt, so wäre er nach Yucatan gelangt, wo noch heute Ueberreste großer Bauten als stille Denkmale von einstiger Bildung des Volkes zeugen. Ja, diese Richtung weiter verfolgend wäre er Entdecker Mexico's geworden. Allein er hatte immer Etwas hinter dem gerade vor ihm Liegenden in seinem Geiste. In den Küsten, an denen er jetzt hinfuhr, Honduras und Costa Rica, hoffte er eine offene Durchfahrt zu den ersehnten Asiatischen Reichen und ihrem Reichthum zu finden. Aber die offene Durchfahrt fehlt uns heute noch; Asien aber liegt in weiter Ferne.

Zunächst fuhr er die Küste von Honduras entlang, wo aus der Ferne hohe Gebirge herüberschauten, in östlicher Richtung. Er ließ am Sonntag den 17. August seinen Bruder Bartholomäus landen, in Gegenwart des Schiffsvolkes wurde Messe gelesen und in einiger Entfernung davon nahm Bartholomäus im Namen der spanischen Krone Besitz vom Lande. Dem nahen Flusse gab er den Namen Rio de la possession. Mehr als einhundert Indianer kamen herbei, legten Brod, Mais, Fische, Geflügel und Früchte vor den Fremdlingen nieder; sie waren nackend oder nur um Brust und Lenden bedeckt, seltsam bemalt oder tätowirt, redeten eine durchaus fremde Sprache, hatten aber höhere Stirnen als die schon bekannten Indianer. Die Bewohner eines Theils der

Küste machten sich große Löcher in ihre Ohrlappen, was die Ohren häßlich gestaltete.

In mehr als vier Wochen rückte die Fahrt an der Honduraskküste wegen Meeresströmungen und furchtbarem Unwetter nur unbedeutend gegen Osten vorwärts. Nie glaubte Columbus furchtbarere Stürme durchgekämpft zu haben. Er selbst war krank; auch die Mannschaft war krank, die Schiffe waren leck und hatten Masten, Anker und Taue verloren, die Segel waren zerrissen. Columbus war am meisten um seinen Sohn Ferdinand besorgt. Aber der Knabe benahm sich, als hätte „er schon achtzig Jahre die See befahren" und wurde Anderen zur Ermunterung.

Als man endlich am 14. September an der östlichsten Spitze von Honduras angelangt war, folgten die Schiffe der von da an südlich verlaufenden Küste und hatten günstigere Witterung. Das Ufer zeigte sich bald steil und felsig, bald flach, blühend und fruchtbar; die Flüsse, die dem Meer zueilten, hatten Fische und Schildkröten, aber auch viele Alligatoren. Mächtige, schenkeldicke Schilfpflanzen schossen hoch auf. Als man am 16. September Holz und Wasser einnahm, ging durch eine Sturzwelle bei der Rückfahrt ein Boot mit der Mannschaft verloren, was entmuthigend wirkte; so nannte man den dort mündenden Fluß Unglücksfluß.

Am 25. September wurde an einer anmuthigen Insel Anker geworfen, die Columbus La Huerta (Garten) benannte. Die Mannschaft bedurfte der Ruhe, die Schiffe der Ausbesserung. Am gegenüberliegenden Gestade des Festlandes zeigten sich die Indianer anfangs als feindlich, wurden aber schnell umgestimmt, brachten allerlei ihrer Waaren, schienen aber vor den Zauberkräften der Fremdlinge viele Furcht gehegt zu haben; denn als Bartholomäus, den sie

freundlichst aus dem Boote an's Ufer trugen, von ihnen Manches erlernen und die Aussagen auf Papier wollte niederschreiben lassen, da trauten sie nicht mehr, sondern liefen in Angst davon. Nachher wieder vertraulicher geworden deuteten sie gegen Süden, wo goldreiche Länder sich finden sollten.

Sofort kam dann Columbus mit seinen Schiffen an das wegen seiner Gold- und Silberminen später Costa Rica (die reiche Küste) benannte Gebiet. In der schönen, mit lieblichen Inseln besetzten Bucht von Caribaro (auch Carnabaco oder Almirante genannt) warf man Anker. Ganz nahe dem Ufer lagen die Schiffe sicher in tiefem Wasser. Mit den Eingeborenen ließ sich bald freundlicher Verkehr anknüpfen. Auffallend war, daß sie Goldplatten als Zierrathen am Halse hängen hatten. Einer derselben gab zwar eine solche Platte, die den Werth von zehn Ducaten hatte, für ein paar kleine Messingglöckchen. Aber im Ganzen zeigten sie keine Lust, ihres Goldes los zu werden, wiesen aber nach Süden, wo man in ein paar Tagereisen nach Veragua komme und wo sich Gold genug finde.

Am 17. October befanden sich die Schiffe an der durch ihre Goldminen berühmt gewordenen Veragua-Küste, einem District des heutigen Staates von Venezuela. Die Nachkommen des Admirals und Entdeckers führen seit Mitte des 16. Jahrhunderts den Titel Herzoge von Veraguas.

An dieser Küste fiel den Spaniern ein festgemauertes Bauwerk auf, wie sie dergleichen bisher nirgends unter den Eingeborenen der Neuen Welt gefunden hatten. Wären sie tiefer in's Innere gedrungen, sie hätten viel Großartigeres zu sehen bekommen. Auch was man aus den Aussagen der

Eingeborenen hier abzunehmen vermochte, deutete an, daß sie von einem Volke weit höherer Bildung im Lande Ciguara in der Entfernung von zehn Tagereisen wußten. Dort finde sich der größte Goldreichthum. Und jenes Reich sei vom Meer umspielt.

Das war nun wohl die erste bedeutungsvolle, aber freilich gar nicht verstandene Hinweisung auf das Stille Meer. Und das Reich, das die Indianer im Sinne hatten, war das damals von seinen Inkas regierte, hochblühende Peru. Aber in den Gedanken des Columbus wurde dies Alles asiatisch gedeutet. Der Inka wurde zum Großkhan; der Strom, in Wirklichkeit wohl der Amazonenstrom, wurde zum Ganges und das Meer mußte der Indische Ocean sein. Und Columbus wußte nichts Wichtigeres zu thun, als die Durchfahrt dorthin zu suchen. Finden konnte er sie freilich nie. Aber was unmittelbar vor ihm lag, war unendlich goldreicher als Asien. Nur wußte er das nicht. Doch wurden hier viele Goldplatten und andere Schmuckwaaren von Gold von den Indianern erworben.

Von hier weiter segelnd kamen die Schiffe am 2. November in eine von Columbus Puerto Bello genannte, von hochaufsteigenden Ufern umgebene Bucht, die heute noch so heißt. Nach siebentägigem Aufenthalt unter Regengüssen, bei freundlichem Verkehr mit den Eingeborenen, die sich alle schwarz bemalten, mit Ausnahme des Caziken, der roth war, ließ der Admiral in einem etwas weiter östlich gelegenen Hafen seine vom Bohrwurm zerfressenen Schiffe nothdürftig bis zum 23. November ausbessern und mußte dann in einer kleinen Bucht, El Retreto, vor den Stürmen Zuflucht suchen. Fünfzehn Tage gingen hin und kaum war man wenige Meilen weiter gesegelt, als die tobenden Winde Co-

lumbus zwangen, wieder Veragua zuzusegeln. Damit war das Aufsuchen einer Durchfahrt Asien zu aufgegeben. Aber nun erst wurden die Schiffe von Orkanen gefaßt, wären mächtigen, über das Meer ziehenden Wasserhosen beinahe zur Beute geworden und kamen endlich am 17. December an ein Ufer, wo die Indianer, wohl um der Ueberschwemmungen willen, ihre Wohnungen auf hohen Bäumen hatten.

Beinahe ein Monat war dahin gegangen, bis die Schiffe gegen Sturm und Wellen sich wieder nach Veragua durchgekämpft hatten und am 9. Januar 1503 in dem nahe dem Veraguafluß mündenden Fluß Belen (Bethlehem) die Anker werfen konnten. Auch hier brach der Sturm so heftig los, daß die Schiffe sich vom Anker rissen und nahezu verloren waren. Die Anwohner der Gegend zeigten sich freundlich; sie führten ihre fremden Gäste selber an Orte, wo das Gold ihrer Schmuckwerke in Gestalt von Spiegeln, Vögeln und anderen Thieren herkam und ein Tauschhandel begann, bei dem die Spanier viel Gold, die Eingeborenen wie gewöhnlich wohlfeile Kleinigkeiten bekamen.

Bartholomäus unternahm es mit einem Theil der Schiffsmannschaft vom Ufer tiefer in's Innere an Orte zu dringen, wo Gold sich finde. Und allerdings fand man durch Waldesdickicht dringend schon am zweiten Tage Goldspuren überall und zwischen Baumwurzeln war es zu sammeln. Ein indianischer Führer ließ von der Höhe eines Berges aus Bartholomäus über eine weite, waldbedeckte Ebene schauen und deutete nach Westen, wo man nach vielen Tagereisen erst in das rechte Goldland komme. Noch eine Landerpedition unternahm Bartholomäus vom 16. Februar an in westlicher Richtung und fand überall Spuren von Gold, sah auch große wohlgebaute Maisfelder und hörte

von einem Lande, wo die Leute sich kleiden wie die Spanier und Waffen tragen. Auch brachte er eine bedeutende Quantität Goldes auf die Schiffe zurück.

Alles deutete Columbus an, daß er nun in eine der goldreichsten Gegenden Asien's gekommen sei und seine lebhafte Phantasie dachte schon an das Ophir, aus welchem Salomo das Gold zum Tempelbau bringen ließ. Somit schien es gewiesen, hier eine Colonie zu gründen. Bartholomäus sollte mit 80 Mann hier bleiben, Columbus die Kunde nach Spanien bringen. Schon fing man an, einfache Holzhäuser zu bauen. Man bemerkte aber auch, daß der Cazik der Gegend, Quibian, der sich bisher freundlich betragen, dieses Sichansiedeln der Spanier nicht gern sah. Er zettelte vollen Ernstes eine Verschwörung unter den Eingeborenen an und sammelte heimlich Streitkräfte. Aber Diego Mendez, Notar der Schiffe, kam der Sache auf die Spur und machte zu guter Zeit Columbus auf die Gefahr aufmerksam. Es gelang Bartholomäus mit Mendez auf schlaue Weise den Caziken selbst in seiner Wohnung auf hohem Ufer am Veraguafluß gefangen zu nehmen, aber er entsprang dem Boot, in welchem er gefesselt lag. Bartholomäus brachte etwa 300 Ducaten Goldwerth an's Schiff und drei goldene Diademe, die er ebenfalls erbeutete, wurden sein Lohntheil. Als aber Columbus zwei Boote um Holz und Wasser zu holen an's Land schickte, war für Quibian die Zeit seiner Rache gekommen. Drei seiner vier Schiffe hatte Columbus für die Fahrt nach Spanien aus der Flußmündung in die See bringen lassen, das vierte lag zum Schutz der Colonie noch im Fluß. Auf jene Boote nun machten die Indianer den ersten Angriff und nur Ein Mann entkam, die andern elf verloren mit dem Kapitän Diego Tristan das Leben. Jener zwölfte ge-

langte schwimmend in die Colonie, wo aber auch bereits ein Angriff der Indianer erfolgt war, die Spanier ihre Häuser aufgeben mußten und sich an lichter Stelle hinter Holzwerk, Kisten, Fässern u. s. w. nothdürftig verbarrikadirten. Zum Glück hielten ein paar kleine Kanonen die Indianer noch in respektvoller Entfernung. Mehrere Tage fand sich keine Verbindung mit den Schiffen. Zwar hatte Columbus die Familie des Caziken gefangen an Bord. Aber bei ungenügender Bewachung sprang ein Theil derselben bei Nacht über Bord, der andere, wieder in Verwahr gebracht, that sich selbst den Tod an.

Endlich gelang es einem kühnen Seemann, Pedro Ledesma aus Sevilla, durch die gefährliche Brandung zu den am Ufer schwer Bedrängten zu gelangen. Sie waren in verzweifelter Lage, waren auch nicht fähig, das im jetzt seichten Fluß liegende Schiff in die See zu bringen. Jener kühne Mann aber, der leider nachher in Jamaica mit Andern rebellirte und endlich in Spanien durch Meuchelmord umkam, brachte die Kunde vom Stand der Dinge auf demselben Wege rückwärts an Columbus, der, zuvor schon leidend, durch dieselbe gänzlich niedergeschlagen wurde. Er war kaum je in größerer Seelennoth gewesen. Aber es war ihm, als ob eine Stimme von oben ihn zu neuem Glauben und Vertrauen auf Gott und seine Hilfe aufforderte. Und in der That — endlich trat nach neun Tagen des ängstlichen Harrens gute Witterung ein und die Belagerten, unter welchen Bartholomäus war, entkamen mit ihren Vorräthen und Munition auf Flößen auf die Schiffe des Admirals. Den bei der ganzen Sache verdienstvollen Diego Mendez ernannte er zum Kapitän eines der Schiffe an die Stelle des umgekommenen Diego Tristan.

In der Osternacht 1503 fuhren die drei Schiffe von der Unglücksküste Veragua's ab. Auf kürzestem Wege wollte man Hispaniola erreichen. Bei Puerto Bello mußte man ein Schiff als gänzlich durchlöchert und seeuntauglich preisgeben. Die beiden andern hielt man nur durch fortwährendes Ausschöpfen über Wasser. Man fuhr nun in östlicher und südöstlicher Richtung bis an den Golf von Darien, wo Columbus, ohne es zu ahnen, dem großen Stillen Ocean so nahe war, und nach abgehaltener Berathung wurde die Fahrt direct auf Hispaniola gelenkt. Aber die Meeresströmung von Osten und östliche Winde trieben die Schiffe so sehr nordwestlich, daß sie westlich von Jamaica gegen Cuba hin an die Caymans-Inseln und am 30. Mai zu dem „Garten der Königin", jener Gruppe kleiner Inseln südlich vom westlichen Cuba, und dann bei Verlust von drei Ankern mit Wind und Wellen gegen die östliche Strömung, der Küste Cuba's folgend, bis Cap Cruz sich durchschlugen und, diesem Kampf nicht länger mit den halbverfaulten Schiffen gewachsen, südwärts segelten auf Jamaica zu. Hier ließ Columbus am 24. Juni in der Bai Santa Gloria beide Schiffe auf den Strand laufen, nachdem er am vorherigen Tage in Puerto Bueno keine Indianer und für sein ausgehungertes Schiffsvolk keine Lebensmittel gefunden hatte. In kurzer Zeit waren die Schiffe voll Wassers. Aber auf Verdeck ließ Columbus, so gut es ging, Wohnräume herstellen und gegen etwaige Anfälle in Vertheidigungsstand setzen. Alles mußte ängstlich vermieden werden, was die Indianer feindlich stimmen konnte. Auf sie war Columbus, ohne seefähige Schiffe, gänzlich abgeschnitten von der ganzen weiten Welt, jetzt mit allen seinen Leuten angewiesen.

Nicht weniger als ein ganzes Jahr und vier Tage mußte Columbus unter den mühseligsten Verhältnissen in Jamaica ausharren und sein Muth, seine Geduld und Klugheit wurden auf die schwerste Probe gestellt. Vorerst verbot er dem Schiffsvolk, ohne besondere Erlaubniß auf der Insel umherzustreifen. Mit den Eingeborenen mußte möglichst Frieden gehalten werden. Die Vorräthe in den Schiffen waren bald zu Ende. Der Tauschhandel mit den benachbarten Indianern erschöpfte sich in kurzer Zeit. Es gelang dem Diego Mendez, sich mit entfernt wohnenden Caziken zu verständigen; er drang bis an die östlichste Spitze von Jamaica vor und schloß mit dem mächtigen Caziken Ameyro Freundschaft, der ihm für eine Messingschüssel, einen kurzen Rock und eines der beiden Hemden, die Mendez besaß, ein schönes Canoe gab, und ihn von sechs Indianern wieder zu den Schiffen bringen ließ, wo er mit Jubel aufgenommen wurde. Nun kam das tägliche Brod in regelmäßigen Lieferungen gegen allerlei Tauschartikel.

Natürlich in die Länge war darauf nicht zu rechnen. Die beiden Schiffe auf dem Strande waren durchaus nur Wracke. An bleibende Ansiedelung in Jamaica war auch nicht zu denken, auf zufällig vorbeiziehende oder anlandende Schiffe nicht zu hoffen. Alles lag daran, sich mit Hispaniola, das aber durch mehr als einhundert Meilen und ein oft turbulentes Meer von Jamaica getrennt war, in Verbindung zu setzen und zunächst dort Ovando um die Lage der Expedition wissen zu lassen. Columbus redete mit Mendez, der den Gedanken aber anfangs für rein unausführbar hielt, endlich aber, da Niemand das Wagestück leisten wollte, hervortrat und erklärte, er wolle wie schon oft so auch diesmal sein Leben im Dienste des Admirals wagen. Columbus umarmte den

edeln Mann, der sofort ein Boot so gut es ging für eine solche Fahrt in Stand setzte und sich mit einem Spanier und sechs Indianern einschiffte. Von eingeborenen Seeräubern an der Ostspitze der Insel überfallen entkam er mit Noth auf einem Canoe und kehrte nach 15 Tagen zu Columbus zurück. Er ging zum zweiten Male auf das Wagniß ein. Zwei Boote wurden hergerichtet; jedes trug sechs Spanier und zehn indianische Ruderer; das eine führte Mendez, das andere der Genueser Bartholomäus Fiesco. Der letztere sollte, sobald die Küste von Hispaniola erreicht war, zurückkehren und Columbus benachrichtigen. Damals nahm Mendez jenen schon früher berührten Brief und Bericht des Columbus über diese ganze Entdeckungsfahrt bis Jamaica an die spanischen Majestäten mit. Anfangs August fuhren die Boote ab. An der Küste blieb Bartholomäus mit 70 Bewaffneten ihr Schutz bis zum östlichen Ende der Insel.

Sehnsüchtig wartete Columbus und alle seine Leute auf die Rückkehr Fiesco's. Immer schlimmer wurde der Zustand auf den Wracks. Krankheiten brachen unter dem Schiffsvolk aus, für die Indianer verloren die spanischen Tauschartikel nach und nach den Reiz der Neuheit und die Brodlieferungen an die Fremdlinge blieben aus. Da brach die Verstimmung unter den Letzteren endlich in Meuterei aus. Zwei Brüder waren es, die dabei an der Spitze standen, Francisco und Diego de Porras, jener Kapitän, Diego Zahlmeister; beide waren Brüder der Frau des königlichen Schatzmeisters Morales, und bei der Expedition angestellt mehr durch den Einfluß dieser Verbindung als um ihrer Fähigkeiten willen. Columbus lag in der Nacht des 2. Januar 1504 gichtgeplagt in der kleinen, auf dem höchsten Punkt des Hinterdeckes seines Schiffes ihm erbauten Cabine

auf seinem Lager, als Francisco hereinstürmte, ihn mit Vorwürfen überschüttete und zu jeder Gewaltthat fähig zu sein schien. Mit ruhigen Worten suchte Columbus ihn zu besänftigen. Aber Porras richtete Lärm an, rief zu sich wer für Castilien (Spanien) sei; bald war furchtbare Verwirrung und Waffengeklirr auf den Schiffen und man hörte Stimmen, die den Mord des Columbus forderten. Da drangen sich aber seine Getreuen zu ihm und brachten ihn in Sicherheit in seine Cabine zurück, Bartholomäus aber wollte es muthig mit dem ganzen Haufen der Rebellen aufnehmen. Mit Mühe hielten ihn Freunde zurück und erinnerten, daß Gewaltthätigkeiten da gar nichts besser zu machen vermögen.

So kam es denn nicht zu blutigen Thaten. Nachher aber ergriffen 48 Aufrührer zehn von Columbus gekaufte Canoes, fuhren unter dem Commando von Francisco de Porras ostwärts an der Küste hin, brachen da und dort räuberisch unter den Eingeborenen ein, gaben vor, auf Befehl des Columbus zu handeln und ließen sich von Indianern Hispaniola zu auf die hohe See hinausfahren. Aber von Winden überfallen suchten sie sich wieder an's Ufer zu retten, trieben die Indianer aus den Booten in's Wasser und hieben den Unglücklichen, die sich anklammern wollten, die Hände ab. Achtzehn Indianer verloren das Leben. An's Land gekommen zogen die Spanier als Freibeuter umher, eine Pest für die Eingeborenen.

In der Noth, die beim Mangel an Lebensmitteln unter den Leuten auf den Schiffen herrschte, hatte Columbus genug zu thun mit Trösten und Ermuntern und begegnete Allen freundlich, hielt aber Ordnung; zugleich bediente er sich einer List, die er seinen Kenntnissen gegenüber der Unwissenheit der Indianer zu verdanken hatte. Er wußte, daß auf eine be-

stimmte Nacht eine Mondsfinsterniß eintreten müsse, drohte aber den Indianern, daß, wenn sie nicht fleißig Lebensmittel bringen, Gottes Unwille über sie sich durch eine Verdunkelung des Mondes offenbaren werde. Aengstlich warteten die Indianer und in der That — der Mond wurde dunkel und immer dunkler. Das sahen sie mit Schrecken, Columbus erschien ihnen als verbunden mit höheren Wesen, sie eilten Lebensmittel auf die Schiffe in Menge zu bringen und von da an drohte dort kein Hunger mehr.

Natürlich für immer konnte das nicht währen. Aber ist die Noth am größten, so ist die Hilfe am nächsten.

Glücklich war der treue und muthige Mendez nach Hispaniola gelangt, aber freilich unter den furchtbarsten Qualen einer glühenden Sonnenhitze und des noch schlimmeren Durstes. Kein Tropfen Wassers war noch auf den Booten zu finden, nachdem auch ein paar kleine Fäßchen, die vielleicht absichtlich für den äußersten Fall waren versteckt gehalten worden, den Muth der Ruderer wieder für eine Weile belebt hatten. Sie vermochten nicht mehr zu rudern. Einer erlag seinen Leiden. Endlich nach drei schrecklichen Tagen sah Mendez in der Nacht einen dunkeln Strich am Meereshorizonte auftauchen. Da erwachte die Lebenslust und am Morgen fanden sie sich auf der kleinen unbewohnten Insel Navassa, wo sie in Felslöchern Regenwasser antrafen, an dem sich die Indianer unbedacht so sehr Genüge thaten, daß sie erkrankten und mehrere starben. Am fünften Tage erreichten die Boote die westlichste Spitze von Hispaniola, heute Cap Tiburon genannt.

Fiesco mit den dem Tode entgangenen Indianern wollte um keinen Preis nach Jamaica zurückkehren und blieb in einem Indianerdorfe. Mendez schlug den Weg nach St.

Domingo ein, hörte aber, daß Ovando auf einem Zug gegen die aufrühreriſchen Xaraguaner ſich befinde, begab ſich zu Fuß zu ihm und ſtellte ihm die Lage des Columbus und ſeiner Genoſſen dar. Er wurde mit Artigkeit aufgenommen, aber ſieben volle Monate hingehalten, ehe Ovando ihm nur geſtattete, nach St. Domingo zu gehen. Dann ſandte Ovando, voll Mißtrauens gegen Columbus, daß er etwa in Hiſpaniola ſich frühere Gewalt wieder anmaßen werde, einen früheren Anhänger Roldan's und erklärten Feind des Admirals, Diego de Escobar nach Jamaica und zwar nur mit einem Faß Wein und einem Stücke Speck, und nur um Erkundigungen einzuziehen, und verſprach ihm Hilfe, wenn ein größeres Schiff aus Spanien komme. Escobar brachte einen Brief des Admirals nach St. Domingo zurück.

Indeſſen hatten die Empörer auf Jamaica dem Admiral noch ſchwere Tage bereitet. Sie hatten in der Freiheit von der Mannszucht auf den Schiffen keineswegs das geträumte Glück gefunden, waren aber nur noch mehr verwildert. Gutmüthig ſetzte Columbus ſie nach dem Beſuch von Escobar in Kenntniß von der Ausſicht auf Hilfe. Er bot ihnen Pardon an, wenn ſie ſich auf die Schiffe und in die Ordnung zurückbegeben würden. Aber ſie ſtellten jetzt noch unverſchämte Forderungen; ja ſie gingen darauf aus, ſich der Vorräthe an Tauſchwaaren auf den Schiffen zu bemächtigen und die erwarteten Schiffe von St. Domingo abzufaſſen, auch den Admiral gefangen zu nehmen. Zuletzt blieb nichts übrig, als Gewalt gegen ſie anzuwenden. Sie waren gegen die Schiffe herangerückt. Bartholomäus zog ihnen mit fünfzig Bewaffneten entgegen, und, als ſie auch jetzt Frieden nicht annahmen, griff Bartholomäus ſie mannhaft an und

trieb sie zu Paaren. Den Porras machte er selbst zum Gefangenen. Die Indianer sahen dem Kampf unter den Spaniern zu, griffen aber nicht ein. Am folgenden Tage baten die übrigen Rebellen um Pardon, den ihnen Columbus gewährte. Francisco Porras behielt er als Gefangenen.

Ovando hätte von Escobar nichts lieber gehört, als daß Columbus in jenen langen sieben Monaten auf Jamaica zu Grund gegangen sei. Nun durfte er doch die öffentliche Meinung nicht zu sehr gegen sich herausfordern, die bereits, selbst in Predigten von Priestern auf Kanzeln, laut wurde. Er mußte Etwas thun, Columbus und die mit ihm waren, aus der verzweifelten Lage zu Jamaica zu befreien. Er rüstete ein Schiff aus und ein zweites miethete und verproviantirte der treue und edle Mendez, der, als beide Schiffe abgesegelt waren, nach Spanien eilte um auch dort im Interesse des Admirals zu wirken. In Anerkennung seiner Verdienste ließ der König ein Canoe in sein Wappen einfügen. Columbus bewahrte ihm treue Anhänglichkeit. Er nahm noch an mehreren Entdeckungsreisen Antheil, brachte es aber nicht zu irdischem Reichthum. Sein letzter Wille datirt vom 19. Juni 1536. Unter den Büchern, die er stets mit sich führte, war eine „Betrachtung des Leidens Christi" und des Erasmus „Kunst, heilig zu sterben", ein Gegenstand, über welchen damals manche Schriften erschienen. Man darf auf Mendez das Wort anwenden: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen." [Sprw. 10, 7.]

Groß war die Freude unter den Exulanten zu Jamaica, als endlich die zwei Schiffe am Horizonte auftauchten. Auf dem einen von ihnen hißte Columbus seine Admiralsflagge auf. Die Rebellen waren nicht ohne Sorge, ob jetzt etwa Columbus Rache an ihnen nehmen werde. Sie kannten ihn

nicht. Er gab ihnen nicht nur Raum auf seinem Schiffe, sondern sorgte später bei der Ankunft in Spanien für sie aus seiner eigenen Kasse. Doch blieben die meisten seiner früheren Expeditionsgenossen in Hispaniola zurück. Die Indianer sahen Columbus mit Wehmuth abziehen. In St. Domingo nahm ihn Ovando als Gast in sein Haus auf, wo er ihn am leichtesten bewachen konnte; er ließ aber den Meuterer Porras, den ihm Columbus als Gefangenen ausgeliefert hatte, zur Untersuchung nach Spanien bringen, aber ohne Beweisdocumente, wodurch Porras frei wurde. An den Zuständen in Hispaniola hatte Columbus keine Freude. Auch unter Ovando wurden die Eingeborenen behandelt als Werkzeuge fremder Tyrannei und ihre leicht begreiflichen Empörungen gegen die spanischen Quälgeister wurden blutig unterdrückt. Es liegt nicht im Bereich unserer Aufgabe, darauf näher einzugehen. Sei es genug zu erinnern, daß am Schluß der ersten zwölf Jahre der spanischen Herrschaft mehrere Hunderttausende der Eingeborenen der Gewinnsucht der Christen zum Opfer gefallen waren.

Seine persönlichen Angelegenheiten fand Columbus in Hispaniola in großer Verwirrung. Seine Einkünfte waren nicht gesammelt, die Rechnungen nicht klar gestellt. Was er zusammenbrachte, benützte er, um Schiffe auszurüsten, die ihn und seine Mannschaft nach Spanien tragen sollten. Ovando legte seine unfreundliche Gesinnung gegen Columbus auch dadurch an den Tag, daß er die Einziehung der dem Admiral rechtlich zustehenden Einkünfte hinderte. Von seinem barbarischen Verfahren gegen die unglücklichen Eingeborenen hörte die Königin Isabella noch auf ihrem Todtenbette. Sie nahm dem König das Versprechen seiner Zurückberufung ab. Er löste sein Wort nach vier langen Jahren.

Der Tod des Columbus.

Kapitel XXII.

Rückkehr nach Europa.—Die letzten Tage und das Ende. 1506.—Die letzte Ruhestätte.

Zwei Schiffe fuhren am 12. September von St. Domingo ab. Das eine trug Columbus und seinen Sohn Fernando, das andere stand unter dem Befehl des Bartholomäus. Jenes verlor bald im Sturme den Hauptmast. Es wurde zurückgesandt und mit dem anderen landete der Admiral, sein Sohn und Bruder am 7. November 1504 im Hafen von St. Lucar. Schwer an der Gicht leidend wurde der Admiral nach Sevilla gebracht.

In seinem Ehrgefühl längst tief gekränkt, durch die Mühsale der letzten Entdeckungsfahrt völlig erschöpft, durch Unrecht um das Seine verkürzt, genöthigt Schulden zu machen, da er die mit ihm zurückgekehrten Schiffsleute, welche das Indische Amt nicht zur Zeit bezahlte, selbst ausbezahlte, im Alter vorgerückt, im südlichen Spanien Erholung suchend, trug sich Columbus mit der Hoffnung, daß königliche Gerechtigkeitsliebe ihr Versprechen erfüllen und ihn wieder in seine Würden und Aemter einsetzen werde. Auch darin, wie in so Vielem, sah er sich bitter getäuscht. Vor elf Jahren von der ersten Entdeckungsfahrt zurückkehrend zog er im Triumph durch Spanien und der volle Sonnenglanz königlicher Gnade bestrahlte ihn. Als er jetzt wiederkam, war von all' dem Schimmer nichts mehr zu sehen. Da war kein Aufsehen

mehr. Schätze brachte er nicht mit und selbst die Schiffe, die ihn bei dieser letzten Fahrt nach der von ihm entdeckten Neuen Welt getragen, waren verloren. Und wer wollte sich denn um den heruntergekommenen Mann noch sonderlich bemühen? Nur dem Glücklichen fehlt's nicht an Freunden.

Es war ein schwerer Schlag für ihn, daß Königin Isabella, die ihm immer ein günstiges Gefühl bewahrt hatte, am 25. November 1504 starb. Umsonst ließ er den König durch seinen Sohn Diego und seinen Bruder Bartholomäus ersuchen, ihm, der auch der finanziellen Hilfe bedurfte, wieder die ihm verbrieften Privilegien zu gewähren. Allein der König verhielt sich ablehnend. Columbus traute dem König, obwohl er dessen kühle Gesinnung gegen seine Person kannte, immer noch ein gewisses königliches Ehrgefühl und eine gewisse Gerechtigkeitsliebe zu. Auf sie hoffte er, als er im Mai 1505 die für den kränklichen Mann äußerst beschwerliche Reise nach Segovia an den königlichen Hof antrat. Der König empfing ihn höflich und äußerlich freundlich, aber durchaus ohne wärmere Theilnahme. Vergeblich schilderte ihm Columbus den Goldreichthum Veragua's, dem gerade seine letzte Fahrt, so unglücklich sie auslief, an's Licht gebracht hatte. Allein der König war entschieden unfreundlich gesinnt gegen den Mann, dem er und Spanien so viel zu verdanken hatte, und stand unter der Wirkung der Verleumdungen, die ihm in die Ohren gesetzt waren. Bei einer zweiten Audienz erkannte er die Verdienste des Columbus an, hielt es aber für geeignet, die Ansprüche desselben einem Rathe zur Untersuchung zu übergeben, auch die Frage über die vicekönigliche Würde. Darauf ging Columbus nicht ein, denn das galt ihm als sein Recht, vom König und der Königin verbrieft, das nicht erst in Frage stehe. An seiner Ehre lag ihm viel

mehr, als am pecuniären Vortheil. So geschah denn nichts und auch die Bitten der Söhne des Admirals richteten nichts aus. Der König wollte Columbus nach und nach ermüden, um von ihm endlich gar nicht mehr behelligt zu werden. Königlich im guten Sinn des Wortes war sein Benehmen nicht. Zwar waren die Angelegenheiten des Columbus einem Tribunale, Junta de Descargos, zur Begutachtung übergeben worden. Dasselbe wußte, was es zu thun hatte, hielt zwei Sitzungen und entschied nichts.

Nochmals flammten Hoffnungen in der tiefgebeugten Seele des Columbus auf, als aus Flandern König Philipp und seine Gattin Juana in Spanien eintrafen, um den durch den Tod von Isabella erledigten Thron von Castilien einzunehmen. Selbst krank sandte Columbus seinen Bruder Bartholomäus, um ihnen seine Huldigung darzubringen und seine Dienste anzubieten. Sie ließen es an anerkennenden Worten und Versprechungen nicht fehlen. Aber Bartholomäus fand bei der Rückkehr nach Valladolid seinen Bruder nicht mehr am Leben. Am Gift der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit des Königs, um dessen Reich und Macht er sich die größten Verdienste erworben, war mit gebrochenem Herzen der große Entdecker bereits gestorben.

Fühlend, daß sein Ende nahe sei, hatte er in gehörigen Formen seinen letzten Willen verfaßt, der an die Stelle des früher geschriebenen trat. Er setzte seinen älteren Sohn Diego als Universalerben ein; im Fall seines Todes ohne legitime männliche Erben dessen Bruder Ferdinand, dann in gleichem Falle seinen Bruder Bartholomäus und so fort die nächststehenden männlichen, dann die weiblichen Verwandten. Er legt Gewicht darauf, daß das Familienvermögen erhalten und gemehrt werde. Von seinen Erben verlangt er Anhäng-

lichkeit an das königliche Haus und Eifer für die Kirche. Diego sollte stets für seinen Bruder Fernando gehörig sorgen und rechtlich einen Theil des Vermögens auf ihn und seine Nachkommen übertragen; auch die Fürsorge für seine beiden Oheime und andere Verwandte legt er ihm an's Herz. Er solle in der Stadt Concepcion in der Vega-Ebene in Hispaniola eine Kapelle erbauen lassen und eine tägliche Messe für seine Eltern und die sämmtlichen Glieder der Familie und Alle, die im Glauben sterben, dabei stiften. Auch für andere, ferner stehende Personen trug er Sorge.

Nachdem dies Geschäft beendigt war, richtete Columbus seine Gedanken auf die Ewigkeit, legte Beichte ab, empfing das heilige Abendmahl und starb am Himmelfahrtstag, den 20. Mai 1506. Seine letzten Worte waren: In Deine Hände, HErr, befehle ich meinen Geist!

Als Columbus sein Auge im Tode schloß, war einer von den verhältnißmäßig Wenigen aus dem Leben geschieden, an deren Persönlichkeit und Wirken sich Folgen von weltgeschichtlicher, universaler Bedeutung knüpfen und mit ihrem Namen untrennbar verbunden sind.

Man hat gesagt, Columbus habe die Neue Welt nur zufällig entdeckt. Zufällig war daran nur das, daß es ihm, als er Ostasien durch Fahrt gen Westen von Europa aus, im Princip verständnißvoll und der That nach muthvoll, zu erreichen wagte, was vor ihm kein Anderer that, zufiel, eine zwischen Europa und Asien liegende Welt zu finden, von der man allerdings bisher nichts wußte. Den Irrthum,

den Erdball für viel kleiner zu halten, als er in Wirklichkeit ist, theilte er mit den Gelehrtesten und Scharfsinnigsten seiner Zeitgenossen.

Auch bei den größten Menschen stehen neben erhabener Begabung, neben den genialsten, bedeutungsvollsten Eigenschaften kleine, das Gesammtbild oft störende, die Totalwirkung hemmende Züge. Es war nicht anders bei Columbus. In seinem Geiste war eine Ahnung eines neuen Weltweges über das weite, weite Meer und von ihr geleitet und voll Muthes Alles für sie wagend hat er bahnbrechend in seiner Art auf die Weltgeschichte eingewirkt. Das bleibt sein Ruhm und unermeßlich sind die Folgen, die sich bisher an sein heldenmuthiges Wagniß knüpften und künftig knüpfen werden. Er hat die alte Welt um ihre andere Hälfte bereichert, der Wissenschaft neue Gebiete, der Alten Welt neue Lebensquellen, ihren Völkern neue Thätigkeitsfelder, der Weltgeschichte neue Aufgaben, der staatlichen Gesellschaft Anlaß zu neuen Formen ihrer Existenz, der Kirche Wege der Freiheit vom Staate eröffnet. Nicht als ob das irgend in seinen Gedanken gelegen hätte, aber es knüpfte sich als Folge an die große That seines Lebens. Und das hat der außerordentliche Mann in verhältnißmäßig wenigen Jahren seines Lebens geleistet. Aber dabei hingen ihm allerlei Schlacken an — die Engherzigkeit und der Aberglauben in seiner durch die römische Kirchlichkeit verkrüppelten Religiosität, ein überspannter Ehrgeiz, der freilich von der an Aeußerlichkeiten hängenden Eitelkeit wohl zu unterscheiden ist und auf dem Bewußtsein wirklicher, verdienstvoller Leistung ruht, und eine in jener Zeit leicht erklärliche Ueberschätzung des Werthes irdischen Besitzes. In dem Allen war er ein Sohn seiner Zeit und ein Gebilde der Umgebungen, in denen er sich, aus

ganz niedriger gesellschaftlicher Stellung durch Talent und Energie emporgekommen, zu bewegen hatte.

In Christoph Columbus war ein eigenthümliches Zusammenwirken von praktischem Verstande, energischer Willenskraft, warmem Gefühle und äußerst lebhafter Phantasie. Er hatte eine eigenthümliche, das weite Gebiet des Welt- und Naturlebens umfassende Beobachtungsgabe, einen für alle Erscheinungen offenen Sinn. Aber daneben wirkte seine, ihre Blasen unaufhörlich aufwerfende Phantasie um so mächtiger auf sein Denken und Wollen ein, je weniger ihm eine nüchterne Vorstellung des Weltganzen und besonders eine richtige Auffassung der Größe der Erde zu Gebote stand. Daraus erklärt sich auch sein Hang zum Wunderbaren, Mystischen und Prophetischen und seine Neigung in Gottes Wort und den Kirchenvätern Stimmen zu vernehmen, die von ihm und der großen That seines Lebens Jahrhunderte voraus zeugten. Und seine leicht combinirende Phantasie verleitete ihn zu schnell gefaßten Schlußfolgerungen, die durch den Thatbestand nicht erhärtet wurden, aber ihn auf falsche Spuren führten und ihn die Wahrheit nicht erkennen ließen.

In Columbus lebte und wirkte ein starkes Gerechtigkeitsprincip. Wir dürfen glauben, daß er wissentlich und mit Willen nie Jemand in seinen Rechten verletzt und gekränkt hätte. Das war eben der Kummer seines Lebens, daß ihm selbst schweres Unrecht angethan wurde. Daß er von dem Fürsten, dem er mit unverbrüchlicher Treue diente und auf dessen Krone, Reich und Regierung er weltgeschichtlichen Glanz warf, Anerkennung und Halten gegebenen königlichen Wortes und Versprechens, dessen er sich nicht unwürdig erwiesen hatte, als eine Sache der Gerechtigkeit erwartete, Wer will ihm das verargen? Aber so weit ging dies Gerechtig-

keitsgefühl nicht, daß er ein Recht der Indianer, der Heiden an ihr Heimathsland anerkannt hätte. So human er auch verglichen mit Vielen aus seiner Umgebung war, so viel Edelmuth, menschenfreundliche Gesinnung, Freiheit von Rachsucht und Neigung zum Frieden wir auch bei ihm finden, die Idee gleicher angeborener Rechte jeder Menschenseele, jeder Persönlichkeit, lebte in seiner Zeit nicht und belebte ihn nicht. Jedem klebt — und ob er sich in Vielem über seine Zeitgenossen erhoben — das Beschränkte seiner Zeit in Diesem und Jenem an und kein Bild tritt von selbst aus dem Rahmen, in den es gefaßt ist. Die Gegenwart tadelt an der Vergangenheit Vieles. Aber auch über sie wird eine Nachzeit zu Gericht sitzen. Das darf auch in der Beurtheilung des Charakters, des großen Entdeckers und des ganzen sittlichen Werthes seiner Person nicht unbeachtet gelassen werden. Seine Schuld war es nicht, daß der Segen, den ein Christenvolk den Heiden einer neuentdeckten Welt hätte bringen sollen und können, sich in Fluch verwandelte.

Der Frömmigkeit des Columbus war der Typus römisch-kirchlicher mittelalterlicher Religiosität entschieden aufgeprägt. Eine andere Art von Christenthum konnte er sich gar nicht denken. Mit den Pflichten, die ihm seine Kirchlichkeit auflegte, nahm er es strenge. Vor dem bloßen äußerlichen Abmachen gewisser Formen bewahrte ihn das mystische Element, das in seinem Wesen lag. Man darf sagen, er war in seiner Art von Herzen fromm. Er erkannte in dem wunderbaren Gang und der ruhmvollen That seines Lebens die Führung Gottes. Auch bei dem Gedanken der Eroberung des heiligen Landes und Grabes, bei welchem seine Phantasie bedeutende Nahrung fand, glaubte er zur Ehre Gottes beizutragen und eine heilige Mission zu erfüllen. Darin suchte er allerdings

auch eine Befriedigung seiner Ehrliebe, nicht der thatenlosen Eitelkeit. Aber in dieser Ehrliebe war ein lebendiger Glaube an Gott und ein Glaube, in dem er seiner Sündhaftigkeit vor Gott oft in Demuth bußfertig bewußt wurde. Er wußte sich keineswegs nur in Pflicht der Kirche gegenüber, so heilig sie ihm galt, sondern in einem persönlichen Verhältniß zu seinem Gott. Von diesem Glauben zeugte auch seine Gewißheit, daß die heilige Dreieinigkeit ihn bestimmt habe, das Christenthum auszubreiten bis an die Enden der Erde. Dies beweist, wie tief seine Frömmigkeit mit der Auffassung seines Lebenszweckes verwachsen war.

Scharfe Gegensätze von Licht und Schatten sind oft in das Leben und das Charakterbild hochbedeutender Menschen gefallen. Sie fehlen bei Columbus am wenigsten. Voll war er von muthiger, unbeugsamer Thatkraft; aber eine Decke schweren Irrthums hing bis zum letzten Augenblick seines Lebens vor seinen Augen. Er glaubte in Asien zu sein; aber Asien lag Tausende von Meilen fern von ihm und er war, ohne es zu ahnen, in einem neuen Erdtheil. Er fühlte sich berufen, den Heiden die Freiheit des Christenthums zu bringen und ohne es zu wollen, führte er sie der härtesten Sklaverei, ja dem Untergang entgegen. Hoch empor trug ihn die Woge königlicher Gunst und die Bewunderung der Welt; in Ketten, ein Gegenstand des Neides und Hasses und doch auch bemitleidet, kommt er aus der von ihm entdeckten Neuen Welt heim in die Alte und bittet und hofft vergeblich auf sein ihm mit königlichem Worte verbürgtes Recht. Er zwingt uns Bewunderung ab und wird doch der Gegenstand theilnehmenden Bedauerns.

Unendlich hat uns Columbus den Horizont der sichtbaren Welt erweitert. Aber in geistlichen Dingen lag er in den

Das Columbus-Denkmal in Genua.

Banden des römischen Kirchenthums. Wenige Jahre nach seinem Tode trat im deutschen Vaterlande ein Mönch, ein Sohn derselben Kirche, muthig auf, fuhr als kühner Entdecker im Reich der ewigen Wahrheit auf die Höhe aus dem engen, hoch ummauerten Hafen der Kirche und predigte den Geistern die Freiheit, mit der uns Christus befreite. Da schloß sich eine neue Welt des Glaubens und des Denkens, des Verständnisses der Offenbarung Gottes im Wort und in der Schöpfung, der Freiheit und des Fortschrittes auf. Da erstand eine unendlich größere, höhere, reichere Welt als alle Goldländer, die Columbus seinem König zu Fuß legen konnte. Und ihre Triebkräfte entfaltet sie bis in alle Zweige des gesellschaftlichen Lebens mit der vollsten Freiheit auf dem weiten Gebiete, wohin Columbus als Pfadfinder der Alten Welt den Weg wies.

In der Kirche zu Sevilla, wo die irdischen Ueberreste von Christoph Columbus zunächst waren niedergelegt worden, hatte König Ferdinand dem großen Manne, den er im Leben beides, geehrt und entehrt hatte, ein einfaches Denkmal setzen lassen. Gemäß dem Wunsche des Entdeckers der Neuen Welt wurde sein Leichnam in Folge königlicher Verordnung im Jahre 1541 oder bald nachher nach St. Domingo übergeführt und in der dort erbauten und 1541 geweihten Kathedrale beigesetzt, rechts vom Hochaltare. Als im Jahre 1795 Spanien die Insel Hispaniola an Frankreich abtrat, beschloß die spanische Regierung, die irdischen Ueberreste des weltberühmten Mannes von St. Domingo nach dem noch

unter spanischer Herrschaft stehenden Cuba und zwar nach Havanna bringen zu lassen. Allerdings wurde ein Sarg an jener Stelle rechts vom Hochaltar der Kathedrale zu St. Domingo ausgehoben und nach Havanna gebracht. Ob es der Sarg von Christoph Columbus war, darüber tauchten längst Zweifel auf. Neueste gründliche Untersuchung, wie sie, unterstützt von den Empfehlungen der deutschen Reichsregierung und mit der Beihilfe des Kirchenvorstandes und der Beamten der Republik St. Domingo, der von uns schon früher erwähnte Reisende Rudolf Cronau im Januar 1891 an Ort und Stelle vornahm, lassen es als zweifellos erscheinen, daß nach Havanna die Ueberreste des Diego, Sohns des Entdeckers, die neben denen seines berühmten Vaters waren beigesetzt gewesen, gebracht wurden, daß aber die des Vaters noch in der ihnen ursprünglich in der Kathedrale zu St. Domingo angewiesenen Grabkammer ruhen. Und dort werden sie, wie wir hoffen, für alle Zeit ruhen. [Siehe den sehr interessanten und überzeugenden Bericht in dem von uns bereits erwähnten Werke Rudolf Cronau's „Amerika", S. 326 ff.]

Es erübrigt uns, der Söhne und Brüder des Entdeckers und ihrer Lebensgänge mit einigen Worten zu gedenken.

Lange Jahre hindurch bemühten sich die Nachkommen desselben, zuerst von 1508 an sein Sohn Diego, in die auch ihnen von der spanischen Krone verbrieften Rechte eingesetzt zu werden und strengten gegen dieselbe einen Rechtsproceß an. Schon in jenem Jahre 1508 wurde Diego zum General-

gouverneur der Colonieen eingesetzt, zog 1509 nach St. Domingo und erbaute sich dort eine reichgeschmückte Residenz, von deren Solidität noch heute Trümmer auf dem rechten Ufer des Ozamaflusses zeugen. Er hatte in seinem Amte mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm zum Theil von derselben spanischen Krone bereitet wurden, von deren Unbilligkeit sein Vater bittere Erfahrung machte. Im Jahre 1523 nach Spanien zurückgekehrt, hinterließ er bei seinem Tode am 23. Februar 1526 aus seiner Ehe mit Maria de Toledo zwei Söhne, Louis und Christoph; jener brachte den Rechtsstreit zu Ende, gab gegen eine jährliche Pension den Titel eines Vicekönigs auf und hieß fortan Herzog von Veragua (oder Veraguas), Marquis von Jamaica und Admiral von Indien. Nach seinem Tode 1572 ererbte der Sohn seines Bruders Christoph, Diego, seine Titel, aber mit ihm erlosch die männliche Nachkommenschaft des Entdeckers. Denn dessen zweiter Sohn, Ferdinand, der vom Vater das Interesse an der Erdkunde ererbt hatte und auf weiten Reisen durch Europa sich in diesem wissenschaftlichen Gebiet eine Bibliothek von 20.000 Bänden, die noch als Bibliotheca Colombina erhalten ist, sammelte, starb unverehelicht 1539 bei Sevilla.

Die uns längst bekannten Brüder des Entdeckers, Bartholomäus und Diego, begleiteten den Sohn desselben im Jahre 1509 nach Hispaniola. Bartholomäus erhielt die Oberaufsicht über die Bergwerke der Insel Cuba und das Besitzrecht der kleinen Insel Mona zwischen Hispaniola und Portorico. Diego wurde mit dem Titel eines Gouverneurs und Präsidenten des Rathes von Castilien beehrt. Beide Brüder starben auf Hispaniola ohne Söhne zu hinterlassen.

Verlag von J. Kohler,

Nr. 911 Arch-Straße, Philadelphia, Pa.

Die große Familien-Bibel.

Für Kirche, Schule und Haus, enthaltend sämmtliche Schriften des Alten und Neuen Testaments, nach Dr. Mart. Luther's Uebersetzung. Groß-Quart-Format mit großem Druck.

Mit einem neuen Zusatz der ganzen Schnorr'schen Bibel in 240 Abbildungen zu Anfang des Buches.

Ferner: **„Die Zerstörung Jerusalem's."** Ein merkwürdiger Beweis aus der Geschichte für die Wahrheit göttlicher Weissagung, zugleich enthaltend eine Erzählung des großen Elends, welches als ein Gottesgericht über das jüdische Volk hereinbrach.

Und: **„Nachrichten über die zehn Stämme Israel's."** Gesammelt aus hebräischen, englischen, französischen und holländischen Quellen.

Nr. 1.	Billige Ausg. mit 2 Stahlstichen, schön in Leder gebunden	$6 00
Nr. 2.	Mit 240 Bildern, ebenso gebunden	7 00
Nr. 3.	„ „ in Marocco mit Goldschnitt, Rücken und Decken vergoldet	9 00
Nr. 4.	„ „ in Marocco, Rücken u. Decken voll vergoldet	10 00
Nr. 5.	In Marocco, Rücken und Decken voll vergoldet	12 00
Nr. 6.	Superfein türkisch Marocco, einfach	12 00
Nr. 7.	„ „ „ Rücken und Decken fein vergoldet (super extra)	15 00

☞ Es wird gebeten, bei Bestellungen anzugeben, ob die Bibeln mit oder ohne Schließen geliefert werden sollen. (Schließen werden extra berechnet.)

—o—

Seit vielen Jahren liegt unsere **große deutsche Bibel-Ausgabe** vor den Augen des Publikums. Sie hat sich überall einer freundlichen Aufnahme erfreut, ziert die Kanzeln und Altäre von Hunderten von Kirchen, findet sich in Tausenden von Familien, genießt namentlich auch um des schönen, großen, deutlichen Druckes willen die besondere Zuneigung der Alten oder an schwachen Augen Leidenden, und ist überall von der öffentlichen Presse, besonders auch mit Beziehung auf die den einzelnen Bibelbüchern beigegebenen, überblicklichen Einleitungen auf's Günstigste beurtheilt worden.

Seit dem ersten Erscheinen dieser in jeder Hinsicht ganz ausgezeichneten, mit großen Kosten hergestellten und zu verhältnißmäßig sehr niedrigen Preisen angebotenen Bibel-Ausgabe sind verschiedene Ausgaben des Wortes Gottes in deutscher Sprache in den Vereinigten Staaten von Amerika erschienen. Unter ihnen kommt an Klarheit und Reinheit des Druckes keine der unsrigen gleich. Aber einige derselben haben auf Kosten des Druckes die Bibel mit Illustrationen, Bildern in Holzschnitten, in Stahlstichen und dergleichen mehr auszustatten versucht, und dabei Arbeiten von höchst ungleichem, zum Theil auch—künstlerisch betrachtet—von gar keinem Werthe geliefert.

Ohne dem, was an sich gut und anständig genannt werden mag, irgend nahe treten zu wollen, muß doch daran erinnert werden, daß das Ueberladen des Wortes Gottes mit Illustrationen die Bibel ganz zweckwidrig in ein Bilderbuch verwandelt und die Gemüther leicht mehr zu zerstreuen als zu sammeln geneigt ist. Von selbst versteht sich, daß eine mit in den Text eingedruckten Bildern versehene Bibel auf die Kanzel, den Altar und für andere öffentliche Zwecke durchaus nicht taugt, und daß es vornweg gänzlich verfehlt ist, wenn, um den Bildern Raum zu machen, kleine Buchstaben gewählt und eng auf einander hinaufgesetzt werden müssen, wodurch die Klarheit und Deutlichkeit des Bibeltextes leidet und die Augen sehr angegriffen werden.

Darum erlauben wir uns, hiermit unsere **ausgezeichnete und bewährte Bibel-Ausgabe in deutscher Sprache** und in der unübertrefflichen Uebersetzung Martin Luther's den Herren Pastoren und Lehrern, sowie den Familien und den Einzelnen, denen das „Buch der Bücher" unter den zahllosen Büchern des Weltmarktes seinen eigenthümlichen Werth hat, auf's Neue bestens zu empfehlen.

☞ Herr Prof. Dr. W. J. Mann hat die Herausgabe des ganzen Werkes geleitet, und für die Parallelstellen ꝛc., unter Benutzung der besten vorhandenen Hülfsmittel, Sorge getragen.

Volks-Bilder-Bibel, kleine,

Oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luther's. Mit 200 schönen eingedruckten Abbildungen von Jul. Schnorr von Carolsfeld. Auf gutem weißem Papier gedruckt. Groß-Octav.

Nr. 1.	Gut in Leder gebunden	$3 00
Nr. 2.	„ „ mit Schloß	3 50
Nr. 3.	Imitation Marocco, mit Goldschnitt	4 00
Nr. 4.	„ „ voll vergoldet	4 50
Nr. 5.	Türkisch Marocco, fein und voll vergoldet	6 00

Neues Testament

Unseres Herrn und Heilandes. Mit 60 Bildern und großem Druck.

Gut gebunden, in Leinwand		$0 75
„ „	in Leder	1 00
„ „	„ mit Goldschnitt	1 50

Die Bibel in Bildern.

240 Abbildungen. Entworfen und gezeichnet von Julius Schnorr von Carolsfeld. Groß-Octav-Format, mit deutschem und englischem Text zu jedem Bilde.

Schön in Leinwand geb., mit Goldtitel und Schwarzdruck $1 50
" " " " und Goldschnitt... 2 00

The Bible, Illustrated.

Containing 240 Wood Cuts, designed and drawn by JUL. SCHNORR VON CAROLSFELD. Large 8vo, with German and English Text.

Bound in Cloth, black and gold... ..... $1 50
" " gilt edges..... 2 00

Das Alte Testament.

160 Abbildungen. Entworfen und gezeichnet von Julius Schnorr von Carolsfeld. Groß-Octav-Format, mit deutschem und englischem Text zu jedem Bilde.

Schön in Leinwand geb., mit Goldtitel und Schwarzdruck...$1 00

The Old Testament.

Containing 160 Wood Cuts, designed and drawn by JUL. SCHNORR VON CAROLSFELD. Large 8vo, with German and English Text.

Bound in Cloth, black and gold..... $1 00

Das Neue Testament.

80 Abbildungen. Entworfen und gezeichnet von Julius Schnorr von Carolsfeld. Groß-Octav-Format, mit deutschem und englischem Text zu jedem Bilde.

Schön in Leinwand geb., mit Goldtitel und Schwarzdruck 60 Cts.
" " " Schwarzdruck..... 50 Cts.

The New Testament.

Containing 80 Wood Cuts, designed and drawn by JUL. SCHNORR VON CAROLSFELD. Large 8vo, with German and English Text.

Bound in Cloth, black and gold..... 60 cts.
" " black ..... 50 cts.

Büchner, Gottfried M.

Biblische Real- u. Verbal-Hand-Concordanz. Durchgesehen und verbessert von Dr. H. L. Heubner. Mit einer Vorrede von Dr. Philipp Schaff, und einem Anhang von 8060 Bibelstellen, vermehrt von Pastor A. Späth.

In halb türkisch Marocco gebunden..... ..... $5 00

Die alte Büchner'sche Concordanz in ihrer späteren Bearbeitung von Dr. H. L. Heubner ist ein so vortreffliches und wohlbekanntes Buch, daß zu ihrer Empfehlung kein Wort zu sagen nöthig ist. Kein Prediger, Lehrer, Sonntagsschullehrer und fleißiger Schriftleser sollte ohne diese Concordanz sein. Sie hilft ihm jede Bibelstelle, aus der er sich nur eines Wortes erinnert, finden. Sie giebt ihm einen Ueberblick über Alles, was die Heilige Schrift über irgend einen Gegenstand lehrt. Sie erklärt sämmtliche in der Schrift vorkommende Worte, und giebt eine deutsche Uebersetzung der hebräischen und griechischen Eigennamen. Sie bietet eine kurze, faßliche Auslegung der schwierigeren Bibelstellen, und ist dadurch ein unentbehrlicher Schatz für jeden Liebhaber und Forscher der Heiligen Schrift.

Erbauungsbücher.

Arndt, J.

Sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dem Leben des seligen Autors und dessen Paradiesgärtlein; auch die Sonn- und Feiertags-Evangelien und Episteln. Mit 66 Holzschn. Quarto.

Nr. 1. Billige Ausgabe, gut gebunden	$3 50
Nr. 2. Ganz in Leder gebunden, mit Schloß	5 00
Nr. 3. Ganz Marocco, mit Goldschnitt, fein vergoldet	7 00

Dieses wohlbekannte Werk empfiehlt sich allen christlichen Lesern, die nur einigen Werth auf ächte Frömmigkeit legen, durch seinen einfachen und eindringenden Styl, und durch die warme und herzliche Andacht und Liebe, die sich aus jedem Kapitel dieses schönen Werkes abspiegelt. Es eignet sich ganz ausgezeichnet als ein Familienbuch, woraus sich jeder Familienkreis erbauen und belehren kann. Ein Werk dieser Art ist besonders geeignet, die Sache des ächten Christenthums zu befördern.—Dieses Werk ist noch bedeutend vergrößert durch den Anhang der 27 geistlichen Sendbriefe des sel. Verfassers, die bis jetzt noch in gar keiner anderen Ausgabe enthalten sind.

Alles mit Gott! Evangelisches Gebetbuch für alle Morgen und Abende der Woche in vierfacher Abwechslung für die Fest- und Feiertage für die Communion, sowie für besondere Zeiten u. Lagen. Von Luther, Musculus, Habermann, Arnd, Scriver, Lassenius, Spener, Neumann, Arnold, Franke, Schmolk, Stark, Tersteegen, Stoor, Roos und vielen anderen Gottesmännern. Mit einem Titelbilde.

Schön in Leinwand gebunden, mit Goldtitel	$0 60
Schön in Leder gebunden, mit Goldtitel	0 75
Schön in Leinwand gebunden, mit Goldtitel und Goldschn.	1 00
In Imitation Marocco, voll vergoldet	1 50
In ächt Marocco, voll vergoldet, extra fein	2 25

Gerok, Karl.

Palmblätter. Pracht-Ausgabe mit Illustr'n. 400 Seiten stark.

Geb. in Lwd., Rücken- u. Deckel-Goldtitel u. Schwarzdruck	$0 80
" " " " mit Goldschnitt	1 25
Extra Prachtbd., Rücken u. Seiten vergoldet u. Schwarzdruck	1 50

—— **Pfingstrosen.** Pracht-Ausgabe mit 15 Illustrationen und dem Bild des Verfassers. 310 Seiten stark.

Geb. in Lwd., Rücken- u. Deckel-Goldtitel u. Schwarzdruck	$0 75
" " " " mit Goldschnitt	1 00
Extra Prachtbd., Rücken u. Seiten vergoldet u. Schwarzdruck	1 25

—— **Blumen und Sterne.** Pracht-Ausgabe mit Illustrationen von Hermann Faber und dem Bild des Verfassers. ca. 450 Seiten stark.

Geb. in Lwd., Rücken- u. Deckel-Goldtitel u. Schwarzdruck	$1 00
" " " " mit Goldschnitt	1 25
Extra Prachtbd., Rücken u. Seiten vergoldet u. Schwarzdruck	1 75

—— **Der letzte Strauß.** Mit Illustrationen.

Geb. in Lwd., Rücken- u. Deckel-Goldtitel u. Schwarzdruck	$0 60
" " " " mit Goldschnitt	0 80
Extra Prachtbd., Rücken u. Seiten vergoldet u. Schwarzdruck	1 00

☞ Da diese Werke der schönen Literatur als Geschenke einen Ehrenplatz finden werden, so empfehlen wir sie hauptsächlich Sonntags- und Privatschulen, denen ein besonderer Rabatt bewilligt wird, und sehen freundlichen Aufträgen entgegen.

Goßner, Johannes.

Schatzkästchen, enthaltend biblische Betrachtungen, mit erbaulichen Liedern auf alle Tage im Jahre, zur Beförderung häuslicher Andacht und Gottseligkeit. Klein-Octav.

In Leinwand mit Goldtitel	$1 00
In Lederband	1 25
In „ mit Schloß	1 50
In Imitation Marocco, voll vergoldet	3 00
In türkisch Marocco, voll vergoldet, fein	4 00

Habermann, Dr. Joh.

Christliche Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche. Samt schönen Beicht-, Communion- und anderen Gebeten, wie auch Morgen-, Abend- und anderen neuen Liedern.

Schön in Leinwand gebunden, mit Goldtitel	25 Cts.
„ „ „ mit Goldschnitt	30 Cts.

Habermann, Dr. J.

Morning and Evening Prayers.

Bound in Cloth	25 cts.
" gilt edges	30 cts.

—— do. In English and German on opposite pages.

Bound in Cloth	50 cts.
" gilt edges	60 cts.

Hofacker, M. Ludw.

Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage, nebst einigen Bußtags-Predigten und Grabreden. Mit dem Bildnisse des Verfassers und erweiterten Mittheilungen aus seinem äußeren und inneren Lebensgange, nebst einem Anhange von 8 nachgelassenen Predigten. Groß-Royal-Octav.

Schön in Leinwand gebunden	$2 50
In Lederband, schön gebunden	3 00
In „ mit Schloß	3 50
In Imitation Marocco, mit Goldschnitt, vergoldet	5 00
In türkisch Marocco, voll vergoldet	6 00
Extra türkisch Marocco, voll vergoldet	7 00

Hübner.

Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente für die Jugend und Volksschulen, nach Anforderung unserer Zeit auf's Neue bearbeitet von C. A. Körner. Mit leicht faßlichen Fragen unter dem Text, einer kurzen Geschichte der christlichen Religion, 51 schönen Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld und einem Kärtchen von Paläſtina. Mit schönem deutlichem Druck.

Billige Schulausgabe, in Leinwand gebunden	$0 60
In Lederband $1.25, do. mit Schloß	1 50

Hübner.

Biblical Stories from the Old and New Testaments, for young people and public Schools. Remodeled and improved by C. A. Körner. With 51 new illustrations by JUL. SCHNORR VON CAROLSFELD, and a map of Palestine. Translated from the German by J. C. Oehlschläger.

Cheap School Edition, Cloth..... $0 60
Bound in Leather..... 1 25
" " with clasp..... 1 50

Ingraham.

Das Leben Jesu. Der Fürst aus David's Hause, oder: drei Jahre in der heiligen Stadt. Eine Sammlung von Briefen, welche Adina, eine Jüdin aus Alexandrien, während ihres Aufenthalts in Jerusalem zur Zeit des Herodes an ihren Vater, einem reichen Juden in Egypten, schrieb, und in denen sie als Augenzeuge alle Begebenheiten und wunderbaren Vorfälle aus dem Leben Jesu von Nazareth von seiner Taufe im Jordan bis zu seiner Kreuzigung auf Golgatha berichtet.

Schön in Leinwand gebunden..... $1 50

Liturgie und Agende.

Herausgegeben von der Pennsylvanischen Synode der evang.-luth. Kirche.

In Lederband, 12mo..... $1 25
In ,, mit Goldschnitt..... 1 50
In Imitation Marocco, mit Goldschnitt, voll vergoldet 2 50
In ächt Marocco gebunden, ganz fein..... 3 50

Luther, Dr. Martin.

Hauspostille, oder: Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und vornehmsten Festtage des ganzen Jahres. Groß-Royal-Octav.

Schön gebunden..... $2 50

—— **Kleiner Katechismus,** erklärt in Fragen und Antworten, zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Bearbeitet und herausgegeben im Namen der evangelisch-lutherischen Synode von Pennsylvania und den benachbarten Staaten von Dr. W. J. Mann und G. F. Krotel.

Einzelne Exemplare..... $0 25
Beim Dutzend..... 2 25

Sänger am Grabe, der.

Eine Auswahl Lieder zum Gebrauch bei Leichenbegängnissen, wie auch Trostlieder für Solche, die um Geliebte trauern.

In Leinwand gebunden..... 50 Cts.

Schaff, Dr. Philipp.

Kleiner Heidelberger Katechismus, ohne historischen Anhang.
Gebunden $0 20
Beim Dutzend 1 75

—— **Jubel-Ausgabe** des Heidelberger Katechismus, mit historischem Anhang.
Gebunden $0 30
Beim Dutzend 3 00

—— **Christlicher Katechismus,** kleine Ausgabe.
Gebunden $0 20
Beim Dutzend 1 75

—— —— **Große Ausgabe.** Mit Schriftbeweisen und Erklärungen.
Gebunden $0 35
Beim Dutzend 3 00

Schmolke, Benj.

Himmlisches Vergnügen in Gott, oder vollständiges Gebetbuch für alle Zeiten, zum Gebrauch für alle Stände und bei allen Angelegenheiten. Nebst der Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, und Morgen- und Abendandachten in Versen, sowie dessen Morgen- und Abendliedern.
In Leinwand gebunden $2 00
In Lederband 2 50
In „ mit Schloß 2 75
In Marocco mit Goldschnitt 4 00
In ächt Marocco, voll vergoldet 5 00

Dieses Werk ist allen Denen zu empfehlen, die bei Erfüllung ihrer Andachtspflichten eines Mustergebetes bedürftig sind. Man findet hier erhebende und seelenerquickende Gebete, die auf alle Lagen und Verhältnisse des Lebens passen. Besonders zu empfehlen wegen des ausgezeichneten, schönen, großen Drucks.

Spitta's Gedichte.

Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder. Mit Illustrationen.
Gebunden in Leinwand, mit Goldtitel $0 50
„ „ „ „ und Goldschnitt 0 75
Extra Prachtband, Rücken u. Seiten vergoldet, mit Goldschn. 90

Stark, Joh. Friedrich.

Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, enthaltend: Aufmunterungen, Gebete und Gesänge für Gesunde, für Betrübte, für Kranke und für Sterbende. Nebst mehreren Festandachten und vielen schönen Buß- und Beicht-, Communion- und Wettergebeten, Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche, wie auch Kriegs-, Theuerungs-, Pest- und Friedensgebeten. Mit einem Anhange von Morgen- und Abendgebeten, Aufmunterungen und Gesängen für Schwangere und Gebärende auf allerlei Zufälle. Octav-Format mit großem Druck.

In Leinwand gebunden..... $1 00
In Lederband 1 25
In „ mit Schloß.. ..... 1 50
In „ mit Goldschnitt 1 75
In Marocco, voll vergoldet..... 3 00
In ächt Marocco, voll vergoldet, fein..... ..... 4 00

Stark, John Frederick.

Daily Handbook for days of rejoicing and sorrow, containing Exhortations, Prayers and Hymns for use in Health, in Sickness, in Trouble and in the Dying Hour; with various Festival Exercises and many beautiful Penances, Scripts, Collect Prayers for Good Weather, Morning and Evening Prayers, Prayers in Time of War, of Death, of Pestilence and of Peace. With an Appendix of Morning and Evening Prayers, Exhortations and Hymns for Times of Pregnancy and Labor.

Bound in Cloth..... ..... $1 00
" Leather..... ..... 1 25
" " with clasp..... 1 50
" " gilt edges..... 1 75
In Morocco, full gilt sides..... ..... 3 00
In Turkey Morocco, gilt edges, extra.. ..... 4 00

Witschel, Joh. Heinr. Wilh.

Morgen- und Abendopfer, nebst anderen Gesängen und einem Anhang. Mit einem Titelkupfer. Genau nach der Orig.-Ausg. 328 S.

Schön in Leinwand gebunden $0 60
Schön in Leder gebunden 0 75
In Marocco mit Goldschnitt, voll vergoldet..... ..... 1 50
In ächt Marocco, voll vergoldet, fein..... 2 00

Zschokke, Heinrich.

Stunden der Andacht, zur Beförderung des wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Octav.

Nr. 1. Gebunden in 4 Bde., Leinwand..... $6 00
Nr. 2. „ in 4 „ halb Marocco, einfach..... 8 00
Nr. 3. „ in 2 „ „ „ „..... 6 50

☞ Von dem Einband Nr. 1 werden einzelne Bände zu **$1.50** abgegeben.

Um dem langgehegten Wunsche der vielen Freunde des verstorbenen, allgemein geachteten und bekannten Verfassers, welcher sich in der Schweiz sowohl, als auch in ganz Europa durch seine Werke einen bleibenden Ruhm als Schriftsteller, Bürger und Familienvater erwarb, entgegenzukommen, erscheint eine neue schöne Ausgabe von Zschokke's **Stunden der Andacht** in vier großen Octavbänden.

Ein jeder Leser kann durch dieselben seinen Glauben an Gott und Jesus Christus stärken, und göttlichen Trost in solchen Stunden des Lebens darin finden, in denen unser Gemüth mit Unglück und tiefem Kummer schwer beladen ist, und insbesondere, wenn uns die geliebten Unsrigen durch den Tod entrissen werden.

Sie sind ein wahrer Hausschatz für eine jede christliche Familie.

Ueber zweihundert Auflagen sind von Zschokke's „Stunden der Andacht" in Deutschland erschienen, und kein Buch in der Welt, ausgenommen unsere Bibel, hat so viele Auflagen gehabt. Dies ist der größte und richtigste Beweis des so schätzbaren Inhalts.

Choral- und Gesangbücher.

„Chor-Perlen"

Eine vollständig neue Sammlung schöner

Chor-Gesänge

zum Gebrauch für evangelische Gottesdienste.

Gesammelt und bearbeitet

von **C. T. Albrecht**, Pastor.

PROSPECTUS.

Unter diesem Namen bieten wir den Sing-Chören der evangelischen Kirchen **eine vollständig neue Sammlung** von 100 schönen, ansprechenden Chorgesängen.

Bei der Sammlung und Bearbeitung dieses Werkes sind vom Verfasser folgende Grundsätze beachtet worden:—

1. Nur solche Stücke aufzunehmen, die, wenn möglich, **noch in keiner anderen in diesem Lande erschienenen Sammlung zu finden sind,** wie das leider bei so vielen Sammlungen der Fall ist, und oft eine Sammlung dadurch werthlos macht, weil sich ein großer Theil derselben Stücke bereits in älteren Sammlungen vorfindet.

2. Nur solche Musik zu wählen, **welche rein kirchlichen Charakter trägt;** deshalb sind alle aus bekannten Opern entnommenen Melodien fern gehalten. (Nichts ist die Andacht der Gemeinde störender, als wenn nach der Predigt etwa eine Melodie aus „Robert der Teufel" mit aufgezwungenem christlichen Text ertönt!)

3. Den Text in der Sprache edel und rein kirchlich zu halten; deshalb sind fast alle vom Verfasser untergelegten Texte den Worten heiliger Schrift oder der christlichen Poesie entnommen.

4. So viel als thunlich nur **leicht ausführbare,** Herz und Gemüth ansprechende Tonstücke zu wählen, mit möglichster Vermeidung allzuschwieriger fugirter Stimmführung.

Es sind in dieser Sammlung auch eine Anzahl Tonstücke aus der englischen und amerikanischen Kirchenmusik mit Erlaubniß der Autoren aufgenommen und bearbeitet worden, zumal die Erfahrung lehrt, daß in der amerikanischen Kirchenmusik etwas liegt, das gerade den wenig musikalisch geschulten Hörer, wie das ja fast alle Glieder einer Gemeinde sind, erfaßt und auf ihn einen erhebenden Eindruck macht. So findet sich auch bei vielen Chorstücken in dieser Sammlung eine reiche Abwechslung von Solos, Duetten, Quartetten mit besonderer Orgelbegleitung, welche gewiß als angenehme Abwechslung willkommen sein wird. Eine große Anzahl der Chorstücke stammen aus der musikpflegenden Brüdergemeinde Deutschland's; viele derselben existiren bisher nur in Abschrift, darunter Werke von Reissiger und anderen.

Die Festzeiten sind berücksichtigt; jedoch da für die großen Feste stets genug neue Einzelmusik zu haben ist, so hat der Verfasser den außer den Festzeiten liegenden Gottesdiensten mehr Aufmerksamkeit geschenkt und Stücke gesammelt, welche nach besonderem Inhalt geordnet und classifizirt worden sind, als:

Lob- und Dankgesänge,	Abendgottesdienst,
Glauben und Vertrauen,	Gebetgesänge 2c.

Dem Werk ist ein **doppeltes Inhalts-Verzeichniß** beigefügt: das Eine ist geordnet nach den verschiedenen Festzeiten und anderen Gelegenheiten, das Andere ist alphabetisch geordnet nebst Quellenangabe.

Mögen diese „Chorperlen" den Herren Pastoren, sowie den Leitern kirchlicher Gesangvereine willkommen sein. Dies ist der Wunsch des Verlegers.

Gut und schön gebunden . . $1.75 **Beim Dutzend . . $16.00**

Endlich, John.

Choralbuch mit Liturgie und Chor-Gesängen. Die reichhaltigste und correcteste Sammlung ächt kirchlicher Musik für Chor- und Gemeindegesang, die je in diesem Lande erschienen ist. Sie enthält die Musik zum Hauptgottesdienst (mit Abendmahl), Vesper, Matutine mit zahlreichen Introiten und Antiphonien; dazu eine Anzahl der schönsten kirchlichen Chor-Gesänge und 230 Choräle.

Gut gebunden $2 50
Beim Dutzend 24 00

Die ganze Sammlung ist mit größter Sorgfalt nach den ältesten und zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Für Gemeinden, die das neue Kirchenbuch gebrauchen, unentbehrlich, und für alle Kenner und Liebhaber ächter Kirchenmusik ein köstlicher Schatz.

Separat zu haben:

—— **Liturgie und Chor-Gesänge.** 167 Seiten.

Gut gebunden $1 50
Beim Dutzend 15 00

—— **Choralbuch.** 186 Seiten.

Gut gebunden 1 75
Beim Dutzend 16 00

Harfen-Klänge.

Liederbuch für evangelische Sonntagsschulen und Erbauungsstunden.

Gebunden mit Lederrücken $0 45
Beim Dutzend 4 00
Beim Hundert 30 00
In Muslin gebunden, mit Goldtitel 0 60
Beim Dutzend 5 40
Beim Hundert 40 00
In Muslin gebunden, mit Goldtitel und Goldschnitt 1 00
In Imitation Marocco, voll vergoldet 2 00

Landenberger, G. F.

Kirchenchöre. Eine Sammlung der beliebtesten und besten Gesangstücke für kirchliche Gesangvereine.

Erster und zweiter Theil, gut und schön gebunden .....@ $1 75
Jeder Theil beim Dutzend 15 00

Bei der Auswahl der Stücke wurden hauptsächlich die Bedürfnisse des Kirchenjahres berücksichtigt, und dadurch ermöglicht, mit der gegebenen Zahl so viel zu bieten, als ein Singchor in einem Kirchenjahre braucht. Zu gleicher Zeit wurde bei der Herausgabe der Sammlung Rücksicht auf weniger geübte Singchöre genommen, weshalb leichtere mit schwereren Stücken abwechseln.

Die günstige Aufnahme des ersten Theils der Kirchenchöre und die seit längerer Zeit häufigen Aufforderungen seiner Freunde und Gönner, einen zweiten Theil erscheinen zu lassen, haben den Verleger zur Herausgabe dieses Buches bewogen.

Der zweite Theil wurde während eines Zeitraums von ungefähr drei Jahren mit dem größtem Fleiße gesammelt, und enthält abermals einhundert Singstücke. Man findet darin Altes und Neues, Leichtes und Schweres, aber Alles gehaltvoll, auch das Leichte ist niemals vage oder gehaltlos. Dieser zweite Theil berücksichtigt die verschiedenen Feste, sowie Confirmation, Abendmahl und Trauergottesdienst.

Landenberger, G. F.

Choralbuch für die Orgel, mit Zwischenspielen versehen und für den vierstimmigen Gesang eingerichtet, enthaltend Melodien zu sämmtlichen Versmaßen des deutschen Gesangbuches für die evangel.-lutherische Kirche, sowie zu denen des deutschen Gesangbuches für die reformirte Kirche, von Dr. Philipp Schaff.

Gut gebunden	$1 50
Beim Dutzend	15 00

— **Trauer-Gesänge** für den gemischten Chor.

Gut gebunden	0 35
Beim Dutzend	3 00

Schaff, Dr. Philipp.

Gesang- und Choralbuch, (mit Noten.) 8vo. 756 Seiten.

Schön in Leder gebunden	$1 50
Mit Goldschnitt	1 75
In Marocco, Rücken- und Decken-Vergoldung	2 75
Aecht Marocco, superfein, schön vergoldet	3 75

— **Deutsches Gesangbuch.** Neue verbesserte und vermehrte Aufl.

Mittlere Ausgabe. (24mo.) 1016 Seiten.

Schön in Leder gebunden, mit Anmerkungen, einfach	$0 75
„ „ „ mit Goldschnitt, einfach	1 00
Schön in Marocco-Goldschnitt, ganz vergoldet	1 50
Schön ächt Marocco, superfein, „	2 50

Große Ausgabe. (12mo.) 729 Seiten.

Mit Einleitung und erläuternden Bemerkungen über Verfasser, Inhalt und Geschichte der Lieder.

Gepreßter Einband, einfach	1 25
„ „ mit Goldschnitt	1 50
Imitation Marocco, fein vergoldet	2 50
Schön ächt Marocco, superfein, vergoldet	3 50

Gesangbuch

Für die evangelisch-lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten.

Groß Format. (12mo.)

Gebunden	$1 00
„ mit Goldschnitt	1 25
In Imitation Marocco, voll vergoldet	2 00
In extra Marocco, voll vergoldet	3 00

Klein Format. (32mo.)

Gebunden	0 60
„ mit Goldschnitt	0 75
In Imitation Marocco, voll vergoldet	1 25
In extra Marocco, voll vergoldet	2 00

Kirchenbuch

Für evangelisch-lutherische Gemeinden. Herausgegeben von der allgemeinen Versammlung der evang.-lutherischen Kirche in Nordamerika.

Große Ausgabe.

Schön in Leder gebunden, Rücken und Decken gepreßt	$1 25
Beim Dutzend	10 00
Mit Goldschnitt, einfach	1 50
Imitation Maroceo, fein vergoldet	2 50
Superfein, ächt türkischer Maroceo	3 50

Kleine Ausgabe.

Schön in Leder gebunden, Rücken und Decken gepreßt	0 75
Beim Dutzend	6 00
Mit Goldschnitt, einfach	1 00
Imitation Maroceo, fein vergoldet	1 50
Superfein, ächt türkischer Maroceo	2 50

Sonntagsschulbuch.

Gebunden mit Lederrücken	$0 45
Beim Dutzend	4 50
Beim Hundert	30 00
In Muslin, gepreßte Decken, einfach	0 60
Beim Dutzend	6 00
Beim Hundert	45 00
In Muslin, Seitentitel vergoldet	0 75
Beim Dutzend	7 00
Beim Hundert	55 00

Sonntagsschulbuch

Für evang.-lutherische Gemeinden. **Illustrirte Ausgabe ohne Noten.**

In Muslin	$0 25
Beim Dutzend	2 50
Beim Hundert	18 00
In Muslin, mit Goldtitel	0 35
Beim Dutzend	3 25
Beim Hundert	23 00
In Muslin, mit Goldschnitt	0 45
Beim Dutzend	4 80
Beim Hundert	30 00
In Maroceo, mit Goldschnitt	1 00
Beim Dutzend	9 00

Sonntagsschul-Gesangbuch

Der reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten. Herausgegeben von den deutschen Synoden obiger Kirche.

Gebunden, einzeln	$0 50
Beim Dutzend	4 50
Beim Hundert	36 00

Classische und Unterhaltungs-Literatur.

Schiller's sämmtliche Werke.

Imperial-Ausgabe in zwei Bänden,

auf schönem Papier,

mit 58 großen Illustrationen

von den besten Künstlern Deutschland's.

Nr. 1.	In 1 Band gebunden, f. Leinwand, Gold- u. Schwarzdruck	$3 50
Nr. 2.	In 2 Bänden, feine Leinwand, Gold- und Schwarzdruck...	4 50
Nr. 3.	„ „ halb Marocco, einfach.....	5 00

Ausgabe auf feinem Tonpapier.

Nr. 4.	In 2 Bänden, feine Leinwand, Rücken u. Seiten in Gold- und Schwarzdruck.....	5 50
Nr. 5.	„ „ halb Marocco, einfach.....	6 00
Nr. 6.	„ „ „ „ super extra.....	8 00
Nr. 7.	„ „ ganz Marocco, superfein.....	10 50
Nr. 8.	„ „ „ „ „ mit Goldschnitt.....	16 50
Nr. 9.	„ „ halb Marocco, extra, mit Goldschnitt.....	9 00

☞ Kann auch in 24 Lieferungen @ 25 Cts. bezogen werden.

Schiller's sämmtliche Werke.

In zwölf Bänden,—klein Octav,

auf feinem Tonpapier, schöne große Schrift.

Nr. 1.	In 12 Bänden, in Leinwand mit Goldtitel u. Schwarzdruck	$8 00
Nr. 2.	„ „ in Leinwand, Rücken und Seiten in Gold- und Schwarzdruck, fein.....	12 00
Nr. 3.	In 6 Bänden, in Leinwand, Rücken und Seiten in Gold- und Schwarzdruck, fein.....	7 00
Nr. 4.	In 12 Bänden, halb Marocco, extra.....	15 00
Nr. 5.	In 6 „ „ „	9 00
Nr. 6.	In 12 „ ganz Marocco, extra superf., mit Goldschn.	36 00

☞ Von der Ausgabe in 12 Bänden werden alle Bände einzeln abgegeben zum Preise von **75 Cts.** pr. Band. was besonders für Lehr-Anstalten zu berücksichtigen ist.

☞ Of the German Edition in 12 volumes each volume will be delivered separately at **75 cts.**, of which all Educational Institutions should take special notice.

Inhalt.

1r Bd. Gedichte, mit Illustrationen.
2r Bd. Die Räuber, Schauspiel.—Die Räuber, Trauerspiel.—Die Verschwörung des Fiesco in Genua.
3r Bd. Kabale und Liebe.—Don Carlos.—Der Menschenfeind.

4r Bd. Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. 1r Theil: Wallenstein's Lager; die Piccolomini. 2r Theil: Wallenstein's Tod.
5r Bd. Maria Stuart.—Die Jungfrau von Orleans.—Die Braut von Messina.
6r Bd. Wilhelm Tell.—Die Huldigung der Kunste.—Iphigenie in Aulis.—Scenen aus den Phönizierinnen.—Macbeth, ein Trauerspiel.
7r Bd. Turandot, Prinzessin v. China.—Der Parasit.—Der Neffe als Onkel.—Phädra.—Nachlaß: I. Warbeck; II. Die Maltheser; III. Die Kinder des Hauses; IV. Demetrius.
8r Bd. Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung.
9r Bd. Geschichte des dreißigjährigen Krieges.
10r Bd. Prosaische Schriften, erste und zweite Periode.
11r Bd. Kleine Schriften vermischten Inhalts.
12r Bd. Schriften vermischten Inhalts.

Schiller's Gedichte.

Klein Octav. Auf feinem Tonpapier, mit Illustrationen.

Nr. 1. Schön in Leinwand gebunden	$0 75
Nr. 2. Schön in feine Leinwand gebunden, mit Goldschnitt	1 25
In halb Marocco, extra	1 50
In türkisch Marocco, superfein	3 00

Scherr, Johannes.

Schiller und seine Zeit. Mit zahlreichen Illustrationen.

In Leinwand gebunden	$1 50
" " " mit Goldschnitt	2 00
In halb Marocco gebunden, extra	3 00

Wir müssen das Leben und den Charakter Schiller's nach treuer Darstellung kennen, um den Schriftsteller ganz zu würdigen; denn seine Schriften sind das Spiegelbild eines reinen, fleckenlosen Lebens und einer edlen, für alles Große und Gute begeisterten Seele einer Welt der „Ideale" in der Brust eines Menschen; da ist keine Heuchelei, kein freventliches Spiel mit Grundsätzen, kein unlauterer Ehrgeiz—nur Wahrheit.

Und weithin zeichnet sich das Buch Scherr's vor allen ähnlichen aus; Viele haben versucht, Den zu schildern, an den sie nicht hinanreichen.

In leicht fließender, anmuthiger, fesselnder Weise zeichnet der Verfasser mit scharfem Blick und feiner Feder Menschen, Verhältnisse und Dinge. Eine Zeit, in die noch die Ruinen des Mittelalters hineinragen, die letzte Zeit des Zopfes, die Periode einer ungeheuren französischen Revolution, die das Alte auslöscht und die Gesellschaft umgestaltet, und die Stellung und das Wirken unseres Luther; diese Zeiten und dieser Wechsel ziehen in schönen Bildern an uns vorüber.

Scherr macht nicht, gleich Anderen, aus dem Leben unseres mannhaften Dichters einen empfindsamen Roman; er giebt uns das an und für sich Reiche mit geschichtlicher Treue; er treibt auch keinen Götzendienst mit seinem Helden und stellt andere in ungerechten Schatten; er giebt uns eine gehaltvolle Kritik, die Denjenigen, der sich selbst nicht schmeichelte, nicht durch übertreibende Huldigungen herabsetzt.

☞ Ich kann dieses Buch aus meinem Verlag mit der vollen Ueberzeugung empfehlen, daß Jeder es ohne erschlaffendes Interesse durchlesen und oft dazu zurückkehren wird, um Unterhaltung und Belehrung zu suchen.

Schiller-Immortellen.

Die edelsten Gedanken in edelster Sprache. Ein Geburtstagsbuch und Vergißmeinnicht für Jung und Alt. Von Henriette Wilde. Mit Illustrationen. 371 Seiten. 18mo.

Schön in Leinwand geb., mit Goldtitel	$1 00
" " " extra voll vergoldet, mit Goldschn.	1 50

SCHILLER'S COMPLETE WORKS

IN ENGLISH.

The only Complete Edition ever published.

Selected from the best Translations by S. T. COLERIDGE, E. L. BULWER, MELISH, A. J. W. MORRISON, T. MARTIN, J. CHURCHILL, CHARLES J. HEMPEL and others.

Edited by Dr. CHAS. J. HEMPEL.

In two volumes, Imperial 8vo; Large, Clear and Legible Type; 1282 Pages.

WITH 56 FULL-PAGE ILLUSTRATIONS

FROM THE BEST GERMAN ARTISTS.

—o—

STYLE OF BINDING AND PRICES.

EDITION ON GOOD WHITE PAPER.

No. 1.	In 1 vol., Cloth, extra, gilt back and gold centre.....	$3 50
" 2.	In 2 vols., " " " "	4 50
" 3.	In 1 vol., Half Morocco.....	4 50
" 4.	In 1 vol., Full Sheep.....	4 50

FINE EDITION ON TONED PAPER.

" 5.	In 2 vols., Cloth, extra, gilt back and gold centre.....	6 00
" 6.	In 2 vols., " " " " " and gilt edges.....	7 00
" 7.	In 2 vols., Half Morocco, plain.....	6 50
" 8.	In 2 vols., Half Morocco, super extra, gilt back, gold centre and marbled edges.....	8 00
" 9.	In 2 vols., Half Morocco, super extra, gilt back, gold centre and gilt edges.....	9 00
"10.	In 2 vols., Full Morocco, super extra, gilt back, gold centre and gilt edges.....	16 50
"11.	In 1 vol., Full Morocco, super extra, gilt back, gold centre and gilt edges.....	9 00
"12.	In 2 vols., Full Sheep, marbled edges.....	7 00

☞ The above work is also published in 24 parts, on toned paper, at 25 cents per part, which will enable many to purchase this most valuable edition of SCHILLER ever offered the English reading public.

Scherr, Johannes.

Schiller and his Times. Translated from the German by ELIZABETH MCCLELLAN. Nearly 500 pages. With illustrations.

On fine toned paper, bound in Cloth, extra, black and gold, and gold centre	$1 50
do., gilt edges	2 00
Half Morocco, extra	3 00

In *Schiller's Works* we find mirrored a pure and unstained life and a noble mind attuned to all that is good and great, but only a careful picture of his life and character can teach us fully to appreciate him as an author. And such a picture we find in *Dr. Scherr's* book, which far excels all others of the kind.

In a graceful, animated and interesting style the author has drawn for us, with a keen glance and delicate pencil, men, circumstances and things. Times in which the ruins of the middle ages were still conspicuous, the last days of the queue, the period of that tremendous revolution in France which demolished the old and set up a new society, and the attitude and influence of our Luther are brought vividly before us in a series of fine pictures.

Scherr has not, as many others have done, made a sentimental novel out of the life of our manly Poet; he has adhered to historical truth, and instead of making an idol of his hero and placing others in an unfair shadow, he has given us an ample critique which does not degrade by exaggerated homage one who never flattered himself.—I feel assured that every one will read this book through with unflagging interest and often turn to it again for entertainment as well as information.

Schiller's Poems.

Published both in German and English (the two languages on opposite pages). Small 8vo. 750 pages. Illustrated.

No. 1.	Bound in Cloth	$2 00
No. 2.	On tinted paper, bound in fine Cloth	2 50
	Bound in fine Cloth, gilt edges	2 75
	In Half Morocco, extra, red edges	3 00
	In Full Turkey Morocco, superfine, extra	5 00

—— In English only. On tinted paper. Illustrated.

No. 1.	Bound in Cloth	$0 75
No. 2.	Bound in fine Cloth, gilt edges	1 50
	In Half Morocco, extra	1 75
	Full Turkey Morocco, superfine	3 00

Ein werthvolles Buch für jeden Deutschen!

„Germania."

Zwei Jahrtausende deutschen Lebens

kulturgeschichtlich geschildert von **Johannes Scherr.**

Mit einem prachtvollen Titelbilde der „Germania," einer Vorrede von Prof. J. B. Hertzog, 40 Vollbildern und ca. 250 Text-Illustr'n von den besten Künstlern Deutschland's.

Groß-Royal-Octav. 528 Seiten.

Schön in Leinwand gebunden, Schwarzdruck und Goldtitel.....	$3 50
Extra fein gebunden in Leinwand, roth, Rücken und Seiten voll vergoldet, Schwarzdruck mit Goldschnitt.....	5 00
Halb Marocco, mit Goldschnitt	6 00

☞ Zum besseren Verständniß über den Inhalt des Buches lassen wir hier die Vorrede ihrem ganzen Wortlaute nach folgen:—

Die **„Germania"** von Johannes Scherr verdient, wie vielleicht kein zweites Werk dieser Art, den Namen eines ächten und rechten Volksbuches, und es ist deshalb wohl nicht zu verwundern, daß sie von dem deutschen Volke mit Begeisterung begrüßt und von Jung und Alt, von Hoch und Niedrig freudig aufgenommen wurde.

Zwei Jahrtausende deutschen Lebens sind es, die uns der Verfasser in der „Germania" vorführt, und mit welcher Meisterschaft er sie uns vorführt, darüber hat die berufene Kritik und die öffentliche Meinung sich lange schon höchst anerkennend ausgesprochen.—Zwei Jahrtausende! . . . . Wie in einem Zauberspiegel ziehen hier die Bilder des germanischen Alterthums, des Mittelalters, der Reformationszeit und der Neuzeit an unserem geistigen Auge vorüber, wird uns hier das Denken und Fühlen, das Thun und Trachten des deutschen Volkes, wie es sich in allen seinen Schichten während dieses Zeitraumes entfaltet und gestaltet hat, mit einer Gründlichkeit, Wahrheitstreue und Gefühlswärme geschildert, welche das Interesse eines jeden denkenden Lesers im höchsten Grade fesseln muß.

Aber nicht nur ein flüchtiges Interesse möchte die „Germania" in jedem ihrer Leser erwecken, nein, durch die Schilderung der Kulturzustände vergangener Zeiten möchte sie den Deutschen die „Seele ihrer Geschichte bloßlegen," möchte sie als Lehrerin und Mahnerin an Alle herantreten, und den Nachweis liefern, daß „den Völkern nur beschieden wird, was die Frucht ihres Schweißes ist."

Nur durch die Erneuerung der Bilder entschwundener Tage kann eine klare Vorstellung von dem merkwürdigen Umschwung der Dinge gewonnen werden, wie er im Laufe der Zeiten stattgefunden hat, nur durch die Kenntniß der Vergangenheit lassen sich die Erscheinungen der Jetztzeit genügend erklären, und gerade die Geschichte des deutschen Volkes ist es, woraus sich die Entwickelung moderner Kulturzustände trefflich nachweisen läßt. Waren es doch Deutsche, welche auf den Trümmern des einst so mächtigen römischen Reiches neue Staaten gründeten, und dadurch neu Zustände und Lebensverhältnisse schufen, die heute noch im Großen und Ganzen den unsrigen zu Grunde liegen.

Ein solches Werk, das, wie Scherr's „Germania," es sich zur Aufgabe gemacht hat, alle diese Vorgänge und Wandlungen zu schildern, muß ohne Zweifel auch den Deutschen Amerika's von hoher Wichtigkeit sein. Oder sollten sie, „denen die Fremde hier zur Heimath ward," nicht bestrebt sein, die Vergangenheit und fortschreitende Entwickelung des deutschen Volkes näher kennen zu lernen, an dessen Geistesleben an dessen Wohl und Wehe sie noch immer regen Antheil nehmen, und sollten sie nicht wünschen, diese Kunde den nachkommenden Geschlechtern als kostbares Vermächtniß zu vererben?

Um nun dieses herrliche kulturhistorische Werk, das in Wort und Bild so mächtig und zugleich so anmuthend zu Jedem spricht, auch seinen deutsch-amerikanischen Mitbürgern, die noch deutsche Art und Sitte pflegen, leichter zugänglich zu machen, hat sich der Verleger zu dieser Ausgabe desselben entschlossen, wobei er sich der Hoffnung hingiebt, in seinem Streben nicht verkannt zu werden.

Möchte diese erste amerikanische Ausgabe der „Germania," bei deren Herstellung weder Mühe noch Kosten gescheut wurden, in allen Kreisen der gebildeten und nach Bildung strebenden Deutsch-Amerikaner die weiteste Verbreitung finden, und möchte Jeder und Jede, ob jung, ob alt, „so weit" unter unserem glorreichen Sternenbanner „die deutsche Zunge klingt," daraus Belehrung, Trost und Selbstgefühl schöpfen lernen!

Volks- und Jugendschriften.

Bechstein, Ludw.

Märchenbuch. Mit Illustrationen.
In Leinwand, mit Goldtitel ..... 50 Cts.

Eia Popeia.

Deutsche Kinderheimath in Wort, Sang und Bild. 52 Illustr'n.
Schön gebunden ..... 30 Cts.

Weber, Pastor H. J.

Im Lande der Mitternachtssonne, oder: Nordpol-Fahrten. Mit Illustrationen. (Gewidmet der deutsch-amerikan. Jugend.) 18mo.
Schön in Leinwand gebunden ..... 60 Cts.

Bender, Auguste.

Mein Bruder. Ein Bild aus der Wirklichkeit. 12mo.
In Umschlag brochirt ..... 25 Cts.
Schön in Leinwand gebunden ..... 50 Cts.

Franklin, Benjamin.

Sein Leben, von ihm selbst beschrieben. (Ein Buch für Jung und Alt.) Mit Illustrationen.
Schön in Muslin gebunden, mit Gold- und Schwarzdruck 75 Cts.

Mit der Herausgabe dieses Buches glaubt der Verleger dem Publikum einen ganz besonderen Dienst zu leisten, und nicht nur, wie die Phrase gewöhnlich lautet, damit „einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen."—Das Leben Benjamin Franklin's ist unter den Deutschen noch lange nicht bekannt genug, obgleich der Name des Mannes in Jedermanns Munde lebt. Es sollte daher jede Familie, um sich näher mit diesem in der amerikanischen Geschichte so groß dastehenden Patrioten bekannt zu machen, darauf bedacht sein, in den Besitz dieses Buches zu gelangen. Der Preis ist so gestellt, daß es einem Jeden leicht sein wird, dasselbe anzuschaffen. Es eignet sich auch ganz besonders als ein Geschenk.

Frost.

Interessante Abenteuer unter den Indianern. 448 Seiten. Groß-Octav.
Gebunden $1 50

Hoffmann, Franz.

Erzählungen von Nr. 1 bis 54. Mit je einem Holzschnitt.

In Umschlag brochirt ..... 15 Cts.
In Schuleinband ..... 20 Cts.
In Leinwand, mit Goldtitel ..... 30 Cts.
In „ 2 Erzählungen zusammen ..... 50 Cts.
In „ 4 „ „ ..... 75 Cts.

1. Geyer-Wälty.
2. Liebet eure Feinde.
3. Prüfungen.
4. Oheim und Neffe.
5. Die Macht des Gewissens.
6. Der Ansiedler am Strande.
7. René.
8. Der Schein trügt, die Wahrheit siegt.
9. Jeder ist seines Glückes Schmied.
10. Reue versöhnt.
11. Willy.
12. Der Goldsucher.
13. Weihnachten.
14. Mutterliebe.
15. Furchtlos und treu.
16. Die Strandfischer.
17. Brave Leute.
18. Die Waisen.
19. Treue gewinnt.
20. Wilhelm Tell.
21. Im Schnee begraben.
22. Hüte dich vor dem ersten Fehltritt.
23. Loango.
24. Die Banknoten.
25. Der Vogelhändler.
26. Beharrlichkeit führt zum Ziel.
27. Eigensinn und Buße.
28. Nur Kleinigkeiten.
29. In demselben Hause.
30. Wie die Saat, so die Ernte.
31. Nemesis.
32. Der Pachthof.
33. Der Tugenden Vergeltung.
34. Die Lebensversicherung.
35. Der Schatz des Inka.
36. Ehre Vater und Mutter.
37. Ein Mann, ein Wort.
38. Folgen des Leichtsinns.
39. Das treue Blut.
40. Aus eiserner Zeit.
41. Nur immer brav.
42. Bange Tage.
43. Untreue schlägt den eigenen Herrn.
44. Moschele.
45. Die Auswanderer.
46. Hilda, oder Gott lenkt.
47. Das Pfarrhaus.
48. Lebenskämpfe.
49. Erich, oder: Der Segen des Herrn macht reich.
50. Robert, oder: Hoch im Norden.
51. Alli, oder: Selig sind die Barmherzigen.
52. Hans, oder: Ein Bibelblatt.
53. Lehrer Buchholz, oder: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.
54. Vater Müller, oder: Der alte Gott lebt noch.

(Fortsetzung folgt.)

Horn, W. O. von.

Erzählungen. Vollständig in 14 Bänden, wovon 2 Bde. Schmied-Jakob's Geschichten. Mit vielen Illustrationen von Prof. L. Richter. Jeder Band von 300–340 Seiten stark, schön gebunden.

Nr. 1. In Leinwand gebunden, 14 Bände, mit Goldtitel... $7 00
Nr. 2. „ „ 7 „ „ „ 6 00
Nr. 3. Schön in Papier-Umschlag, pr. Band ..... — 30
Nr. 1. In Leinwand gebunden, mit Goldtitel, pr. Band... — 60
Nr. 2. „ „ 2 Bände zusammen 1 00

Inhalt derselben.

Erster Band.—Das Mailehen, eine Volksgeschichte aus dem Ahrthale.—Das Gotteshäuschen und seine Bewohner, eine Volksgeschichte aus dem Jahre 1689.—Die Deserteure, eine Hunsrücker Dorfgeschichte.—Eine rheinische Schmugglergeschichte.—Aus der Schmiede, eine rheinische Dorfgeschichte.

Zweiter Band.—Die Nacht von Bingen, Novelle.—Die Meergeusen, Novelle.—Soneck, historisch-romantische Erzählung aus dem 13ten Jahrhundert.—Der gespenstige Stollen, eine Hunsrücker Dorfgeschichte.—Die Zweite, eine Historie.

GERMAN FOR AMERICANS.

A Practical Guide for Self-Instruction and for Colleges and Schools.

CONTAINING:

Pronunciation; Grammar; Sentences with special reference to Grammar; Table of classification of Irregular Verbs; Exercises; Dialogues; Phraseology alphabetically arranged; List of words similar in sound; Vocabulary with nouns classified according to gender; German and English Proverbs; Rules to determine the Gender of Nouns, etc., etc.

By Dr. JACOB MAYER.

219 pp, Small Octavo.

Bound in Cloth $1 00
Paper Cover 0 60

Englisch in Amerika.

Dolmetscher für deutsche Einwanderer.

Eine gründliche und leichte Methode, die englische Sprache in kurzer Zeit zu erlernen.

Mit neu revidirter Aussprache.

In Muslin gebunden ....30 Cents.

Erlernung des Deutschen nach der natürlichen Methode.

Mit besonderer Rücksicht auf den Kinderunterricht.

Von Otto Heller, Professor der deutschen Sprache am Sauveur College of Languages.

Erste Stufe.

Schön in Leinwand gebunden .....30 Cts.

104

Christoph Columbus